Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich — Gegruendet im Jahre 1877 — Ein christliches Familienblatt

77. Jahrgang — Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 21. Juli 1954 — Nummer 29

Sommerliches Gebet

Laß das Korn am Halm sich häu-
fen
und die Frucht im Feld,
laß das Heu der Wiesen reifen,
Herr der Welt!

Baum und Staude sind zur Stel-
daß der Früchte Fleisch [le —
seiner Süße überquelle,
sende dein Geheisch.

Nimm das Vieh auf deinen Wei-
den
unter deine Hut
und die Hirten, die da leiden
in der Mittagsglut.

Laß die Winde leiser wehen
vor der Sonne Bild,
laß den Regen niedergehen,
der die Brunnen füllt.

Führe uns auf jeder Straße
— Wiesenland und Stein —,
aber laß nach deinem Maße
uns zum Heil es sein.

Ohne dessen Plan vom Dache
nicht ein Sperling fällt,
schütze uns vor Ungemache,
Herr der Welt!

Rudolf Hagelstange.

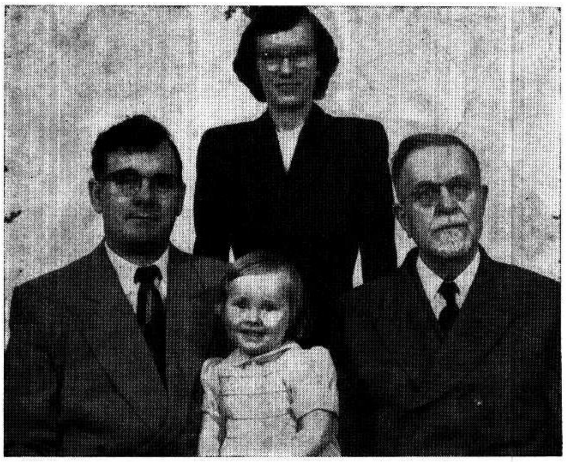
Das Lob Gottes.

Gelobt sei Gott und sein herrlicher Name ewiglich; und alle Lande müssen seiner Ehre voll werden! Ps. 72, 18—19.

Wir haben viel Grund, Gott zu loben. Er hat uns bis zu dieser Stunde behütet, uns in vielen Dingen gesegnet und uns noch Gnadenzeit geschenkt. Leider vergessen nur zu viele, ihm die Ehre zu geben, und bleiben bei Menschen und Dingen dieser Erde hängen. In diesem Psalmwort wird aber noch mehr angedeutet: ewig soll Gottes herrlicher Name gelobt werden, alle Lande sollen seiner Ehre voll werden. Also für immer und überall soll Gott allein gepriesen werden. Das ist das gewaltige Ziel der Weltgeschichte, das uns durch die Bibel vor Augen gemalt wird. Noch ist es ja längst nicht so weit. Im Gegenteil: in vielen Landen wird der Name Gottes verlästert. Gott aber ist an der Arbeit, immer mehr Menschen zu seinen Kindern zu machen, die alles aus seiner Hand hinnehmen und für alles ihm danken. Unser Leben hat erst dann rechten Inhalt bekommen, wenn wir uns zu denen zählen dürfen, die das Lob Gottes auf Erden mehren. Es gibt nichts Größeres, als so dem Höchsten dienen und für ihn dasein zu dürfen.

„Anbetend möcht' ich knien vor Gottes Majestät,
die in des Waldes Stille und Schönheit mich umweht.
Wer kann sie je ergründen, die Größe Seiner Macht
und Seiner Vatergüte, die jedes Halms gedacht;
die dich mit Wundern füllte, du schöne, weite Welt,
die auch mein kleines Leben in ihren Händen hält!"

Vier Generationen



Das Bild zeigt 4 Generationen aus der Familie des Predigers Dr. A. H. Unruh, Winnipeg, Man. Er wurde am 24. März/5.April 1878 als das siebente Kind des mennonitischen Aeltesten Heinrich Benjamin Unruh in Timir-Bulat, Krim, geboren. Sein ältester Sohn wurde in Barwenkowo, Ukraine, am 2. November 1903 geboren. Er ist jetzt Missionar in Indien. Seine Tochter Margaretha, jetzt die Frau des Lehrers Walter Regehr, erblickte in Winkler, Man., am 12. November 1926 das Licht der Welt. Ihre Tochter Janet Lorraine wurde am 28. Juni 1952 geboren. Wir sehen auf diesem Bilde den Urgroßvater, den Großvater, die Mutter und ihr Kind.

Von der M. B. G.-Konferenz in Virgil, Ont.

(Fortsetzung)

Alles schien günstig zu sein, das Wetter, die Räumlichkeiten, die Jahreszeit (für B. C. zwar nicht so sehr günstig, denn dort war die Erdbeerernte im Gang) und die versprechende Obsternte in Ontario. Trotzdem die Ernteaussichten in den Prärieprovinzen mancherorts durchaus niederdrückend sind, merkte man es den Delegierten aus den betroffenen Gegenden nicht an, wenn über Geldfragen Beschlüsse gefaßt wurden (Mission, College, Nervenkranken-Anstalt); sie waren

(Fortsetz. auf Seite 4—1)

Nachrichten:

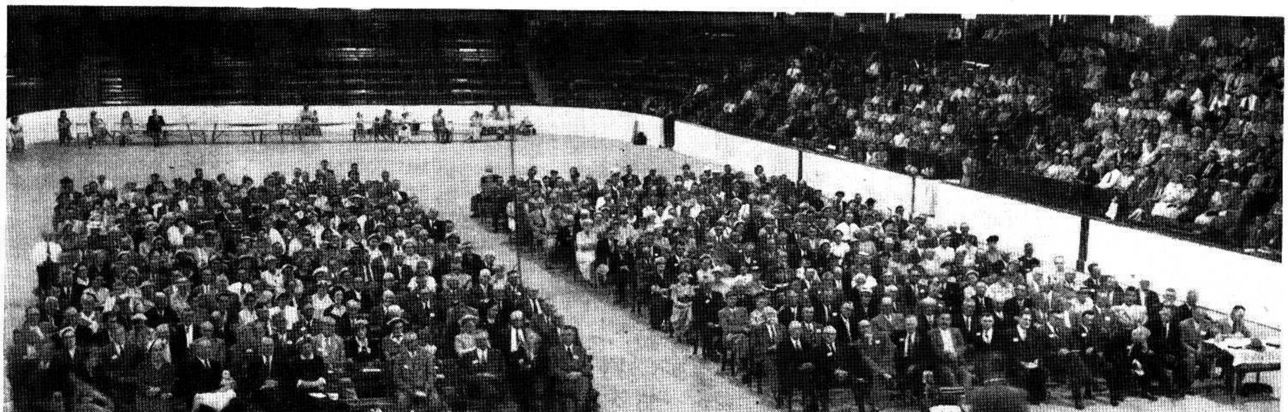
— Am 18. Juli wurde Stadtmissionar John Schmidt im Bethaus der M.B.-Gem. Nordkildonan zum Prediger ordiniert. Br. A. H. Unruh und H. H. Janzen dienten bei der Ordination.

— Der PAX-Mann Curtis Janzen aus Henderson, Nebr., USA, besucht in den Monaten Juli und August die Mennoniten-Gemeinden Kanadas. Am 18. Juli sprach er in Winnipeg und führte Lichtbilder vor. Sein Vortrag machte den unermeßlichen Wert deutlich, den der PAX-Dienst, der mit mancherlei Opfern verbunden ist, für das Glaubensleben unserer Jugend hat.

— Rt. Hon. C. D. Howe, Kanadas Handelsminister, gab am 16. Juli bekannt, daß die Minimal-Preise für Weizen, Hafer u. Gerste der 1954-Ernte dieselben sind wie im vorigen Jahr. Das wäre also für Nr. 1 Nor. Weizen auf Lager in Fort William $1.40 per Buschel; für Nr. 2 C.W. Oats 65c und für 3 C.W. 6 Row Gerste 96c. Kanadas Getereidebehörde hat noch zirka 600 Mill. Buschel Weizen zu verkaufen.

— Frau Dr. Johann G. Kröker, geb. Susanna Fast, 93 Harvard Ave., Winnipeg., Man., ist im Alter von 60 Jahren infolge eines Schlaganfalls am Sonntag, den 18. Juli, 3.30 Uhr früh, plötzlich heimgegangen. Die Beerdigung findet heute, Mittwoch, den 21. Juli 1954, 3 Uhr nachmittags, von der Schönwieser Kirche aus statt.

(Fortsetz. auf S. 12—1)



Sonntagmorgen-Versammlung auf der M. Br.-Gem.-Konferenz im Saal der Sport-Arena zu St. Catharines, Ont. Delegierte und ein Teil der Gäste vom Rednerpult aus gesehen. — (Photo von Geo. Epp.)

Zu C. F. Klassens Abscheiden

Br. C. F. Klassen und der Schreiber dieses Aufsatzes, Br. R. Reichert, im Büro des „Mennonit" in Frankfurt am Main.

Nachruf und Aufruf von Neueingewanderten für Neueingewanderte.

Wir sind der Schriftleitung der Mennonitischen Rundschau für die vielen bisher veröffentlichten Nachrufe sehr dankbar. Immer wieder war etwas neu und besonders in dem, was der einzelne zu sagen hatte. Als Neueingewanderte können wir alles Gesagte unterstreichen, wollen es aber nicht wiederholen, sondern nur zu ergänzen versuchen, was noch nicht gesagt wurde, für uns aber besondere Bedeutung hat.

„Eine größere Liebe kann niemand haben, als daß er sein Leben für seine Freunde hingibt." (Joh. 15, 13 — Menge)

Wenn die Aerzte sagen, die Todesursache sei Herzschlag, wenn die Gläubigen sagen, der Herr hat ihn hinweggenommen, damit ihn die Roten nicht schnappen, so ist beides richtig. Wenn wir nun als Neueingewanderte noch eine andere Todesursache feststellen, so ist diese zweifellos auch richtig: Onkel C. F. Klassen hat sich für uns zu Tode gearbeitet.

Wenn wir zurückschauen, wie er gelebt und gearbeitet hat, dann können wir an dieser Tatsache nicht vorbei. Sein Kraftaufwand, seine Fähigkeiten, die Wirkung seiner Persönlichkeit an anderer Stelle für andere Dinge eingesetzt, hätten gewiß anderes Großartiges wirken können. Er aber hatte sein Herz an die Armen, an die, die am Wegrand liegen geblieben waren, verloren. Dafür wollen wir täglich Gott danken.

„Allezeit tragen wir das Todesleiden des Herrn Jesu an uns umher. Wenn auch unserer äußerer Mensch aufgerieben wird, so empfängt unser innerer Mensch doch Tag für Tag neue Kraft."

(2. Kor. 4, 10. 16 — Menge)

Ein selbsterlebtes Beispiel: Onkel C. F. Klassen hatte morgens einen Herzanfall. Ich kam in seine Wohnung, er lag im Bett und hatte kaum Kraft, die Hand zu heben, um den Telefonhörer aufzunehmen. Das Telefon stand dicht beim Bett, das mit Papieren und Briefen bedeckt war. Es ging alles vom Bett aus weiter. Am Nachmittag versuchte ich telefonisch Verbindung zu bekommen, es meldete sich aber niemand. Am Abend, es war schon sehr spät, so um die Mitternachtsstunde, kam Onkel C. F. Klassen ins „Mennonit"-Büro. Ich fragte ihn: „Wo warst du den ganzen Tag? Ich versuchte immer anzurufen, aber es hat sich niemand gemeldet." Er sagte: „Ich war in Weinheim (dieser Ort liegt in Süddeutschland in weiter Entfernung von Frankfurt). Ich mußte zu einer Konferenz; sie hatten mich so sehr gebeten — schon so lange." Morgens im Bett, daß er kaum Kraft hatte, den Telefonhörer zu heben, nachmittags in Weinheim zur Konferenz, abends wieder in Frankfurt. So ging das Leben immer.

Gewesene Flüchtlinge wissen, was ein gehetztes Leben ist. Onkel C. F. Klassen aber hat uns gezeigt, wie ein Mann freiwillig ein gehetztes Leben auf sich nehmen kann. Pausenlos hastete er von Platz zu Platz, von Plan zu Plan, von Konferenz zu Konferenz, von Projekt zu Projekt. Wo er aber erschien, da ging eine Ruhe von ihm aus, die Wellen glätten konnte. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, und aufzuspüren, woher ihm diese Kraft zur Ruhe inmitten eines gejagten Alltagslebens kam.

„Bleibt eurer Führer eingedenk, die euch das Wort Gottes verkündigt haben! Betrachtet immer wieder den Ausgang ihres Wandels und nehmt ihren Glauben zum Vorbild."

(Hebr. 13, 7 — Menge)

Onkel C. F. Klassen hat als Vordermann uns das Wort Gottes mit seinem Leben verkündigt. Wenn wir Neueingewanderten sein Leben und Sterben sehen, dann können wir gar nicht anders, als ihn uns zum Vorbild zu nehmen.

„Da ließ denn der Aufseher die Beköstigung von der königlichen Tafel wegfallen und ließ ihnen Wasser und Gemüse verabfolgen."

(Daniel 1, 16. — Menge)

Ehe wir nach Frankfurt kamen, hatten wir angenommen, daß dieser Onkel mit dem großartigen „Ami-Auto" sicherlich in einem Stil leben würde, der seiner überseeischen Herkunft und repräsentativen Stellung im MCC entspräche. Wir waren buchstäblich erschüttert, als wir sahen, wie er in Frankfurt hauste. Einmal bekam ich Onkel C. F. Klassens Kämmerlein zu sehen, das er innehatte, als er 1945 nach Frankfurt kam. Das war mit einem Bett gut voll, daß kaum noch ein Stuhl Platz hatte. Das Fensterbrett diente als Tisch. Später kam dann eine zweite Kammer hinzu. Onkel C. F. Klassen war auch sein eigener Koch. Was da wohl gegessen wird, wenn man viel unterwegs ist und wenig Zeit hat, das kann sich jeder selbst ausmalen. Seine Behausung war auch immer zugleich sein Büro und dem mußten alle Möbel untertan sein. Wie war Onkel C. F. Klassen so strahlend froh, als es der liebe Gott nach vielen Gebeten und mancher bangen Ungewißheit so führte, daß er eine Wohnung für seine Frau und zwei seiner Kinder bekam.

Die ganze Welt ist in einem Rausch nach einem höheren Lebensstandard und besseren Lebensbedingungen, hier aber hat uns ein Vordermann durch sein Leben eine Predigt gehalten, die uns an die 4 jungen Männer im ersten Kapitel des Propheten Daniel erinnert. Sie zogen auch freiwillig einen niedrigeren Lebensstandard vor und wurden reich gesegnet. Wir Neukanadier sehen an Onkel C. F. Klassens Vorbild, daß das auch für Kanadier noch Gültigkeit hat.

„Ohne mich könnt ihr nichts tun." (Joh. 15, 5)

Wir erinnern uns gut an unser Abschiedsfest voriges Jahr kurz vor Weihnachten beim Frankfurter M.C.C. Onkel C. F. Klassen war nach einem Herzanfall vom Krankenbett aufgestanden. Er sah sehr bleich aus. Ernst sprach er über die Gnadenkraft Gottes und über den Gedanken, daß diese Kraft nicht auf Vorrat zu haben ist, sondern täglich neu erbeten sein muß. Auf uns machte das einen großen Eindruck, daß dieser Mann, der von außen gesehen völlig unabhängig und selbständig entscheiden konnte, nach dessen Zeit und Möglichkeiten sich manchmal auch hohe und höchste Stellen richteten, sich so völlig abhängig fühlte. Damit lebte er im krassen Gegensatz zu unserer heutigen Zeit, die uns so gerne lehren will, daß Unabhängigkeit in jeder Beziehung das Wertvollste sei. Gott aber möchte uns auch durch Onkel C. F. Klassens Vorbild wissen lassen, daß Abhängigkeit von ihm viel mehr ist, als „Tun-können-was-man-will".

„Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei."

(2. Kor. 9, 8)

Onkel C. F. Klassens Lebenslosung waren diese zwei Wörtchen:

„Gott kann."

Er selbst gebrauchte diese Losung wörtlich gar nicht so oft, wie man vielleicht annehmen mag. Ich habe sie während der Zeit engster Arbeit unter ihm nur ein einziges Mal aus seinem eigenen Munde gehört. Manchmal sagte Onkel C. F. Klassen bei ganz verfahrenen Sachen mehr zu sich selbst als zu seinen Mitarbeitern: „. . . aber es muß doch einen Weg geben!" Und wenn er dann kindlich um einen Ausweg betete, dann wurde ich an diese Lebenslosung erinnert: Gott kann. Für Onkel C. F. Klassen war dieses Wort der Grundzug seines Wesens und Wirkens im grauen Alltag.

Unsere Lebenslosung, welcher Bibelvers es auch sei, soll ebenso aus unserem Leben strahlen, sodaß wir sie nicht so oft zu sagen brauchen, und die Leute unserer Umgebung doch von der Wahrheit unserer Losung durch das Beisammensein mit uns überzeugt werden.

„Jesus aber antwortete: Was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich." (Luk. 18, 27 — Menge)

Wenn Onkel C. F. Klassen „Gott kann" sagte, wollte er uns Mut machen, die Hände und Füße zu rühren, den Kopf zu gebrauchen und daran zu glauben, daß Gott das segnen kann. Für ihn selbst hieß dieses Wort selbst noch an seinem letzten Tag in Gronau: An die Arbeit! Ich schaffe munter drauflos, auch wenn ich sehe, daß ich nicht kann: Gott kann. (Siehe Bericht in der internationalen mennonitischen Monatsschrift „Der Mennonit" Nr. 5/1954.)

„Gebet Gott die Ehre." (Offenbarung 14, 7)

Dann wollte Onkel C. F. Klassen uns — und wohl auch sich selbst — bei all den Erfolgen seiner Arbeit aber auch deutlich machen: Nicht

Eine Suchaktion fängt an . . .

Ist meine Hand nun so kurz geworden, daß sie nicht erlösen kann? Oder ist bei mir keine Kraft, zu erretten? Jes. 50, 2.

Der vergangene Krieg ist einem Komet vergleichbar, der hinter sich einen langen Schweif herzieht. Dieser Schweif sind die Nachwirkungen, die heute noch, 9 Jahre nach Beendigung des Krieges, spürbar sind. Zu diesen gehören die vielen auseinandergerissenen Familien, deren eines Glied vielleicht im kalten Norden, ein anderes im glühenden Chaco und ein drittes auf dem nordamerikanischen oder europäischen Kontinent in Ungewißheit um das Schicksal seiner Lieben lebt. Zu diesen Unglücklichen gehören auch Tausende mennonitischer Familien.

Um diesen beim Suchen ihrer Angehörigen behilflich zu sein, fing das Mennonite Central Committee mit einer Suchkartei, die mennonitischen Kreise umfassend, an. Der Zweck war ein zwiefacher: Einmal sollte sie denen eine Hilfe sein, deren Verwandten in Amerika oder im westlichen Europa verschollen sind. Zum anderen sollte eine Aufstellung derjenigen geschaffen werden, die noch hinter dem Eisernen Vorhang auf Befreiung warten, glauben wir doch, daß Gott eines Tages Türen öffnen kann, die bisher verschlossen waren. Obgleich unser lieber Bruder C. F. Klassen auf diesen Moment wartete, ist es ihm nicht vergönnt gewesen, ihn zu erleben. Trotzdem gilt es aber, weiter zu glauben und zu hoffen.

Mit welchem Enthusiasmus die Bitte, Namen von Vermißten einzusenden, entgegengenommen wurde, bezeugen die vielen Briefe, mit denen wir förmlich überschüttet wurden. Ein Bruder aus Paraguay schreibt: „Die ‚dringende Bitte' hat, glaube ich, in Paraguay offene Ohren und Herzen gefunden . . . Sie werden viel und schwere Arbeit haben... Wir werden fürbittend der Arbeit gedenken." Aus USA schreibt ein anderer: „Es ist eine große, freudige Ueberraschung, zu lesen, daß da Vorbereitungen getroffen werden, Verbannte, Verschleppte, Inhaftierte und Verschollene zu suchen." Und so kommen die Briefe von Kanada, USA, Uruguay, Brasilien, Argentinien, Mexiko und Deutschland. Jetzt, nachdem wir die Angaben auf Suchkarten eingetragen haben, stellen wir fest, daß 981 Briefe eingegangen sind. Es wurden bisher 3134 Ehemänner, Ehefrauen, Kinder, Eltern, Geschwister, Freunde und Bekannte gesucht.

Beim Aufstellen der Kartei ist uns wiederholt der Gedanke gekommen, daß hier ein Katalog der Märtyrer des 20. Jahrhunderts zusammengestellt würde.

(Fortsetzung auf S. 3—3)

— Mennonitische Rundschau — Schriftleiter und Direktor: H. F. Klassen. Telephon: Büro — 50 1487; Haus — 50 4397.
Lesepreis: $3.00 jährlich an beliebige Adresse im In- und Auslande. Probenummern frei.
Druck und Verlag: THE CHRISTIAN PRESS, LTD., 159 Kelvin St., Winnipeg, Manitoba, Canada
Alle Korrespondenz, Zahlungen, Inserate und Druckaufträge richte man an obige Adresse.
— Production Manager: J. K. Neufeld. —
Authorized as second class mail, Post Office Department, Ottawa.

ich, sondern der Herr hat das getan! Das sagte Onkel C. F. Klassen besonders auch den „anderen", von anderen Glaubensgemeinschaften und weltlichen Organisationen, die ihm gegenüber nicht so sparsam mit Anerkennung waren wie seine eigenen Leute.

„Haltet euch herunter zu den Niedrigen." (Röm. 12, 16)

Onkel C. F. Klassens Treue war uns vorbildlich. Er hielt treu zum „kleinen Häuflein" und hat sich immer dazu bekannt. Er erinnert uns damit an die ersten Täufer, die auch so billig Gelegenheit hatten, sich in den großen Reformationsbewegungen einen großen Namen zu machen, die aber um ihrer Gewissensüberzeugung willen beim kleinen Häuflein dienten.

„Die Liebe läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu." (1. Kor. 13, 5b)

Unter uns Flüchtlingen und Neueingewanderten gab es mancherlei Querschläger, kleine und große, manchmal sogar ganze Gruppen. In der Zeit des Dienstes in Onkel C. F. Klassens unmittelbarer Nähe entdeckte ich sein Herz für die Flüchtlinge. Er liebte uns alle mit ganzem Herzen, obgleich seine Liebe niemals weichlich war. Manche Leute haben eine ziemliche Abfuhr von ihm einstecken müssen, weil er sah, daß man vielleicht nur das Geld der amerikanischen Glaubensgeschwister meinte, aber nicht die Glaubensgemeinschaft suchte, oder sich Gott völlig abgewandt hatte und das MCC nur als Sprungbrett ausnützen wollte. Er hat oft deutlich gesagt: Mit solch einer Einstellung geht das gar nicht! und hat die Schuld beim Namen genannt und versucht, die Leute zum Heiland zurückzuführen. Dann aber schrieb er Briefe an die Behörden, Freunde in Uebersee, und hörte nicht auf, bis auch diesen Leuten geholfen war. Onkel C. F. Klassen hat sich auch dann, wenn er enttäuscht, ja, sogar betrogen worden ist, nicht zurückgezogen! Man hat ihn gewiß auch manchmal verkannt, und sein Herz war so weich, daß ihm das bitter wehtat, wenn man ihm falsche Absichten unterstellte. Sicherlich wäre er dann in der Lage gewesen, das Gegenteil zu beweisen, er aber nutzte die Zeit lieber, um denen, die ihn hintergangen und verleumdet hatten, aus ihrer mißlichen Lage zu helfen. Manche Flüchtlinge wissen bis heute noch nicht, wer eigentlich dahinter war und ihnen weitergeholfen hat.

Gott hat aber gewiß auch darüber Buch geführt. Und für uns kann das eine gute Lektion sein, wie die Liebe handelt, wenn man ihr falsche Absichten unterstellt.

„ . . . da deckten sie das Hausdach ab und ließen das Tragbett durch die Oeffnung, die sie gebrochen hatten." (Mark. 2, 4 — Menge)

Onkel C. F. Klassen hatte in seiner Arbeitsweise eine geradezu kindlich-unschuldige Rücksichtslosigkeit. Nicht, daß er viel verlangt hätte. Nein, er hat von seinen Mitarbeitern nichts gefordert, aber er kam zu den unmöglichsten Zeiten und hat angenommen, daß man für ihn bereit wäre. Jedoch hat Onkel C. F. Klassen von jedem Mitarbeiter weniger erwartet, als er selbst bereit war, für die Sache zu opfern. Er kam niemals und wollte etwas für sich getan haben, sondern immer für andere.

Unserer Mennoniten Brüdergemeinde in Neuwied am Rhein hielt Onkel C. F. Klassen einmal eine Ansprache über den Gichtbrüchigen. Dabei machte er uns in einfacher Weise die Tatsache wichtig, daß beim Dachabdecken große Unannehmlichkeiten für die Umgebung entstanden. Aber die Freunde des Gichtbrüchigen hatten ein Recht auf diese Rücksichtslosigkeit, denn es ging ihnen nicht um einen eigenen Vorteil, sondern allein um die Rettung des Kranken. Da mußte ich unwillkürlich denken: Genau wie du! Onkel C. F. Klassen hatte ein Recht zu dieser Arbeitsweise, denn während uns, seinen Mitarbeitern, im übertragenen Sinne nur die „Plasterkrümel" in den Rockkragen rieselten, hat er selbst in dieser Rettungsaktion sein Leben für andere hingegeben.

„Deshalb hören wir auch seit dem Tage, an dem wir es vernommen haben, nicht auf, für euch zu beten." (Kol. 1, 9 Menge)

Onkel C. F. Klassen opferte auch sein Familienleben, um uns eine neue Heimat zu schaffen, damit wir in Ruhe und Frieden mit unseren Familien in der Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern leben und dem Herrn dienen können.

Nicht weniger opferte die Familie C. F. Klassen für uns Neueinwanderer. Jahrelang entbehrten sie das Beisammensein mit dem Familienvater. Nun sind wir geborgen in der neuen Heimat, und sie — sind allein.

Onkel C. F. Klassen war ein ernster Beter und glaubte kindlich, daß das in allen Lagen hilft. Er ist der Vater vieler Tausender Auswanderungskinder. So bitten wir euch Neueinwanderer: Wollen uns eins werden darin, und nicht aufhören, für seine Familie zu beten. Gott kann trösten. Wir als seine Auswanderungskinder wollen es so tun wie er: beten und glauben. Gewiß wird seine Familie Gottes Nähe erleben, wenn wir wie eine Mauer mit aufgehobenen Händen und gebeugten Knien hinter ihr stehen.

„Seid aber Täter des Wortes und nicht bloß Hörer, sonst betrügt ihr euch selbst." (Jak. 1, 22 — Menge)

Wenn Onkel C. F. Klassen von den Knieen aufstand, dann ging er an die Arbeit und glaubte: Gott kann. Auch wir, seine Auswanderungskinder, wollen an die Arbeit gehen. Wir wollen alle — wie ein Mann — mit der Tat für Onkel C. F. Klassens Familie einstehen. Wir Neueinwanderer wollen von Herzen froh sein, wenn uns die zuständigen Stellen bald dazu Gelegenheit geben werden.

„Nach dem Tode Mose's, des Knechtes des Herrn, sagte der Herr zu Josua: ‚Mein Knecht Mose ist tot; so mache dich nun auf . . du und das ganze Volk da.'" (Josua 1, 1. 2 — Menge)

Obwohl Gott Mose das herrliche Zeugnis ausstellt, daß kein Prophet mit ihm zu vergleichen sei (5. Mose 34, 10—12), so mußte er aber dennoch von dannen, ohne die Erfüllung seiner eigentlichen Lebensaufgabe zu erleben. Auch Onkel C. F. Klassens Werk wurde jäh unterbrochen, und gerade so wenig wie für das Volk Israel die Auswanderung aus Aegypten diesseits des Jordan in der Wüste abgeschlossen war, geradeso wenig ist die Auswanderungsarbeit von Onkel C. F. Klassen heute an einen Endpunkt gekommen. Nach Onkel C. F. Klassens Ansicht steht der größte Teil der Arbeit noch in der Zukunft. Und ebenso wie Gott nach Moses Tod dem Nachfolger und dem Volke Israel sagt: „So mache dich nun auf . . ." so gilt es auch heute für jedermann von uns: Mache dich nun auf! Gehe an die Arbeit! Bete und sei nicht müßig!

„Es ist aber der Glaube ein festes Ueberzeugtsein von Tatsachen, die man mit Augen nicht sieht." (Heb. 11, 1 — Menge)

Onkel C. F. Klassen hatte die feste Ueberzeugung: Gott kann auch in Rußland. Wir erinnern uns an seine „Dringende Bitte" (M. R. Nr. 25 vom 11. 11. 53). Das war eine reine Glaubensbitte, kennen doch die meisten aus eigener Erfahrung die bittere Tatsache des Eisernen Vorhanges.

Ich wollte damals zu gerne wissen, wie Onkel C. F. Klassen es sich vorstellte, daß sich in Rußland die Türen öffnen sollten. Sollten sich die obersten Bolschewiken plötzlich bekehren? Rechnete er vielleicht mit Krieg? oder was man sich sonst noch ausdenken kann. Als ich Onkel C. F. Klassen direkt nach seinen Gedanken fragte, bekam ich die Antwort: „Das kann sich alles einmal sehr schnell ändern. Gott kann!" (Das war — soweit ich mich erinnern kann, das einzige Mal, daß ich seine Losung „Gott kann" aus seinem eigenen Munde hörte.) Onkel C. F. Klassen hatte die feste Ueberzeugung von Tatsachen, die mit den Augen nicht zu erkennen waren, nämlich diesen Glauben: Gott kann auch in Rußland.

Sein Glaube beschämt uns heute und läßt unser Herz heiß brennen, euch alle anzuflehen: Vergeßt die Nochnichteingewanderten hinter dem Eisernen Vorhang nicht! Vergeßt sie nicht beim Beten, und betet im Glauben! Glaubt es doch: Gott kann!

Als Onkel C. F. Klassen nach Europa kam, um die Brüder zu suchen, da konnte er nicht sagen: „Ich habe die Auswanderung für euch in der Tasche, deshalb geht und laßt euch registrieren!" Er glaubte aber an eine Auswanderungsmöglichkeit, und die Flüchtlinge glaubten auch und ließen sich führen. In einer Zeit als noch nichts Handfestes vor Augen war, wurden alle Vorbereitungen getroffen, so wie die Jünger bei der Speisung der Fünftausend bevor der Herr Jesus das Brot brach, die organisatorischen Vorarbeiten durchführten (Mark. 6, 38—40). Weder die Jünger noch das Volk sahen die Lösungsmöglichkeit ihres Problems, sie ließen sich aber führen.

Wollen wir nun müden Herzens und trägen Sinnes werden, weil wir keine Lösungsmöglichkeit für die durch den Eisernen Vorhang getrennten Familien sehen? So bitten wir euch alle in herzlicher Liebe und im Andenken an Onkel C. F. Klassens unterbrochenes Werk:

1) Betet für die Nochnichteingewanderten, und zweifelt nicht! Gott kann.

2) Helft bitte alle mit, die Suchkartei über die auseinandergerissenen Familien vollständig zu machen.

3) Stellt bitte neben die Rußlandkartei eine Rußlandkasse, damit wir auch in dieser Hinsicht bereit sind, wenn sich die Türen nach Rußland eines Tages ebenso plötzlich auftun, wie Onkel C. F. Klassens Tod über uns gekommen ist.

Gottes Gnade sei mit allen, die dies lesen. Wir beten darum, daß das, was uns aus heißem Herzen kommt, in eure Herzen Eingang finden möchte, um unseres Heilandes willen, durch den wir mit Onkel C. F. Klassen engverbunden waren, und mit allen Lieben, die die gleiche Erfahrung mit demselben Heiland gemacht haben, Hand in Hand verbunden sind.

Rudolf und Martha Reichert,
1115 Henderson Hwy,
Winnipeg, Man., Kanada.

* * *

(Der Mennonit, Der Zionsbote, Der Bote, Steinbach Post, u. a. möchten bitte kopieren.)

Eine Suchaktion fängt an . .

(Fortsetzung von S. 2—5)

Verbannt, verschollen, wieder gefunden und wieder verschollen ist das Los unzähliger Glaubensgeschwister. Der 4. September mußte mancherorts zum Trauertag ernannt werden, weil an diesem Tage im Jahre 1941 Dutzende von Männern aus Südrußland verschleppt wurden, und vier Jahre später am 5. September wurden wiederum viele vom Warthegau zurück nach Rußland geschickt.

Doch fallen in dieses dunkle Bild immer wieder Lichtstrahlen. Eine Mutter berichtet uns über ihre Freude, zum ersten Mal nach 6 Jahren von ihrem Sohn ein Lebenszeichen erhalten zu haben. Auch sickern noch immer Briefe aus Rußland durch, die in manchen Fällen Aufschluß geben.

Als Br. C. F. Klassen kurz vor seinem Tode bei uns im Büro war, gab er seiner Freude über die Einwilligung Rußlands, mit dem Deutschen Roten Kreuz bei der Suche von Vermißten zusammenzuarbeiten, Ausdruck. Er glaubte daran, daß Wege geebnet werden würden. Wie oder wann, wußte er nicht, das überließ er Gott.

Am 24. Mai d. J. trat die internationale Konferenz des Roten Kreuzes mit 200 Delegierten aus verschiedenen Ländern in Oslo zusammen. Bei dieser Gelegenheit sollten auch Vertreter des Deutschen und des Sowjetischen Roten Kreuzes über eine Zusammenarbeit bezüglich der Aufklärung von Vermißtenschicksalen beraten. Wie der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Dr. Weitz, anfangs Mai mitteilte, hat man daran gedacht, daß die Suchdienste der beiden Länder zusammenkommen sollten und ihre Unterlagen über die Vermißten austauschen. Außerdem will man eventuell Ausschüsse beider Rot-Kreuz-Organisationen bilden, die gemeinsam versuchen sollen, die Schicksale der aus der Sowjetunion noch nicht heimgekehrten Deutschen zu klären. Ob eine solche Aktion den Mennoniten eine Hilfe sein wird, muß sich erst herausstellen, doch scheint es der Anfang einer guten Sache zu sein.

Unter den vielen Suchanträgen, die wir nun geordnet haben, sind verhältnismäßig wenige, die in Westeuropa oder Amerika zu finden sind. In diesen Fällen wollen wir unser Möglichstes tun, damit sie gefunden werden. Die Angaben über die noch hinter dem Eisernen Vorhang Schmachtenden wollen wir sicher aufbewahren und bereit halten, um damit zu arbeiten, sobald sich Gelegenheiten dafür bieten.

Euch aber, die Ihr uns diese Angaben zugesandt habt, bitten wir:

1. in jedem Fall unsere Anfragen, soweit es geht, baldmöglichst zu beantworten,
2. uns von jeder neuen Nachricht, über den Gesuchten zu unterrichten,
3. uns Bescheid zu geben, sobald einer, der bisher verschollen war, auftaucht,
4. uns einen etwaigen Anschriftenwechsel mitzuteilen,
5. für die Sucharbeit zu beten.

Wir sind auch weiterhin für die Einsendung von Suchanträgen dankbar. Nachstehend sind nochmals die Punkte angegeben, die für die Eintragungen in die Suchkartei erforderlich sind, und wir bitten sehr, jeden Punkt so genau wie möglich zu beantworten.

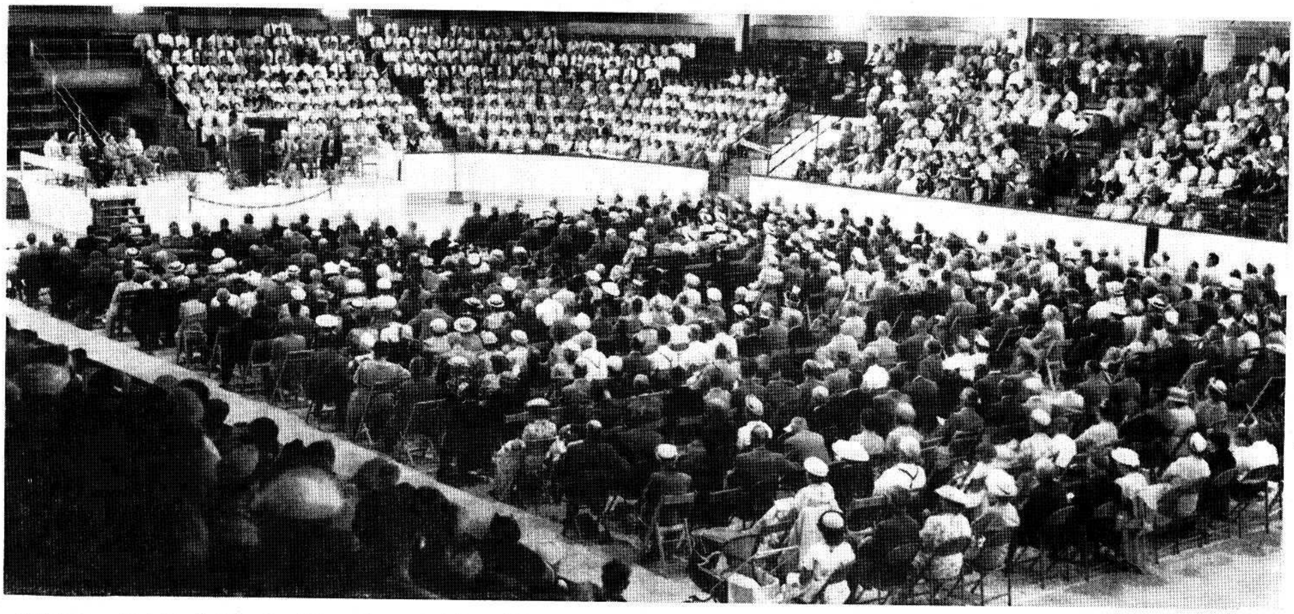
Ueber den Vermißten:

Vor- und Zuname, nach Möglichkeit auch Vatersname.
Geburtsdatum.
Geburtsort (so genau wie möglich)
Verwandtschaftsgrad mit dem Suchenden.
Wohnort bis 1939 und nach 1939
Wenn beim Militär gewesen, Feldpostnummer und Feldpostanschrift.
Alle weitere Information, die über das Schicksal des Vermißten bekannt ist.

Ueber den Suchenden:

Vor- und Zuname, Vatersname.
Geburtsdatum.
Geburtsort (genau).
Wohnorte bis 1923, 1930, 1939 und 1945.
Personalien und Verwandtschaftsgrad der im Westen lebenden Familienangehörigen.
Jetzige Anschrift.

(Fortsetz. auf S. 6—1)



M.B.-Gem.-Konferenz. – Auf der Tribüne der Sängerchor von zirka 400 Stimmen aus den 4 umliegenden M.B.-Gemeinden. Im Bild hinten links die Redner-Empore. (Photo von Geo. Epp.)

M.Br.-Gem.-Konferenz...

(Fortsetz. von S. 1—4)

mit allen anderen zusammen guten Muts.

Die M. Br.-Gem. von Ontario waren durch 65 Delegierte vertreten, Manitoba hatte 86 geschickt, Saskatchewan — 33, Alberta — 18, Brit. Col. — 13, also im ganzen 220 Delegierte.

Die Leitung der Konferenzsitzungen, Sekretariat, Berichterstattung, Organisation am Orte — alles scheint mit jedem Jahr besser geregelt zu sein und sich glatter abzuwickeln, aber das alles täuscht uns nicht hinweg über die Tatsache, daß Wachsamkeit und Neubelebung mehr denn je erforderlich sind. Harmonie zwischen Lehre und Wandel, ernste Gemeindezucht, gründliche Bekehrungen und aufrichtiger, kindlicher Zeugenmut in einer materialistischen Umgebung, Opferwilligkeit für die Sache des Herrn — diese alle sind vonnöten, um Verflachung und Weltliebe abzuwehren. Das wurde auch betont.

Die Sonntag- und Abendversammlungen wurden von Tausenden besucht und die Sammlungen für Mission, Bibelcollege, Nervenheilanstalt, Hilfswerk usw. ergaben Tausende Dollar. Auch waren immer viel Jugendliche zugegen. Nebenbei bemerkt, die jungen Geschwister in Ontario sind sehr tätig im Missionsdienst in der Umgebung, außerhalb der Gemeinden, und liefern eine ganze Anzahl christlicher Radioprogramme. Auch halfen sie bei der Bedienung während der Konferenz tatkräftig.

Bibelcollege, Bethesda, und andere bestehenden Bestrebungen wurden in ihrer Arbeit ermutigt und sollen auch die notwendigen finanziellen Beiträge erhalten, teils aus dem Budget der Konferenz, teils durch Sammlungen in den Gemeinden. Am stärksten sprechen zu den Gebern: Aeußere Mission, Heim für Nervenkranke (viele Delegierte besuchten Bethesda) und Nothilfe, während Schulbestrebungen manchem nicht so nahe kommen und zu abstrakt scheinen. Diese sollten mit als erste Kampfeslinie betrachtet werden, denn in Bibelschulen, College und Hochschulen sind unsere zukünftigen Arbeiter und Leiter. Z. B. waren im letzten Schuljahr in den 7 M. B. G.-Bibelschulen in Kanada etwa 350 Schüler, in den 5 M. B.-Hochschulen 840 Schüler, im Bibelcollege etwa 140. Außerdem waren in Tabor College wohl 20 Kanadier, und auch etliche im P.B.J. und in Fresno, Calif. Somit studierten zirka 1350 junge Leute aus Kanada in unseren Schulen. Unsere Konferenz hat zirka 12,000 Mitglieder. Es könnte aber noch besser stehen, doch sind wir auch hierfür dankbar.

Sehr übersichtlich wurden die Abrechnungen der Konferenzkasse vom Kassierer Br. C. A. DeFehr geboten. Es gehen ja Hundertausende (Summen direkter und indirekter Bestimmung) durch diese Kasse, und in den Berichten kann jede Gemeinde ihren Beitrag sehen, vergleichen, sich prüfen usw.

Unter anderem kam es zu einer scharfablehnenden Stellungnahme der Konferenz gegen die Fernsehprogramme (T.V.) und Einführung derselben in der Geschwister Heime.

Das Verhältnis zwischen den M. B. G.-Konferenzen der Vereinigten Staaten und Kanadas wurde durch Empfehlungen von Aenderungen der Statuten der M. B. Gem.-Konferenz von Nordamerika revidiert und genauer definiert.

Die Mission unter den Russen soll erweitert werden, z. B. durch Bau eines Bethauses in Blaine Lake, Sask.

Wohl in allen Arbeitszweigen, wie Inland-Mission, Sonntagsschule, Jugendarbeit, Hilfeleistung, Gesang, Wehrfrage, Schulen, Publikation usw. erwartet man hoffnungsvoll Fortgang und auch Erweiterung.

Die M. B.-Gem. von Alberta laden die 1955-Konferenz nach Coaldale ein. Als Leiter und Schreiber derselben wurden Br. J. A. Töws und Br. H. Regehr, beide Lehrer am Bibelcollege, gewählt.

Die Delegierten fuhren dann wieder heim in ihre tägliche Arbeit auf den Farmen, in Geschäften, Büros, Fabriken, Sommerschulen, — jeder zu seinem „Kampfplatz".

H. F. K.

Die M. G. Konferenz zu Abbotsford.

Sonnabend, den 3. Juli, fand in der Kirche zu Clearbrook die Predigerkonferenz statt und Abends desselben Tages tagte die erste Konferenzsitzung in der Kirche zu Abbotsford. 59 Gemeinden mit 550 Stimmen waren von ungefähr 200 Delegaten vertreten.

Die Konferenz wurde von Aelt. D. Schulz eröffnet. Eine Gebetsstunde folgte und die Gedenkfeier der in diesem Jahre verstorbenen Arbeiter erinnerte daran, daß auch unseres Weilens hier nicht auf immer ist.

Sonntag fand in einem dazu gemieteten Camp das übliche Missionsfest statt. Die sehr große Halle war bis auf den letzten Platz gefüllt und auf dem Hofe standen noch viele herum. Man merkt, daß der Missionssinn in der Konferenz in den letzten Jahren sehr zugenommen hat.

Außer dem erbaulichen Teil haben solche Feste noch einen anderen Wert: sie geben Gelegenheit, alte Freunde und Bekannte zu treffen und alte Freundschaften zu erneuern. Das brauchen wir, denn wir Mennoniten sind ja im Grunde genommen eine große Familie. Da ist es notwendig, daß die persönlichen Verbindungen aufrecht erhalten bleiben. Die große Zerstreuung hier zu Lande könnte ohne solche Zusammenkünfte leicht zur Entfremdung führen.

Abends gaben die Frauenvereine ein Programm, das auch gut besucht war.

Montag, den 5. Juli, hörten wir die Berichte von unseren verschiedenen Lehranstalten. Der wichtigste Punkt der ganzen Konferenz war wohl die Beantwortung der Frage, ob ein neues, zweckentsprechendes Gebäude fürs Canada Bibelcollege gebaut werden sollte oder nicht. Die Frage wurde allseitig durchgesprochen und dann die Entscheidung bis zur nächsten Sitzung verschoben, damit die Delegaten genügend Zeit hätten, sich die Sache ernstlich zu überlegen. Eine geheime Wahl sollte dann die Angelegenheit entscheiden. Es war ein erhebender Augenblick als nach der Abstimmung das Resultat bekannt wurde: fast 77% aller Stimmen waren für den Bau abgegeben worden. Dies ist für die Konferenz eine historische Entscheidung. Obzwar nicht alle für den Neubau stimmten, so hat aber doch niemand ernstlich dagegen gesprochen. Das zeigt, daß unsere Gemeinden bereit sind, vorwärts zu gehen.

Abends wurde das heilige Abendmahl unterhalten, zu dem 592 Teilnehmer erschienen waren.

Am zweiten Tage hörten wir mehrere Missionsberichte. Wie schon gesagt, hat das Interesse für die Missionsarbeit, im Vergleich zu früher, sehr zugenommen. Gewöhnlich gilt das Missionsinteresse in einer Gemeinde oder Konferenz als Gradmesser des geistlichen Lebens in derselben.

Nachmittags und abends fand die Geschäftssitzung der Jugendorganisation von Kanada statt. Es war eine Freude, den Verhandlungen zuzuhören: sie waren sachlich und lebendig; auch merkte man eine Willigkeit, mit der Konferenz zu kooperieren. Zusammenarbeit zwischen alt und jung ist ja nur möglich, wenn beide Seiten versuchen, die andere zu verstehen und ihr entgegenzukommen. Das Bestreben nach solch einer Zusammenarbeit merkte man auf der Konferenz bei jung und alt.

Am dritten und letzten Konferenztage kamen außer verschiedenen Berichten auch die Wahlen für das vor uns liegende Arbeitsjahr. Die Einladung für die nächste Konferenz nach Didsbury, Alta., wurde dankend angenommen.

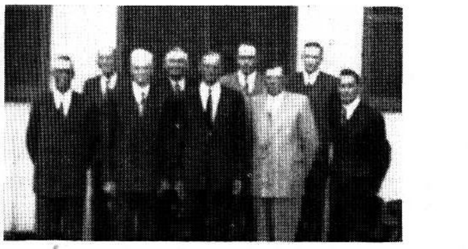
Abends hörten wir eine gediegene Evangelisationsansprache. Noch vor der Ansprache legten eine ganze Anzahl Besucher, jung und alt, je ein kurzes öffentliches Zeugnis für Christus ab. Ein persönliches Zeugnis, wenn es von Herzen kommt, macht immer Eindruck. Die Besucherzahl an diesem Abende war auch sehr groß.

Donnerstag nahmen diejenigen, die es wünschten, an einem Ausflug nach Vancouver teil. Zwei große Busse und mehrere Autos waren mit Teilnehmern gefüllt. B. C. ist doch schön, und am Gestade des Stillen Ozeans zu stehen hat für uns Präriekinder einen eigenartigen Reiz. Wir besuchten auch die Kirche, die die örtliche Gemeinde neulich käuflich erworben hat. Hauptsache ist ja immer, was in einer Kirche geboten wird, aber ein schönes, geräumiges Gotteshaus trägt doch wesentlich zum Auf- und Ausbau einer Gemeinde bei.

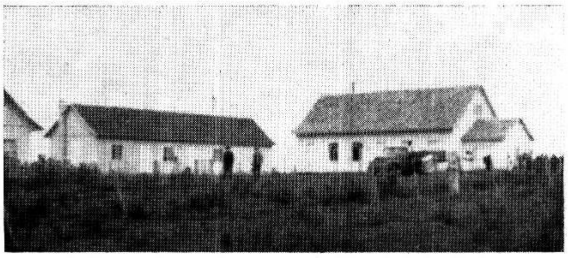
Für diejenigen, die sich für Statistik interessieren, sei hier noch bemerkt, daß die Zahl der Glieder der Konferenz mit 16,790 angegeben wurde, die gesamte Seelenzahl mit 26,800; die Zahl der zugehörigen Familien mit 5,897; die Zahl der Kirchen mit 79 und die der Prediger mit 256.

Mein Eindruck von der Konferenz war ein guter. Wir haben viele Brüder und Schwestern, die ein Leben aus Gott für sich, für ihre Gemeinden und für die Konferenz wünschen.

G. L.



Prediger der Mennonitengemeinde in Curitiba, Brasilien.



Kirche und Bibelschule in Bage, Brasilien.

Unterwegs mit Jesus.

(Schluß)

Mit dem Wasserflugzeug flog ich „über den Silberstrom in das heilige Land", wie Br. Dürksen es bezeichnete. Unter dieser Ueberschrift hat Br. Dürksen vor einigen Jahren seine Reise nach Uruguay, zwecks Vorarbeit zur Ansiedlung der „Danziger Mennoniten" beschrieben.

Nur sehr kurz war diesesmal mein Aufenthalt in Uruguay. Am Karfreitag durfte ich in Gartental und am Osterfest in El Ombu mit dem Wort Gottes dienen.

Anfänglich war der Reiseplan von Asuncion nach Brasilien festgelegt worden. Aber wegen Visum-Schwierigkeiten mußte ich den Umweg über Uruguay machen. Um so größer war die Freude, daß ich meine Verwandten und alle lieben Freunde noch einmal sehen und grüßen durfte. Dann schlug aber auch hier die Abschiedsstunde. Mein Schwager Johannes Hinz begleitete mich in früher Morgenstunde zur Onda, wo schon Br. Ernst Regehr auf mich wartete, um Lebewohl zu sagen.

In Brasilien galt mein erster Besuch der Siedlung Bage, die nahe an der uruguayischen Grenze liegt. Nach der Trennung und Auflösung im Kraul haben die meisten Glieder der M. B.-Gemeinde in Bage und die Glieder der Mennonitengemeinde in Neu-Witmarsum einen neuen Anfang gemacht. Früher schon waren eine Anzahl Familien nach Curitiba gezogen, um in der Nähe der Stadt auf Milchfarmen anzusiedeln.

In dem Hause von Br. C. C. Peters fand ich Nachtquartier, und am nächsten Tage, ein Sonntag, haben wir dreimal mit dem Wort Gottes gedient. Der Nachmittag war zu einem „Altenfest" bestimmt und galt den über 60 Jahre alten Gemeindegliedern. Wenn ich mich recht erinnere, waren es 57, eine große Zahl.

Auf meiner Weiterreise nach Curitiba machte ich in Puerto Alegro eine Unterbrechung, um in dem lutherischen Seminar San Leopoldo die mennonitischen Studenten zu besuchen. Unter der Leitung des Herrn Präses Dr. Dohns und seiner Mitarbeiter werden dort Theologiestudenten der Deutschen Lutherischen Synode für den Pastorendienst ausgebildet. Von unseren mennonitischen jungen Freunden studieren dort die Brüder: Hübert, Paraguay; Fast, Uruguay; Dyck, Pauls und Wiebe, Brasilien. Ich hatte das Empfinden, daß sie sich freuten, einen Gast, wenn auch nur auf kurze Zeit, in ihrer Mitte zu haben.

In Curitiba fragte ich in dem Waisenheim der M. Brüdergemeinde nach dem Weg zum Aelt. Koop. Ich hatte meine Ankunft nicht rechtzeitig anmelden können. Br. Thießen brachte mich mit seinem Truck dorthin. Bei Geschw. Koops fand ich liebevolle Aufnahme. Eine halbe Stunde später waren wir auf dem Wege zu einer Begräbnisfeier. Am Abend hatten wir die erste Andachtsstunde.

In Bouqueirao werden die Gottesdienste der drei mennonitischen Gruppen gemeinsam abgehalten. An vier Abenden hatten wir Evangelisationsversammlungen.

Am Sonnabend fuhr Br. Berg mit Aelt. Br. Koop und mir nach Witmarsum. Diese Siedlung liegt etwa 75 km. von Curitiba entfernt. Die vier Tage auf der Siedlung waren mit Hausbesuchen, Gottesdienst, Bibelbesprechung und Jugendstunde ausgefüllt. Die Predigerbrüder und Lehrer in Witmarsum lernte ich kennen, kehrte in ihren Heimen ein und wanderte mit ihnen durch die Kolonie, um so viele Familien wie möglich zu besuchen.

Mein nächster Besuch galt Vila Guaira. Bei Br. Berg hatte ich mein Quartier. Aber ich hatte auch Gelegenheit, bei den anderen Predigerbrüdern einzukehren. Der Plan für die Hausbesuche und Abendandachten war gemacht, aber die Zeit eilte und reichte nicht aus, um allen Wünschen nachzukommen. Am Sonntagnachmittag hatten wir Gemeindestunde, wozu auch die Gemeindeglieder aus Bouqueirao und Guarituba eingeladen und erschienen waren.

Nach der Gemeindestunde fuhren wir nach Guarituba, wo am Abend die erste Versammlung stattfand. In Guarituba hat die Mennonitengemeinde und die M. B.-Gemeinde jede ihr eigenes Gotteshaus. Am nächsten Tage kam Aelt. Koop nach Guarituba, sodaß wir zusammen Hausbesuche machen konnten. Auch hier hatten wir an vier Abenden Evangelisationsversammlungen. Edles Saatkorn durfte ausgestreut werden, der Herr weiß um die Frucht der Arbeit.

Auch in Brasilien wurde an allen Plätzen der Gottesdienst durch Chorgesänge bereichert und verschönert, wofür ich besonders dankbar bin. Singt nur fleißig weiter, ihr lieben jungen Freunde in Süd-Amerika, der Herr wird euren Dienst segnen.

Der Dienst in Curitiba war beendet. Noch einmal kehrte ich in dem Heim von Geschw. Koops ein. Der nächste Tag brachte einen typisch brasilianischen Regen. Die geplante Abschiedsfeier mußte darum ausfallen. Am nächsten Morgen brachte Br. Berg mich in seiner „Car" zum Flugplatz. Br. Koop begleitete uns. Dort mußten wir eine Stunde warten. So war uns noch einmal Zeit geschenkt, manche Fragen der Reichsgottesarbeit und des Gemeindelebens miteinander durchzusprechen.

Dann nahmen wir voneinander Abschied, und es ging der letzten Station meiner Reise, Sao Paulo, entgegen. Das MCC-Heim bot mir einen freundlichen Empfang und willkommene Unterkunft. Die Hauseltern, Geschw. A. Dick, waren mir schon von Montevideo bekannt. Im MCC-Heim haben die mennonit. Mädchen, die in Sao Paulo arbeiten, einen geistlichen Sammelpunkt. Am Donnerstagabend hatten wir eine Jugendstunde im MCC-Heim. Hier traf ich auch einige Danziger Mennoniten. Ich hatte die Freude, an der Hochzeitsfeier des Willfried Fast, früher Eichwalde, teilzunehmen. Am Sonntag abend hatten wir die letzte Versammlung. Außer den Mädchen kamen dazu auch einige mennonitischen Familien aus der Stadt. Hier lernte ich auch den lieben Bruder und Kunstmaler Johannes Janzen kennen.

Den Abschluß meiner Tätigkeit in Südamerika bildete ein besonderes Erlebnis. Am Schluß der Abendversammlung kamen zwei deutsche Diakonissen in den Saal. Ein Br. Griesche, der Christlichen Gemeinschaft, hatte sie vom Hafen abgeholt. Das Flugzeug konnte wegen Unwetter in Curitiba nicht landen. So kamen sie nach Sao Paulo. Wie sie den Versammlungsraum betraten, sagte die eine der Diakonissen: Den Redner kenne ich, es ist der Aelteste meiner Heimatgemeinde. Es war die Tochter der Wv. Käte Thießen, früher Reimerswalde, Westpreußen. Wir hatten uns 10 Jahre nicht gesehen. „Da wußte ich auch, warum wir in Curitiba nicht landen konnten," sagte Schwester Erika später bei der Unterhaltung zu mir. Sie hatte ein klares schlichtes Zeugnis für den Herrn und ist bereit, in Brasilien dem Herrn als Schwester zu dienen.

Am nächsten Tage trat ich die Heimreise nach Kanada an. Von Sao Paulo ging mein Flug über die Anden nach Lima, Peru. Es war ein eindrucksvolles Erlebnis. Wir hatten eine gute Sicht bei ruhigem Flug. Den Abschluß dieses Tages bildete ein herrlicher Sonnenuntergang über dem Pazifischen Ozean.

Am nächsten Morgen landeten wir in Miami, USA., dann noch einmal in Dallas, Texas, und in Wichita, Kansas, verließ ich das Flugzeug.

Ein Pastor, Br. Stonbak, brachte mich in seinem Auto nach Newton zur Main Office der Board of Missions of the General Conference Mennonite Church, in deren Auftrag ich diese Dienstreise unternommen hatte.

Von Br. John Thießen wurde ich herzlich begrüßt und empfangen. Bei Br. S. J. Göring, North Newton, fand ich ein liebevolles Quartier. Zwei Tage habe ich mich in Newton aufgehalten. Eine besondere Freude war das Wiedersehen mit Schw. Elma Esau, die uns als MCC-Arbeiterin in Dänemark viel Liebe erwiesen hatte. Sie zeigte mir ihren Arbeitsplatz in Newton und fuhr mit mir zu ihren Eltern in Whitewater und vielen anderen lieben Freunden in der Umgebung von Newton. Auch einige Danziger Mennoniten habe ich dort besuchen dürfen. Ich nenne die Geschwister Penners aus Tiege, Westpreußen, und Frau Friesen, früher Altfelde, Westpreußen, mit ihren Kindern und ihrer Schwiegermutter.

Auf einer Vorstandssitzung der Board of Missions durfte ich über meine Erfahrungen und Reiseeindrücke berichten. Ich bin dem Herrn, der mich geführt und bewahrt hat, der Board of Missions, die mir diesen Auftrag gegeben und allen, die am Werk der Mission mitarbeiten und dasselbe unterstützen, von Herzen dankbar, daß ich diesen Dienst an den Brüdern für unseren Herrn und Heiland und sein ewiges Reich tun durfte. Möge der Herr segnen, was ich in Liebe und Schwachheit getan habe, und mit seinem teuren Blut zudecken, was ihm nicht gefällt.

Am Sonntag, den 22. Mai 1954, traf ich wieder in Winnipeg, Kanada ein. Meine liebe Frau und unsere Tochter Magdalena erwarteten mich am CNR-Bahnhof. Wir durften einander gesund wiedersehen und mit Freuden in die Arme schließen und begrüßen. Dem Herrn aber sei der Dank und die Ehre für alles.

Alle lieben Freunde in Uruguay, Paraguay, Argentinien und Brasilien, sowie U.S.A. und Deutschland grüßen,

Eure im Herrn verbundenen

Bruno Enß u. Familie,

389 Simcoe Street, Winnipeg, Manitoba, Kanada.

Schulfragen

Von alters her ist die Schulfrage unter unserem Volk eine sehr rege und wichtige Frage gewesen. Wo immer unser Volk hinkam, Bethaus und Schule waren immer die gemeinsamen Sorgen. Und man blieb nicht bei Elementarschulen stehen.

Als vor etlichen Jahren in Kanada in verschiedenen Gemeinden die Bibelschulen in auffallender Weise in Erscheinung traten, war das eine neue Linie. Sie waren aber dringend notwendig. Hatten wir doch eine große Anzahl unter unserer gläubigen älteren Jugend, die nur Volksschulbildung hatten. Die Bibelschulen wurden nun von dieser Gruppe unserer gläubigen Jugend mit Freuden begrüßt. In etlichen Jahren mußte auf manchen Stellen mehr Raum geschaffen werden. Die Zahl der Studenten nahm immer zu, und es ist ein großer Segen von dort aus in die Gemeinden geflossen.

Später kamen dann noch unsere Hochschulen hinzu, an denen man besonders die Ausbildung unserer Lehrer pflegte. Eigentlich hatten wir hier in Kanada in etlichen solcher Schulen eine gute, aber sehr schwere Pionierarbeit unter unserm Volk: Gretna und Rosthern. Die schweren Jahre hinderten aber sehr an dem Ausbau solcher Schulen. Die Schülerzahl war auch oft zu klein.

Heute haben wir ein ganz anderes Bild. Die Zahl der Studenten der Bibelschulen ist fast in allen Schulen im Abnehmen. Die Zahl der Hochschulstudenten ist aber sehr groß geworden.

Diese Tatsache nun, daß die verschiedenen Bibelschulen einen auffallenden Rückgang in der Schülerzahl feststellen müssen, die Hochschulen aber immer mehr von lernlustiger Jugend gefüllt sind, stellt uns vor manche Fragen.

Bibelschulen: Wo haben wir die Ursache zu suchen, daß wir heute hier weniger Studenten haben? Die Schulen sind fast überall mehr ausgebaut und verbessert, so daß die Klassenräume nicht ein Hindernis sein können. Der Lehrplan in den Schulen ist den Bedürfnissen entsprechend. Die Lehrer, mit vieljähriger Erfahrung, bieten heute mehr als früher.

Ist unsere Jugend heute mehr materialistisch eingestellt? War sie früher frommer? Das sind ernste Fragen. Wer aber wollte oder könnte sie recht beantworten?

Sollten wir die Ursache nicht anderswo suchen?

Früher, als unsere Familien meistens auf Farmen wohnten, als unsere Kinder selten Hochschulbildung hatten, als wir sie bei der Farmarbeit auf 4—5 Monate im Winter leicht entbehren konnten: da war die Bibelschule der Weg für unsere Kinder.

Heute hat uns „die Flucht von den Farmen in die Städte" auf eine ganz andere Bahn geschoben. Fast unsere ganze Jugend hat oder sucht Arbeit in der Stadt (wenn die Eltern auch auf der Farm wohnen). Dann die Arbeitsstelle für den Winter auf 5 Monate aufgeben, im Frühling wieder nach Arbeit suchen und so drei Jahre, das halten nur wenige durch.

(Fortsetz. auf S. 8—2)

Eine Suchaktion fängt an . .

(Fortsetz. von S. 3—5)

Diese Arbeit ist im Glauben begonnen worden. Nur wenn wir Gottes Segen auf ihr ruhen wissen, können wir erwarten, daß etwas erreicht wird. Darum seid doch alle unsere „Mitarbeiter im Kämmerlein", wie ein Bruder es zu sein versprach.

David P. Neufeld,
(von Rosemary, Alberta)
Mennonite Central Committee,
Heinrich-Heine-Straße 48,
Bremen, Germany.

Gertrude Löwen und 2 Kinder†

Ein Unglücksfall.

In Amos 3, 6 lesen wir: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tut?" Jesaja 45, 7: „Ich bin der Herr, der solches tut." Klagelieder 3, 37: „Wer darf denn sagen, daß solches geschehe ohne des Herrn Befehl?" Diese Worte werden manch einem ins Gedächtnis gekommen sein, als Freitag, den 25. Juni, frühmorgens, die Botschaft eintraf, daß die junge Familie Peter Löwen mit 3 Kindern bei einer Bahnkreuzung nahe bei Cluny mit dem Zuge einen Zusammenstoß hatte, wobei die Frau, das älteste und jüngste Kind zu Tode kamen und der Vater mit seinem 2-jährigen Kinde in kritischem Zustand in Basano ins Hospital eingeliefert wurde. Die letzte Nachricht aus dem Hospital lautet, daß Vater und Kind außer Gefahr sind. Der Herr möge sich ihrer in seiner großen Barmherzigkeit annehmen, daß er genesen könnte an Leib und Seele.

Eine tiefe Erschütterung war es für die Mutter des jungen Vaters, die hier in Coaldale wohnt, für die Geschwister, die in Calgary arbeiten, so auch für die ganze Umgebung. Da versagt Menschentrost! Aber Gott sei Dank, daß wir in ihm Trost und Kraft zum Tragen haben können.

Die Familie Löwen war auf dem Heimwege von Calgary nach Queenstown, wo sie bei einem Farmer arbeiteten. Donnerstag, den 24. Juni, 11.30 abends, ereilte sie das Unglück beim Kreuzen der Bahngeleise, wobei sie vom Zuge, der eine Geschwindigkeit von 80—90 Meilen hatte, erfaßt wurden und etwa 300 Yard weit geschleudert wurden.

Die Leichen wurden von Basano hierher geholt, um sie hier auf unserm Friedhof zu beerdigen. Die Begräbnisfeier fand Sonntag, den 27. Juni, 2 Uhr nachmittags, in unserem M. B.-Bethause statt. Es war eine große Trauerversammlung. Eine Gruppe von Sängern unter der Leitung von Br. P. J. Dick sang das Lied: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?" Br. D. Pankratz las die ersten 5 Verse aus Lukas 13. Die Einleitung hielt Br. David Dyck. Nach dem Singen des Liedes 453 Gesangbuch und Gebet, las er Psalm 90, 1—12 und sprach darüber. Die Sängergruppe sang: „Wer zieht als Sieger durchs Perlentor?" Br. D. Pankratz verlas das Lebensverzeichnis der verstorbenen Mutter und Kinder. Dann brachte er uns eine Botschaft auf Grund des Wortes Gottes aus Psalm 39, 5—10. Er wies auf die vielen Täuschungen unsers Lebens hin. Dann leitete er im Schlußgebet. Auf dem Friedhof beim neuen Grabhügel las Br. H. Kornelsen ein Wort Gottes und betete. Er lenkte unsere Aufmerksamkeit auf die große Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Die Sängergruppe sang, während dem die Leichen dem Schoße der Erde übergeben wurden, folgende Lieder: „Dort über jenem Sternenmeer", „Herrliches, liebliches Zion", „Es ist hier nichts auf dieser Welt" und „Es geht nach Haus, zum Vaterhaus."

Frau Gertrude Löwen (geborene Ostendorf) wurde in Westfalen, Deutschland, den 24. August 1932 geboren. Sie ist 21 Jahre 10 Monate und 13 Tage alt geworden. Sohn Karl-Heinz ist 3 Jahre 10 Monate und 13 Tage alt geworden. Das Töchterchen Maria Elisabeth ist 2 Monate und 26 Tage alt geworden. Sie hinterläßt ihren Gatten, ein Söhnchen etwas über 2 Jahre, ihre Eltern, 2 Brüder, 1 Schwester — alle in Deutschland. Schwiegermutter, 2 Schwager, 1 Schwägerin hier in Coaldale und Calgary.

„Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." (Psalm 90, 12) Wir sagen allen, die uns in irgendeiner Weise in dieser Zeit mit Rat und Tat beigestanden haben, sowie für den Dienst der Brüder, des Gesangesleiters und der Sänger, der Sargträger. ein „Vergelt's Gott!"

Die trauernde Familie Löwen.
(Im Auftrage der Trauernden, J. Siemens.)

Aweredo, Brasilien.

Auf Ihren Wunsch, über unsere neue Siedlung in Brasilien unterrichtet zu werden, will ich denn versuchen, etwas zu berichten, obwohl ich meine, daß es verfrüht ist. Die Sache ist eben noch nur im Werden.

In der Zeitung „Bibel und Pflug" liest man von den neuen Siedlungen: In Uruguay: „geht es vorwärts"; in Bage: „eine sehr gute Ernte"; in Witmarsum: „ist man zufrieden", und Clevelandia hat noch nichts zu melden. Obwohl wir, d. h. die ersten, die aufs Land gingen, schon ca. 8 Monate hier sind, haben wir noch keine Ernte gehabt. Durch Verzögerungen im Vermessen des Landes und der Verträge usw. verspäteten wir die Aussaat des Weizens und später die von Mais, Reis, Bohnen usw.

Als erstes möchten Sie wissen, warum diese Siedlung nun auch noch ins Leben gerufen wurde. Das ist nicht einfach zu beantworten! Einmal kennen Sie ja unser Mennovölklein und seine Geschichte und wissen, daß Wandern zu uns gehört, wohl unser Verhängnis ist.

„Wir ziehen, wir ziehen
von Ort zu Ort;
so machten's unsere Väter,
so treiben wir's fort."

Aber nicht Wanderlust oder Abenteuerlust, nein tiefer liegende Gründe sprechen mit. Der größere Teil der Siedler kommt aus Paraguay. Sie kommen in der Regel mit wenig Geld zuerst nach Curitiba und sehen sich um nach Lebensmöglichkeiten. Landankauf und Milchwirtschaft sind nicht mehr so günstig zu tätigen. Witmarsum sagt vielen nicht zu. Bage hat zu hohe Landpreise. Na, und da scheint Clevelandia, mit verhältnismäßig billigem und doch gutem Land, der beste Ausweg zu sein. Andere kommen aus den Siedlungen um Curitiba. Sie haben die „drocke" Michwirtschaft mit allem, was sie mit sich bringt, satt, suchen ein ruhiges Leben auf dem Lande, wo sie abseits vom Getriebe der Welt frei ihres Glaubens und ihrer mennonitischen Sitten gemäß leben und ihren Kindern eine Zukunft schaffen möchten. Auch möchten sie ihre Kinder dem Einfluß der Großstadt entreißen. Neuerdings ist auch eine Familie aus Bage hergezogen.

Die Ansiedlung heißt Aweredo, wird aber, weil sie beim Städtchen Clevelandia liegt, meistens Clevelandia genannt. Sie liegt westlich von Curitiba, in fast gleicher Höhe mit Asuncion. Angekauft sind vorerst 466 Alqs. (ein Alqueiro ca. 2.5 ha.) in 44 Grundstücke eingeteilt. Manche der Siedler haben mehr als eins gekauft. Gegenwärtig wohnen hier 14 Familien, sechs in Clevelandia. Etliche sind dort seßhaft, andere wohnen dort nur vorübergehend, bis sie hier eine Unterkunft für die Familie haben. Das angekaufte Land (44 Colonien) ist vergriffen. Angrenzend ist mehr zu kaufen. Das Land kostet pro Alqu. 3 Konto, 3000 Crs., abzahlbar in 3 Jahren. Gekauft wurde das Land von einem Großgrundbesitzer Luis Carlos Pereira De Leon (meist mit „Matte Leon" bezeichnet). Das Gelände ist hügelig, fast bergig zu nennen. Jedoch nicht so, daß es nicht mit Maschinen zu bearbeiten geht, vorwiegend Campland, 6% Wald mit vielem Nutzholz (Pinien). Im Osten wird das Land vom San Doming-Fluß umgrenzt. Ein anderes Flüßchen, Caixora, schlängelt sich durch die Siedlung und bietet gutes Trinkwasser. Die Brunnen sind 15 bis 20 m tief. Ueberall gutes Trinkwasser. Niederschläge sind sehr häufig, mehr oder weniger auf das ganze Jahr verteilt. Das Klima ist sehr gesund, wenn auch etwas kühl im Winter. Im Juli vorigen Jahres erlebten wir richtigen Schneefall.

Gesät wird Weizen, Mais, Reis, Bohnen u. a. m. Kartoffeln gedeihen gut, ebenso Süßkartoffeln und Maniok. Auch Wassermelonen gedeihen. Ferner alles Gemüse. Obst gedeiht gut und ist sehr billig: Aepfel, Birnen, Pflaumen, wie auch alle Citrusfrüchte. Für die Kulturen wie Weizen und Mais muß das Land gedüngt werden. Da es zu viel Säure enthält, muß es mit Kalk entsäuert werden. Damit kommt uns die Regierung helfend entgegen. Die Leute von Curitiba bringen Milchvieh mit und wollen auch hier Milchwirtschaft treiben. Die Milchprodukte haben gute Preise. Vorteilhaft ist auch die Schweinezucht. Die nähren sich von Früchten im Walde, wie Gabiroba u. a. Fett werden sie in den Monaten April und Mai, wenn die Piniennüße reifen und von den Bäumen fallen. Dann kommen die Lastautos aus den Städten und kaufen sie zusammen. Schweineschmalz steht hoch im Preis.

Bauholz ist billig, Sägemühlen sind genug in der Nähe. Gebaut wird darum nur von geschnittenem Holz (Pinien). Unsere Schule ist noch nicht fertig. Der Unterricht findet vorläufig in einem Privathause statt. Eine mennonitische Lehrerin gibt den Unterricht. Sonntäglich haben wir Gottesdienst. Haben jetzt schon zwei Prediger: Jakob Penner, jr., und Heinrich Friesen. Letzterer wohnt noch in Clevelandia.

Zur Zeit ist man fleißig beim Vorarbeiten des Ackers für die Weizenaussaat. Es muß alles mit dem Traktor gemacht werden, da der Boden sehr stark verwurzelt und schwer zu pflügen ist. Traktore haben wir vorläufig zwei auf der Siedlung.

Wir säen auf Hoffnung, und wenn nicht alles trügt und der liebe Gott Gedeihen und Segen schenkt, hoffen wir auf wirtschaftliches Vorwärtskommen.

So, nun denke ich, sind alle Fragen beantwortet. Bei Leben und Gesundheit berichte ich um Neujahr wieder, wie sich die Kolonie entwickelt.

Mit freundlichem Gruß Ihr
Abr. J. Kröker.
(Eingesandt von Pred. A. A. Harder, Abbotsford, B. C.)

Brief aus Rußland

Dolinsk, Neu-Samara,
den 27. Mai 1954.

Lieber Schwager Unrau nebst Kindern.

Zuvor wünschen wir Gesundheit und Wohlergehen an Leib und Seele! Ich bin nicht gesund. Habe mir 1950 den Magen operieren lassen. Ich hatte Magengeschwüre und lag 2 Monate und 7 Tage in Jaschkino im Hospital. Ein Jahr habe ich nicht gearbeitet, konnte dann aber wieder, doch 1953 im November mußte ich wieder ins Bett bis zum Mai d. J. Jetzt stehe ich schon auf und gehe herum.

Wollte dir sonst gleich den Brief beantworten, den wir am 30. April erhielten. Doch darüber starb Schwester Sara den 3. Mai und den 6. war Begräbnis. Ich ließ mich auch hinfahren, und den andern Tag ging es mir schlechter und ich mußte wieder ins Bett. War bis zum 22. im Bett. Von unsern Kindern leben noch vier. Sara, die älteste, 49 Jahre. Tina, die zweite, verheiratet mit einem Gerh. Warkentin von hier, hat 2 Kinder. Jakob ist 20 Jahre, taubstumm, ist Tischler. Der andere, Abram, ist 13 Jahre, geht das 5. Jahr zur Schule.

Liese, die dritte, ist tot. Sie hatte sich 1929 mit G. Reimer verheiratet, hatte zwei Töchter, Käthe und Justina, und dann starb sie 1933. Dann nahm er Maria. 1934 starb Justina. Maria hatte 10 Kinder, von denen sind 5 gestorben. Käthe hat sich 1953 mit einem Klassen verheiratet, hat eine Tochter Liese.

Anna, die jüngste, ist noch ledig. Wenn Schwager Jakob Wedel noch lebt und du ihn triffst, grüße ihn und die nach uns fragen von uns allen. Töws, J. Dück, deine Söhne haben alle Frauen aus Sibirien. Heinrich hat wohl Jakob Wedels Mariechen. Dein Schwager Voth lebt noch, hat sich verheiratet mit Nikolai Friesens Tochter. Ihr Vater war Lehrer in Kamenetz, den kennst du gut. Wie viel Kinder er hat, weiß ich nicht. Deines Bruders Heinrichs Frau wohnt in Jugowka, hat 4 Jungens. Einer ist verheiratet in Donskoy mit Schmidt's Tochter.

Voths Tochter ist auch verheiratet mit einem Peters, von Abr. Peters Jungen. Sein Vater ist auch dort bei euch, heißt Gerhard.

Schwester Sara hat zwei Kinder, Sara und Peter. Sara hatte Ad. Voth's David zum Mann, ist jetzt Witwe. Ihr Sohn heißt Johann und ist 14 Jahre alt. Peter hat Franz Neufelds Tochter Lena, sie haben zwei Söhne.

Von Bruder Peters Familie leben 6, vier Töchter: Eva, Neta, Tina und Lena, und 2 Söhne: Abram und Heinrich, alle, außer Heinrich, verheiratet. So habe ich dir alles beschrieben. So leben wir gut, haben zu essen und zu trinken und Kleider.

Grüß Wedels und alle, die nach uns fragen. Du und deine ganze Familie seid herzlich gegrüßt von uns allen.

Jakob und Käthe Kröker.

Adresse:
Kreker, Jakow Petrow., P.O. Bogomasowo, Tschkalowskaja Oblastj, Luxemburgskij Rayon, Selo Dolinsk, S.S.S.R.

(Da Br. Franz Unrau seit etlichen Tagen im Chilliwack Hospital liegt und ich ihn heute, den 7. Juli, besuchte, bat er mich, den Brief von seinem Schwager J. Kröker abzuschreiben für die M. Rundschau.

Peter W. Janzen,
Sardis, B. C.

Seine Adresse ist: Franz Unrau Central Rd. R.R. 1, Chilliwack, B. C.)

Goldene Hochzeit.

Es war am Sonntag, den 27. Juni, 2 Uhr nachmittags, als sich eine große Schar im Bethaus der M. Brüdergemeinde zu Clearbrook (nicht in Rosedale, wie in den Nachrichten in voriger Nummer stand. — Red.) zu einer besonderen Feier versammelte. Geschwister Peter N. Thießen hatte der Herr die besondere Gnade zuteil werden lassen, daß er sie 50 Jahre im Eheleben getragen hatte. Aus Dankbarkeit und mit dem Vornehmen, den Herrn zu ehren, wurde diese Feier veranstaltet.

Nachdem Br. Aaron A. Töws die Versammlung begrüßt hatte, sang der Chor das Lied „Führe". Br. Peter Isaak, Matsqui, machte die Einleitung. Das Lied: „Seid getrost, ihr Gottesstreiter" wurde gesungen und Psalm 33, 4 diente als Textwort. Der Bruder wies auf die Treue Gottes auch im Leben des Jubelpaares hin. Br. A. A. Töws ließ ein Lied singen und las die ersten zwei Verse aus Psalm 106, und wies an Hand dieses Wortes darauf hin, wie die Erfahrungen der Geschwister anspornten, dem Herrn zu danken. Der Chor sang das schöne Lied „Auf Adlers Flügeln getragen." Dann wurde die ganze Lebensgeschichte der Geschwister von den fünf Kindern in Gedichtsform vorgetragen und somit ein Ebenezer aufgerichtet. Zwei der Großkinder, Alma und Edith Thießen, brachten ein schönes Musikstück: „Schritt für Schritt führt mich Jesus." Dem

(Fortsetz. auf S. 11—1)

Christlicher Jugendfreund

Wenn alle Sterne schlafen gehn.

Wenn alle Sterne schlafen gehn
und alle Türen offen stehn,
durch die das Licht zur Erde fällt,
steht noch ein Stern am Himmelszelt.

Das ist der liebe Morgenstern,
der gleichet Christus, unserm Herrn,
der kündet, daß zu End die Nacht,
daß bald die güldne Sonne lacht.

Wir wenden unser Angesicht
so gern zu diesem klaren Licht
und falten unsre Hände dann:
Du ew'ger Morgen, brich bald an!

Das bitten wir dich früh und spät.
Erhör, Herr Christus, das Gebet!
Komm wieder, Herr der Herrlichkeit!
Brich an, du Tag der Ewigkeit!

Eva-Marias Entscheidung.

In einen kleinen Städtchen sollte eine Mädchenfreizeit stattfinden. Die Mädel aus dieser Stadt durften den ganzen Tag über mit dabei sein, wenn sie wollten. Das wurde in der Sonntagsschule bekanntgegeben. War das eine Freude! Selbstverständlich wollten alle größeren Mädel daran teilnehmen.

Eva-Maria und Elfriede waren gute Freundinnen. Eva-Maria hatte reiche Eltern, Elfriedes Vater war Arbeiter. Dieser Unterschied störte die Freundschaft aber gar nicht. Elfriede war sogar die beste Schülerin der Sonntagsschulklasse.

„Wie freue ich mich auf diese Freizeit", sagte Eva-Maria auf dem Wege nach Hause zu ihrer Freundin, da kann man soviel schöne Spiele machen. Sicher gehen wir auch oft spazieren. Es wird recht fein werden."

„Ich freue mich aber auch auf die schönen Geschichten und au die Bibelarbeit," meinte Elfriede.

„Na ja, hoffentlich kommt eine Tante zur Freizeit, die besonders spannend erzählen kann," war die Antwort.

Schnell vergingen die Tage bis zur Freizeit, und dann saßen die beiden wieder zusammen und hörten, was Tante Erna ihnen zu sagen hatte. Ja, sie konnte lebendig erzählen. Doch das war nicht alles. Sie sprach auch mit starker innerer Ueberzeugung vom Heiland.

An einem Nachmittag wollten einige Mädel noch mit Tante Erna zusammenbleiben und über die Liebe des Herrn Jesu reden, um ihm ihr Herz zu schenken. Eva-Maria wollte eigentlich auch dableiben. Plötzlich schaute sie auf ihre Armbanduhr. Da fuhr sie erschrocken zusammen. War es denn schon so spät? Sie war heute nachmittag ja noch zum Geburtstag ihrer Freundin Rita eingeladen. Diesen konnte sie sich doch nicht entgehen lassen! Rita war das reichste Mädel in der Klasse, bei ihr gab es immer ganz besondere Sachen und Leckerbissen. Abends wurden die Gäste sogar mit dem Auto heimgefahren. Nun war es schon so spät. Aber sie käme immer noch zurecht, wenn sie sich beeilte, dachte Eva-Maria.

In ihrem Herzen entstand ein Kampf. Sie wollte wirklich gern mit den anderen Mädeln zurückbleiben — aber die Geburtstagsfeier! Was sollten Rita und ihre Freundinnen denken, wenn sie nicht käme? Sie hatte selbst in vier Wochen Geburtstag. Womöglich würde Rita dann auch nicht zu ihr kommen, und sie brachte doch immer das schönste Geschenk mit. Uebrigens war die Freizeit ja auch noch nicht zu Ende. Es war erst Donnerstag. Morgen könnte sie auch noch zurückbleiben.

So gab sie sich einen Ruck und folgte den Mädchen, die gerade schnell den Raum verließen.

Eva-Maria wurde bald von Rita freudig begrüßt. Zunächst fühlte sie sich gar nicht recht wohl in dieser Gesellschaft. Wie ganz anders war es hier! Doch bald vergaß sie, was sie am Nachmittag erlebt hatte und gab sich ganz dem lustigen Treiben hin.

Zur Ehre des Geburtstagskindes wurde beschlossen, am nächsten Tage einen weiten Ausflug zu unternehmen. Maria wurde eingeladen und sagte auch sogleich zu. Nun konnte sie auch am nächsten Tage nicht zur Freizeit gehen. Am Sonnabend war sie dann so müde von dem weiten Ausflug, daß sie auch nicht hingehen mochte. Man würde sie fragen, wo sie gewesen wäre. Ja, man würde sie vielleicht ermahnen. Das wollte sie nicht. Ihre Freundin, Rita, hatte wohl doch recht: Solche Freizeit ist mehr eine Sache für die Armen. Diese haben ja auch keine anderen Freuden im Leben, diese haben nichts mehr zu erwarten, deshalb erträumen sie sich einen Himmel.

Ganz wohl war ihr bei dem Gedanken aber nicht. Sie war selbst doch gern bei der Freizeit gewesen und hatte auch gemerkt, daß der Heiland zu ihr sprechen wollte.

Am Sonntag, dem letzten Tag der Freizeit, besuchte Eva-Maria mit ihrer Mutter Verwandte. So konnte sie auch den Abschluß der Freizeit nicht miterleben.

Auch am nächsten Sonntag fehlte Eva-Maria in der Sonntagsschule.

Elfriede wunderte sich am meisten über die Veränderung bei Eva-Maria. Sie hatte sie besucht, doch war Eva-Maria so seltsam zu ihr gewesen. Von der Freizeit wollte sie gar nichts mehr hören. Zuletzt sagte sie kurz, ihre Eltern wünschten nicht, daß sie zur Sonntagsschule ginge. Dabei wurde sie aber doch etwas rot, und Elfriede merkte, daß sie gelogen hatte.

Traurig ging Elfriede nach Hause. Sie spürte, Eva-Maria konnte nicht an den Heiland glauben, weil ihr reiches Elternhaus und ihre anderen Freundinnen, die von Jesus nichts wissen wollten, sie davon abhielten. Und der Heiland hatte doch auch sie lieb.

Hans Grabein.

Heiß oder kalt.

Heiß das Blut, das die Adern durchrauscht,
kalt der Wind, der das Fahnentuch bauscht.
Heiß oder kalt, ja oder nein,
niemals dürfen wir lauwarm sein.

Fest den Blick in das Dunkel gespannt,
frei das Herz, und die Not ist gebannt.
Heiß oder kalt, ja oder nein,
schlagt dem Teufel die Türen ein.

Halber Wille ist ganzer Verzicht,
halbe Menschen gefallen Gott nicht.
Heiß oder kalt, ja oder nein,
Sieger sollen bei Christus sein.

Horst Wesenberg.

Die Bibel als Missionar.

Im Gallaland, das in Afrika im Westen von Abessinien liegt, hatten einige Missionare der Hermannsburger Mission vor dem letzten Kriege nur wenige Jahre arbeiten können. Als der Krieg zwischen Italien und Abessinien ausbrach, wurden sie verjagt und mußten das Missionsfeld verlassen. Man fragte sich oft im Missionshaus zu Hause, ob wegen dieser kurzen Zeit überhaupt noch jemand von dem Heiland wissen würde, wenn die Missionare nach dem Kriege wieder hinkommen würden.

Aber die Missionsgesellschaft durfte ohne Sorge sein. Als die Missionare fort waren, hat eine Bibel ihre Arbeit übernommen. Sie wurde zum Missionar.

Eines Tages ging der Sohn eines Zauberers, dessen Vater gestorben war, auf den Markt, um sich Zaubermittel zu kaufen, den Zahn eines Löwen und ein Stückchen Haut von einem Flußpferd und sonst etwas. Auf dem Markte fand er eine Bibel, die nahm er mit. Er kannte sie zwar nicht. Er hatte aber mit seiner Mutter lesen gelernt und wollte einmal in diesem Buch lesen. In seiner Hütte zu Hause angekommen, begann er gleich damit. Das Buch sagte ihm aber nichts. Er legte es wieder fort. Dann fing seine Mutter an, darin zu lesen. Sie verstand auch nicht viel davon, nur so viel, daß darin immer von einem Gott geschrieben war. Auch die Mutter legte das Buch wieder beiseite.

Eines Tages wurde der Sohn krank, schwer krank. Die Mutter geriet in große Angst. Der Sohn war ihr Einziger, er durfte doch nicht sterben! Sie holte den Zauberer aus dem Nachbardorf! Der kam mit seinen Mitteln, um den bösen Geist der Krankheit zu beschwören. Aber die Mittel halfen nicht, und die Zaubersprüche nützten nichts. Der Sohn wurde immer kränker.

In ihrer Not erinnerte sich die Mutter an den Gott, von dem sie in dem „Buch" gelesen hatte. Nun fing sie an, zu dem „Gott des Buches" zu beten. Und was geschah? Das große Wunder, daß ihr Sohn gesund wurde! Da begann die Mutter an den Gott des Buches zu glauben.

Inzwischen war die italienische Front nähergerückt, und die Nachbartäler wurden durch die Flieger schwer bombardiert. In dem Tal, in dem Mutter und Sohn wohnten, wußten alle, daß die Bomben in den nächsten Tagen den Tod auch in ihre Hütten bringen würden. Doch die Mutter betete zu dem Gott des Buches! Und was geschah? Gerade vor ihrem Tal hörten die Luftangriffe auf, und das Tal wurde verschont. Nun glaubten Mutter und Sohn noch mehr an den Gott des Buches, und sie erzählten ihren Nachbarn davon.

Einige Zeit später lief eine schwere Seuche von Tal zu Tal. Es war eine Art Grippe, an der viele Menschen starben. Aber an ihrem Tal lief diese ansteckende Krankheit vorbei und verschonte alle Bewohner. Da glaubten auch die anderen Schwarzen, daß der Gott des Buches ihnen geholfen habe, und sie fingen an zu beten und den Heiland zu suchen.

Erst vor zwei Jahren konnte ein Schweizer Missionar durch das Gallaland reisen. Als er in das Tal kam, in dem die Bibel Missionar gewesen war, traute er seinen Augen und Ohren nicht. Die Menschen glaubten so fest an den Heiland, daß Wunder und Zeichen geschahen wie zu den Zeiten Jesu.

Der Gott des Bibelbuches ist der wahre Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat. Er hat uns seinen Sohn als Heiland gesandt. Die Bibel sagt uns von ihm, und wir dürfen an ihn glauben.

Die Bibel ist auch dein Missionar. Sie will dich zum Heiland führen.

Mg.

Engel Gottes ziehen leise
hin und her durch Feld und Haus,
breiten schützend ihre Hände
über alle Kindlein aus.
Gottes Lieb und Vatertreue
hat vom Himmel sie gesandt,
daß die Kleinen sie behüten
bis zum fernsten Heidenland.

Unter den wilden Bataks.

„Als ich im Jahre 1856 nach Sumatra gesandt wurde," so erzählt der am 3. August 1910 in Vohwinkel heimgegangene Missionar van Asselt von der Rheinischen Mission im Missions- und Heidenboten, „da war ich der erste europäische Missionar, der unter die wilden Bataks ging. Wohl waren zwanzig Jahre vorher schon zwei europäische Missionare zu ihnen gekommen und hatten ihnen das Evangelium bringen wollen, aber die Bataks hatten sie getötet und aufgefressen, und seitdem war ihnen das Evangelium nicht wieder verkündet worden, und sie waren natürlich dieselben geblieben in Wildheit und Grausamkeit. Was das aber heißt, allein zu stehen unter einem ganz wilden Volk, mit dem man sich nicht einmal verständigen kann, weil man noch nicht einen einzigen Laut seiner Sprache versteht, dessen mißtrauische, feindliche Blicke und Gebärden aber eine sehr verständliche Sprache reden — ja, davon kann man sich schwerlich einen Begriff machen. Die zwei ersten Jahre, die ich zunächst ganz allein, dann mit meiner Frau zusammen unter den Bataks verlebte, waren so schwer, daß ich jetzt noch mit Grauen an sie zurückdenke. Es war oft, als wären wir nicht nur von feindseligen Menschen, sondern auch von feindseligen Mächten der Finsternis umgeben, denn es überfiel uns oft eine unerklärliche, namenlose Angst, daß wir nachts von unserm Lager aufstehen mußten und niederknieten und beteten oder Gottes Wort lasen, um von diesem Bann befreit zu werden und wieder aufatmen zu können.

Nachdem wir zwei Jahre auf dieser ersten Stelle gewohnt hatten, zogen wir einige Stunden weiter ins Innere zu einem Volksstamm, der schon etwas zivilisierter war und uns freundlicht aufnahm. Wir bauten uns dort ein kleines Häuschen mit drei kleinen Räumen, einem Wohnzimmer, Schlafzimmer und einem kleinen Raum für Gäste, und das Leben gestaltete sich nun etwas leichter und freundlicher für uns. Als ich nun einige Monate an diesem neuen Wohnorte gelebt hatte, kam eines Tages ein Mann zu mir aus unserer Gegend, den ich dort kennengelernt hatte. Ich saß gerade auf der Bank vor unserm Hause, er setzte sich zu mir und sprach zunächst von diesem und jenem. Endlich begann er: „So, Tuan, (Lehrer), und nun habe ich noch eine Bitte!"

„Und die wäre?"

„Ich möchte so gerne deine Wächter mir in der Nähe besehen!"

„Was für Wächter meinst du? Ich habe keine!"

(Schluß umseitig)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Bibelrätsel: „Was ist leichter zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben! Oder: Stehe auf, nimm dein Bett und wandle!?" Markus 2,9.

„Wer den Willen Gottes tut." Mark. 3, 35.

Wandlungsrätsel: Messina-Messing.

„Ich meine die Wächter, die du nachts um dein Haus stellst, damit sie dich beschützen."

„Aber ich habe keine Wächter," sagte ich nochmals, „ich habe nur einen kleinen Hütejungen und einen kleinen Koch; die würden schlecht zu Hütern taugen." Da sah der Mann mich ungläubig an, als wollte er sagen: Ach, mache mir doch nichts weis, ich weiß es ja besser! Er bat dann: „Darf ich wohl einmal dein Haus durchsuchen, ob sie da versteckt sind?"

„Ja, gewiß," sagte ich lachend, „durchsuche es nur, du wirst niemanden finden."

Er ging also hinein in das Haus und durchsuchte jeden Winkel und durchstöberte selbst die Betten, kam aber sehr enttäuscht zu mir zurück. Nun fing ich das Examen an und forderte ihn auf, mir zu erzählen, was es mit den Wächtern, von denen er sprach, für eine Bewandtnis habe. Da erzählte er denn: „Als du zuerst zu uns kamst, Tuan, da waren wir erzürnt auf dich; wir wollten es nicht, daß du unter uns wohnen solltest, denn wir trauten dir nicht und glaubten, daß du Böses im Schilde führtest. Darum taten wir uns zusammen und beschlossen, dich und deine Frau zu töten. Wir zogen auch hier vor dein Haus, eine Nacht und die andere Nacht, aber immer, wenn wir kamen, stand dicht um das Haus herum eine doppelte Reihe von Wächtern mit blinkenden Waffen, und so wagten wir es nicht, sie anzugreifen und in dein Haus zu dringen. Und so gingen wir zu einem Meuchelmörder (unter den wilden Bataks gab es damals noch eine besondere Zunft von Meuchelmördern, die gegen Lohn den umbrachten, der aus dem Leben geschafft werden sollte) und fragten ihn, ob er es unternehmen wollte, dich und deine Frau zu töten. Der lachte uns wegen unserer Feigheit aus und sagte: „Ich fürchte keinen Gott und keinen Teufel, ich will schon durch die Wächter durchdringen." So kamen wir dann am Abend alle zusammen, und der Meuchelmörder, seine Waffe um den Kopf schwingend, schritt mutig voraus. Als wir in die Nähe deines Hauses kamen, hielten wir uns zurück und ließen ihn allein gehen; aber nach kurzer Zeit kam er eiligst zu uns zurückgelaufen und sagte: „Nein, da wage ich nicht allein durchzudringen: zwei Reihen großer, starker Männer stehen da, ganz dicht, Schulter an Schulter, und ihre Waffen leuchten von Feuer." Da gaben wir es auf, dich zu töten. Aber nun sage, Tuan, wo sind die Wächter? Hast du sie nie gesehen?" — „Nein, ich habe sie nie gesehen." — „Und deine Frau auch nicht?" — „Nein, meine Frau auch nicht." — „Aber wir haben sie doch alle gesehen; wie kommt das denn?"

„Da," sagte Missionar van Asselt, „ging ich hinein und holte aus unserem Hause eine Bibel und hielt sie ihm aufgeschlagen vor und sagte: „Sieh, dies Buch ist das Wort unseres großen Gottes, in dem er uns verheißt, daß er uns behüten und beschirmen will, und dessen Worte glauben wir ganz und fest, und darum brauchen wir die Wächter nicht zu sehen; ihr glaubt nicht, darum muß euch der große Gott die Wächter zeigen, damit ihr glauben lernt." —

„Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus."

(Silberstern)

Schulfragen.

(Fortsetz. von S. 5—5)

Es können ja auch noch andere Dinge mitsprechen, aber dieses, glaube ich, ist der Hauptfaktor.

Die Hochschule: Nach der Volksschule, nach dem 8. Grad, sind die Kinder noch zu jung für die Arbeit in der Stadt, sie sind aber noch nicht alt genug für erfolgreiche Arbeit in der Bibelschule. So ist es ganz naturgemäß, daß man sie in die Hochschule schickt.

Und, Gott sei Dank, auf vielen Stellen haben wir unsere Hochschulen. Wir haben unsere gläubigen Lehrer, die unsere Kinder in biblischem Sinn in die Wissenschaften führen, daß sie später in ihrem Leben der Menschheit besser dienen können.

Hier in der Hochschule, wenn der Knabe oder das Mädchen noch verhältnismäßig jung ist, kann der Schüler mit Gottes Hilfe durch den gläubigen Lehrer zu einer christlichen Persönlichkeit herangebildet werden. Wie viele gläubigen Lehrer stehen heute schon als ein großer Segen in den verschiedenen Schulen.

Wir sollten unsere Kinder so schnell wie möglich aus der Landesschule herausnehmen. Grad 7 und 8 könnten auch schon in unserer Schule unterrichtet werden.

Unsere Hochschule sehe ich in der Zukunft als ein sehr wichtiges Missionswerk an, an dem wir uns alle tatkräftig beteiligen sollten. Wir alle müssen durch Abgaben unsere Regierungsschulen unterstützen. Wenn dann die betreffenden Eltern für ihr Kind das Extra-Schulgeld in der Höhe zahlen sollen, so daß sich die ganze Schulsache selbst trägt, so würde das für die einzelnen Familien oft zu schwer werden. Alle zusammen sind wir stark, und das gemeinsame Werk verbindet die Gemeinden.

Ist doch auch auf allen Missionsstationen die Schule die Hauptarbeit. Und für die Arbeit geben wir doch gerne.

Denken wir an die vielen Bekehrungen in unsern Hochschulen! Der Herr Jesus sagt, daß eine Seele mehr wert ist, als die Güter der ganzen Welt. Dieses Feld ist ein wertvolles Missionswerk unserer Gemeinden!

Denken wir an die vielen Lehrer, die aus unseren Hochschulen gehen! Auf wie vielen Stellen können die das Licht, das sie dort bekommen haben, weiter verbreiten! Ja, unsere Hochschulen sind ein sehr wichtiges und großes Missionswerk!

Denken wir an die vielen unserer Hochschulstudenten, die ihre Ausbildung im christlichen Sinn bekommen haben und dann in die verschiedenen anderen Berufe gehen, Hospitäler usw., und da und dort für den Meister zeugen können und werden! Denken wir an den großen Einfluß, den unsere Studenten in die verschiedenen Heime bringen werden, die sie später gründen werden!

Der Herr segne unsere Hochschulen, daß sie zu einem immer größeren Missionswerk werden möchten, in dem wir alle Schulter an Schulter stehen!

Der Herr segne auch alle unsere Lehrer, daß sie in dieser Arbeit nicht müde werden!

Wie wird's nun aber mit unsern Bibelschulen? Daß die Bibelschule ein segensreiches Missionswerk ist, ist uns allen ganz klar. Da war auch mehr oder weniger in allen Gemeinden Sinn und Opferwilligkeit vorhanden. Und das wird ja auch in den Gemeinden bleiben, solange die Gemeinde eine Missionsgemeinde bleibt.

Was wollen wir aber tun, wenn der Abbau der Bibelschulen so weiter geht, und die Zahl der Studenten so klein wird, daß die Arbeit des Unterrichts eingestellt werden muß? Haben wir da einen Ausweg?

Unser Bibelcollege in Winnipeg nimmt Absolventen der Bibelschule auf. Das wäre für einige glücklichen Studenten der Weg.

Wie aber mit den vielen anderen, die wir in den Gemeinden als Sonntagsschularbeiter brauchen?

Daß wir eine große Anzahl von den Absolventen der Hochschule für einen zweijährigen Kursus in der Bibelschule nicht erwarten können, hat uns die Zeit schon gelehrt.

Könnten wir da an einen einjährigen Sonntagsschulkursus denken, 9½—10 Monate, der gleich nach der Hochschule folgen müßte? Da brauchte man nur einen Lehrer für diese Arbeit extra anzustellen. Und zwei Klassen Bibelschule sind auch nur 10 Monate.

Wir sollten in den Gemeinden in den Schulfragen einheitlich vorgehen.

Die Bibelschulen sollten weiterarbeiten, so lange genügend Schüler da sind, so daß jede Klasse der Schüler wegen arbeiten kann. Die Geldfrage ob mit dem Schulgeld alle Unkosten gedeckt werden können, sollte nie eine Rolle spielen.

Sollte aber eine Bibelschule geringer Schülerzahl wegen eingehen, dann dürfte man vielleicht mit dem einjährigen Sonntagsschulkursus einen Versuch machen.

Dann sollte aber unser Bibelcollege auch nur Studenten aufnehmen, die entweder Bibelschulbildung haben, oder aber Hochschule mit dem erwähnten S.S.-Kursus. Dadurch würden sowohl unser Bibelcollege als auch unsere Gemeinden einen größeren Segen bekommen. Wir bekämen ganz sicher gereiftere Arbeiter aus unserm Bibelcollege.

Wird dadurch die Zahl der Studenten im Bibelcollege kleiner, was ich nicht annehme, so sollte das aber für unsere Konferenz nicht bestimmend sein. Als Missionswerk sollte das Bibelcollege aus den Gemeinden unterstützt werden, auch bei einer kleineren Gruppe von Studenten.

Alle unsere Schulen in unseren Gemeinden sollten nur das eine Ziel im Auge haben: tüchtige, junge Kräfte auszubilden, die in einer dunkleren Zukunft als es unsere Gegenwart ist, unsere Gemeinden leiten sollen!

Wie not tut es da, daß wir geschlossen als Gemeinden, als Konferenz hinter unseren Schulen stehen!

Da ist noch eine Frage, die ich hier erwähnen möchte, das ist die Lehrerfrage.

Gott sei Dank, wir haben heute eine ganze Anzahl tüchtiger, junger Kräfte in unseren Gemeindeschulen. Sie dienen auch mit ganzer Hingabe in unseren Schulen. Sie stehen auch oft in einem harten Kampf, was die Ordnung in der Schule betrifft. Wir leben

(Fortsetz. auf S. 12—1)

Stellungnahme

des Fürsorgekomitees der Kanadischen Konferenz der M. Br.-Gem.

zum Fernsehen (T.V.)

Virgil, Ont., im Juli 1954.

In manchen Teilen der Welt wird die Gemeinde Jesu Christi heute um des Namens Jesu willen in schwere Leiden getaucht. Das verursacht diesen Kindern Gottes gewiß heftige innere Kämpfe und Glaubensproben. Wir leben in einem freien Lande, und niemand stört uns im Ausleben unserer Glaubensüberzeugungen. Dagegen aber wird die Gemeinde Jesu Christi in unserm Lande vom Feinde heftig angegriffen, indem er mit aller Macht versucht, die Welt in die Gemeinde zu bringen. Gott sei es geklagt, in manchen Fällen und Hinsichten ist ihm solches leider nur zu gut gelungen.

Der Feind gebraucht zu obigem Zwecke verschiedene Mittel. In letzter Zeit ist es die Erfindung des Fernseh-Apparates, den er benutzt, um die Welt in Herz und Haus der Gläubigen zu bringen. Das Fürsorgekomitee hat die Gefahr, die der Gemeinde hier droht, erkannt und glaubt sich vom Herrn beauftragt, die Gemeinde vor dieser Gefahr zu warnen.

Auf Grund persönlicher Prüfung dieser Neuerscheinung seitens einiger Brüder und auf das Zeugnis einiger Schriften hin, die sich mit diesem Gegenstande befassen, möchten wir unsere Geschwister auf folgende Gefahren aufmerksam machen:

Der Gebrauch des Fernsehapparates im Hause wird

1. eine Verrohung der Sitten verursachen und

2. im Hause, in der Familie, eine ganz falsche Auffassung vom Leben bewirken, weil man durch die Bilder fortwährend in einer fremden, unnatürlichen Welt lebt.

3. Man gewöhnt sich an den Anblick der Reklamen von Tabak und Bier, so daß man den Gebrauch dieser Dinge innerlich nicht mehr verurteilen wird.

4. Geschichten und Bilder von Untreue im Eheleben werden die festen Grundsätze über die christliche Ehe zerstören.

5. Die Frauenwelt wird träge werden, und durch das Vorbild der Schauspielerin auf der Scheibe wird sie sich von dem ihr von Gott zugewiesenen Platze in Ehe und Familie entfernen.

6. Die Kinder werden früh schon vergiftet und haben keine Zeit für ihre Schulaufgaben.

7. Das oben Angeführte zeigt uns klar, daß das geistliche Leben verflachen wird und man das Interesse am geistlichen Leben verlieren muß, wenn man beständig in solcher Atmosphäre lebt.

8. An diesen Dingen ändert auch der Umstand nichts, daß von Zeit zu Zeit ein religiöses Programm über T.V. gegeben wird. Der furchtbare Schaden, der durch die Erfindung des Fernsehens der Gemeinde zugefügt wird, kann durch ein gelegentliches religiöses Programm nicht gutgemacht werden.

Aus dem Grunde bedauern wir es tief, und können nicht anders, als es zu verurteilen, daß sich Geschwister unserer Gemeinde dazu hingeben, im Handel die Apparate in ihren Geschäften zu verkaufen, und daß andere selbige in ihre Häuser einführen. Wir glauben nicht, daß solches mit der Zustimmung des Herrn geschehen ist und geschieht. Was aber nicht aus dem Glauben geschieht, das ist Sünde.

Phone 50-1688 Residence
157 Harbison Ave.
Phone 50-1958

A. E. KYLE
REAL ESTATE

Commissioner for Oaths
Established Over 40 Years

333 Kelvin (at Martin) Winnipeg

We specialize in Elmwood and Kildonan Properties.

Jacob Thiessen, LL.B.
deutscher Rechtsanwalt
in Praxis mit
Swystun, Swystun & Swystun
608 Great Western Bldg.,
356 Main St., Winnipeg.
Office 92-2586 — Res. 50-5844

HARBISON SERVICE
Kelvin St. & Harbison Ave.
Phone 50-5463 Winnipeg
— H. J. Epp, Prop. —

Bringen Sie Ihre Auto-Probleme zu
"HARBISON SERVICE"
Wir sprechen deutsch.

Frauendienst

Sonntag.

Nach grämlichen Regentagen
Trägt der Himmel sein blaues
Gewand,
Amsel und Drossel schlagen
Drüben am Waldesrand.

Es summt um Rispen und Dol-
den
Die ganze Bienen- und Käfer-
welt,
Und Sonnenstrahlen vergolden
Die nickenden Aehren im Rog-
genfeld.

Am Wiesenbach zwischen den Wei-
den
Duften Sphräen im lichten Kranz,
Um Labkraut und Minze gleiten
Pfauenauge und Schwalben-
schwanz.

Ich wollte, mir wüchsen Flügel
Und ich könnt' über Wiesen und
Rain
Und über Berge und Hügel
Taumeln im strahlenden Son-
nenschein.

Und könnte mich ungemessen
Berauschen an Blumendüften und -glanz
Und einmal — einsam vergessen
Die tiefen Schatten des Menschenlands!

Hans L. Linkenbach.

Was ist O.T.?

In englisch: Occupational Therapy, zu deutsch: Anwendung einer passenden Beschäftigung als Heilmittel.

Was Beschäftigung oder Arbeit für einen gesunden normalen Menschen bedeutet, wissen wir alle. Wieviel mehr für einen Menchen, der dem Geiste nach nicht ganz gesund ist und eigentlich die Arbeit scheut, oder bereits ein Minderwertigkeitsgefühl in sich hat. Von großem Wert und großer Bedeutung ist es dann, so eine Person nicht nur zu einer Beschäftigung heranzuziehen, sondern sie auch zu lehren, etwas Nützliches zu tun, woran vor allem der Kranke selbst Freude hat oder andern damit dienlich sein kann.

Diese geregelte Beschäftigung unter steter Anleitung bewirkt Freudigkeit, erzeugt Lebensmut, Schaffenswillen und läßt das Minderwertigkeitsgefühl verschwinden. Auch die Verantwortung für einen Gegenstand, der fertiggestellt werden muß, feuert den Geist an und wirkt wunderbar beruhigend auf das Gemüt. doch nur dann, wenn es eine geregelte und überwachte Betätigung ist. Doch man darf auch nicht immer nur bei einer Sache stehenbleiben, sondern man muß immer wieder etwas Neues darreichen und Anleitung zu frischen Ideen geben.

Bethesda-Heim, Vineland, Ont., hat nun seit einem guten Jahr auch diese Einrichtung getroffen. Etwa 22 Personen weiblichen Geschlechts versammeln sich jeden Tag in einem besondern Raum für Handarbeiten. Vormittags von 10 Uhr bis 11.30 Uhr und nachmitags von 2 bis 4.30 Uhr. Jede hat ihre Handarbeitsschürze mit ihrem Namen und Tasche für Fingerhut und Schere. Während der Arbeit wird viel gesungen und aus guten Büchern vorgelesen. Wenn das Wetter es erlaubt, wird mitunter auch ein Spaziergang gemacht. Unter solcher Betätigung vergeht die Zeit schnell, und ehe man sich versieht, ist der Nachmittag vorüber. Bei der Arbeit spornt einer den andern an, die Arbeit auch gut zu machen, besonders ist die Freude groß wenn gelegentlich der Anstaltsarzt hereinschaut und die angefertigten Sachen bewundert. Oft geht es ja nur sehr langsam; aber sie nehmen zu, von Tag zu Tag wird etwas gelernt, woran wir alle Freude haben. Besonders freut es uns, wenn die Geschwister in den Gemeinden die Sachen gerne kaufen und uns in dieser Arbeit tatkräftig unterstützen. Der Herr vergelte es!

Schw. Agatha Klassen,
Leiterin der O.T.-Abteilung
des Bethesda-Heimes,
Vineland, Ont.

Gott hält die Wacht.

Der Tag ist nun vergangen,
Gute Nacht, gute Nacht.
Laß deinem Herz nicht bangen,
Gott hält die Wacht.

Schau in des Himmels Ferne,
Dort scheint ein Licht.
Und Gott, der hält all die Sterne,
Vergißt dein nicht.

Ist's dunkel auch hinieden,
Gute Nacht, gute Nacht.
Schlaf in Seinem Frieden,
Gott hält die Wacht.

Charlotte Philip.

Allen Müttern.

(Schluß)

Söhne und Töchter.

Warum bekommen dieselben Eltern Söhne und Töchter? Sollte man nicht meinen, daß es den Gesetzen der Natur besser entspräche, wenn aus der nämlichen Ehe nur immer eine Sorte von Kindern hervorkäme? Warum führt die Verbindung derselben Eheleute zur Lebenswerdung nach beiden Seiten hin?

Solange die Welt steht, hat man vergeblich nach einer Antwort auf diese Frage gesucht.

Es ist eben des Schöpfers Wille so, daß in der großen Mehrzahl der Familien Knaben und Mädchen, ihnen allen zum Segen, miteinander aufwachsen sollen. Sie werden um so glücklicher sein, wenn man gerechter gegen sie ist und wenn man sich hütet, sie mit allzu verschiedenem Maße zu messen, das häufig vorkommt.

Da brausen Eltern auf, weil ihr Sohn langsam arbeitet; sie überhäufen ihn mit Vorwürfen. Eine Stunde später kommt die Tochter aus der Schule und bringt ihre monatliche Zensur mit. Wie beim Bruder, so läßt auch die ihrige zu wünschen übrig. Aber hier begnügt man sich mit der Bemerkung: „Du brauchst nicht so viel zu lernen, du bist ja ein Mädchen."

Am andern Morgen gibt's Streit zwischen den Geschwistern. „Du bist nur ein Mädchen, du mußt nachgeben!" herrscht der Bruder sie an.

Ein noch im Röckchen steckender Junge weint bitterlich über sein lahm gewordenes Pferd. Da kommt das Dienstmädchen herein. Und als wäre es ein Trost, sagt sie: „Schweig doch, du weinst wie ein Mädchen!"

Ein andermal wird dem kleinen Mädchen in schneidendem Tone zugerufen: „Du beträgst dich wie ein Junge, nimm dich ein bißchen mehr zusammen!"

Sind solche Worte nicht dazu angetan, zwischen Bruder und Schwester eine tiefe Kluft zu graben?

Man frage sich doch: Ist das die Art, wie unsere Kinder lernen sollen, ihren Nächsten höher als sich selbst zu achten? Vergeßt nicht, daß sie dazu leben, um sich gegenseitig zu dienen.

Gibt es eine männliche und eine weibliche Moral? Gibt es Sünden, die das spezielle Eigentum des einen oder des anderen Geschlechts wären? Nehmt zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen am Anfang ihrer Schullaufbahn. Alle Erzieher wissen, daß bei aller Verschiedenheit von Geschmack und Neigungen Gaben, Verstand und sittliche Anlagen in jenen Jahren ungefähr ähnlich sind.

Erst später bildet sich der Abstand aus, der allmählich unter den sich geltend machenden verschiedenen Einflüssen, immer größer wird. Wehe denen, welche an Knaben und Mädchen die mit den Jahren ihnen eigentümlich gewordenen Fehler selbstverständlich finden. Sie vermehren damit die Schmerzen zahlreicher Menschenkinder. So kommt es unter anderem, je nach den Geschlechtern, zu so verschiedenen Auslegungen des Ehebegriffs.

Für das junge Mädchen ist Ehe Keuschheit. Kleine Durchstechereien aber, kleine Betrügereien, zumal wenn sie einem guten Zweck dienen, sind in ihren Augen nichts Schlimmes. Sie macht sich kein Gewissen daraus, vor den Zollbeamten, deren Verordnungen sie für willkürlich hält, einige Stickereien zu verbergen und so den Fiskus zu betrügen. „Ein bißchen Nasführen ist keine Sünde," sagt sie ganz treuherzig.

Ihr Bruder hat eine andere Auffassung. Da seine Achtung vor den Frauen gering ist, entwürdigt er sich selber gar leicht. Er verspricht auch wohl die Ehe, ohne im entferntesten ans Heiraten zu denken, und macht sich kein Gewissen daraus, ein Mädchen, das ihm vertraut hat, sitzen zu lassen. Alle Verschleierungen scheinen ihm berechtigt zu sein, wenn es sich um die Befriedigung seiner Leidenschaft handelt. Aber er wird niemals seine Unterschrift ableugnen. Er wird sein Wort nicht brechen gegen seinesgleichen, d. h. gegen die Glieder des männlichen Geschlechts. Er wird durchaus gewissenhaft, peinlich genau und ehrlich in seinem Geschäfte sein. In diesem besonderen Gebiete ist er im vollen Sinne des Wortes ein Ehrenmann.

Der Begriff der Ehre soll für alle erweitert werden. Er ist bis dahin auszudehnen, daß Keuschheit und Ehrlichkeit allen gemeinsam sein müssen; dann erst, wenn die beiden Geschlechter dieselbe Sprache reden, wenn sie dasselbe vollkommene, über ihre Einseitigkeiten hoch erhabene Menschheitsideal haben, dann erst werden sie sich völlig gegenseitig ergänzen und bereichern.

Endlich aber und vor allem anderen sollen wir uns selber heiligen, indem wir uns rückhaltslos dem Dienste unsers Heilandes Christus weihen mitsamt den Kindern, die Er uns gab. Halbchristinnen zu sein, die mit dem einen Auge zum Himmel und mit dem anderen zur Erde schielen, solche Unentschiedenheit ist für unsre Kinder verhängnisvoll!

Vorwärts denn, ohne Zaudern und Schwanken, bis zum Tode, dem Herrn entgegen, der unsre Seligkeit ebenso wie die unsrer Vielgeliebten will!

Frau Joh. Klassen†

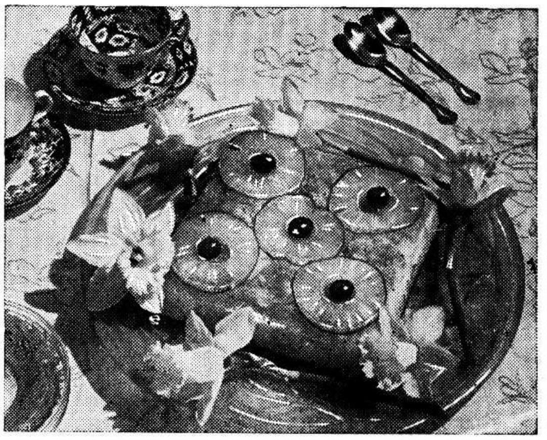
geb. Käthe Görzen.

Meine Schwiegertochter Käthie ist heimgegangen. Der Heiland führte sie durch Fluten und Wogen in ein besseres Land, wo sie nun verklärt ihren Heiland schauen darf. Sie hatte lange gelitten, und lange im Hospital gelegen. Sie hatte dort einen guten Arzt und gute Schwestern, die taten, was sie konnten, aber es wurde nicht besser. Dann brachte ihr Mann sie nach Rochester, sie hofften, dort würde sie gesund werden. Aber nach 3 Wochen erklärte der Arzt, daß sie unheilbar krank sei. Der Name der Krankheit war: „Lupus", und dagegen hat die Wissenschaft noch keine Medizin gefunden. Sie war während der ganzen Zeit so sehr um ihre drei Kinder besorgt. Die Krankheit wurde aber immer schlimmer, und allmählich verlor sie das Augenlicht ganz und war die meiste Zeit bewußtlos, bis der Geist entfloh, und sie dahin ging, wo aller Schmerz ein Ende hat. Sie schaut nun, was sie hier geglaubt.

Auf dem Begräbnis in Vancouver waren sehr viele Leute, und viele schöne Blumen schmückten den Sarg. Ihre Eltern, Johann Görzen, waren auch zugegen, ebenso 1 Bruder, der gerade zur Erholung aus Afrika, wo er als Missionar dient, gekommen war. Ein anderer Bruder ist ebenfalls in Afrika als Missionar. Auch meine Kinder waren alle zugegen, außer einer Tochter, Elvira Olsen, aus den Vereinigten Staaten, die nicht kommen konnte. Dr. Fehlberg sprach in Englisch. Der Text war 2. Thess. 1, 4—10 und in Deutsch: Offenbarung 7, 9—12. Es eilt die Zeit, und bald sind auch wir nicht mehr, dann heißt es: „Laß eine gute Spur zurück!"

Elisabeth Klassen,
424 E. 46 Ave.,
Vancouver, B. C.

Ananas-Kuchen Pineapple (Upside-down Cake)



Da man heute eine große Auswahl von fertigen Kuchenmischungen hat, denen man nur etwas Wasser hinzufügt, ist es ein Kleines, einen delikaten Kuchen zu backen. Das Aroma der Ananas erhöht den Geschmack, und der Kuchen wird bald verzehrt sein.

In einer 8-zölligen Lagenform schmelzt man 3 Eßlöffel Butter, verteilt darüber ½ Tasse braunen Zucker und ¼ Tasse vom Ananassyrup. Darüber legt man die Ananasscheiben.

Nun schüttet man die trockene Kuchenmasse für einen weißen Kuchen in eine Schüssel, und gibt langsam 1 Tasse Wasser hinzu, fortwährend rührend, bis keine Klümpchen mehr sind. Der Teig wird dann dünn sein, man gießt ihn über die Frucht und bäckt den Kuchen bei mäßiger Hitze (375 F.) 40—45 Minuten. Man stürzt ihn noch warm auf eine Platte und serviert ihn mit Rahm oder einer beliebigen Puddingsoße. Man kann ihn auch mit Maraschinokirschen verzieren.

Rezept von Louise Ogilvie.

Getreu bis ans Ende

Eine Erzählung aus der Täuferbewegung zur Zeit Zwinglis von

HENRY S. BURRAGE, D.D.

(Fortsetzung)

Nach einigen Tagen schrieb er in einem Briefe an Bertha: „Die Arbeit ist köstlich. Ich habe sie nicht gesucht, wie du ja weißt. Meine einzige Hoffnung bei meinem Kommen hierher war, daß ich den Brüdern durch meine Gegenwart und durch meinen Rat vielleicht nützen könnte; aber Gott hat meine schwachen Bemühungen bisher so reichlich gesegnet, daß ich mich nicht weigern kann, auch fernerhin zu reden in dem Namen, der über alle Namen ist. Wie alles dieses auf meine Zukunft wirken wird, weiß ich nicht, ich frage auch nicht danach. Es ist genug, daß das Siegel der göttlichen Anerkennung auf der Arbeit ruht."

Er blieb etwas länger als vierzehn Tage in St. Gallen, und während der Zeit wurden nahezu dreihundert der neugegründeten Gemeinde hinzugetan.

„Ihr solltet nicht im Zweifel über Eure Arbeit in der Zukunft sein," sagte Uolimann am Morgen seiner Abreise. „Ihr besitzt Gaben, die beständig dazu gebraucht werden sollten, die Reformation als das Mittel zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden fördern zu helfen. Unser großer Mangel liegt gerade hier. Wir brauchen Leute voll des Heiligen Geistes und voll Glaubens, Männer, die treu zur Wahrheit des Wortes Gottes stehen werden, und die auch die Fähigkeit besitzen, andern zu einer Bildung christlichen Charakters und Lebens zu verhelfen. Was Ihr für uns getan habt, werden wir nie vergessen. Möget Ihr andern, die ebenso bedürftig sind wie wir, von ebenso großem, ja, noch größerem Nutzen sein."

Hermann erklärte wiederholt, Uolimann habe zu günstig über seine Arbeit in St. Gallen geurteilt, und bemerkte dann: „Was meine Zukunft anbetrifft, so erwarte ich darin die Führung derselben liebenden Hand, die mich auch hierher geleitet hat. Ich kann nicht glauben, daß das Werk der Reformation dem Untergang geweiht ist, wie einige prophezeit haben. Mehr und mehr reißt sich das Volk von der römischen Kirche los, und wir müssen ihm etwas Besseres bieten, als es in glänzenden Kathedralen und in imposanten Feierlichkeiten und Zeremonien fand. Ich bin willig, mein Leben dem Dienste Gottes zu weihen, und werde mich glücklich schätzen, wenn ich meinen Mitmenschen auf irgendeine Weise nützlich sein kann."

Während der ganzen Reise heimwärts war Hermanns Geist mit Gedanken über seine Zukunft beschäftigt. Ein Kapitel seines Lebens war zu Ende, ein andres hatte begonnen. Daß er Gefahren begegnen würde, das war ihm klar; aber er sah über alles hinweg und dachte nur an die Freude, seinen Nebenmenschen dienen zu können, was auch für ihn persönlich die Folge sein würde. Glücklich in diesem Gedanken, eilte er, mit seinen Lieben auf dem Schlosse wieder vereinigt zu werden.

Dreizehntes Kapitel.

Bei Verfolgung.

Wilhelm Hermann war erst wenige Tage wieder zu Hause, als ein Brief von Uolimann kam, worin dieser erzählte, daß Zwinglis neue Schrift über „Taufe, Wiedertaufe und Kindertaufe" einem Pfarrer von St. Gallen in die Hände gekommen sei, und daß dieser den Versuch gemacht habe, sie in einer der Kirchen dem Volk vorzulesen. Die Folge davon sei gewesen, daß der Rat von St. Gallen ein Mandat herausgegeben habe, wonach den Anabaptisten bei Strafe der Einkerkerung oder Verbannung verboten sei, zu taufen oder des Herrn Mahl zu feiern. „Es unterliegt keinem Zweifel," schrieb Uolimann weiter, „daß die Mitglieder unsers Rats von den Zürichern beeinflußt worden sind, und daß bei dem Bemühen, die sogenannte Wiedertäuferbewegung zu vernichten, die Hilfe der bürgerlichen Gewalt angerufen werden soll. Ich hoffe zuversichtlich, daß alle Brüder der Wahrheit treu bleiben werden. Betet, daß unser Glaube nicht wanke."

In den ersten Tagen des Juli 1525 traf ein Brief von Grebel ein. Es ging daraus hervor, daß er im Grüninger Bezirk weilte, in einem Dörfchen, mit Namen Bäretschwyl, das ungefähr auf halbem Wege zwischen Rapperschwyl am Züricher See und St. Gallen lag. Grebel hatte durch Uolimann von Wilhelm Hermanns Tätigkeit in St. Gallen gehört und bat ihn nun, daß er sich ihm anschließen möge, um in jenem Bezirk Evangelisations-Versammlungen zu halten. Er hatte, wie er sagte, das Feld zu solcher Arbeit reif gefunden. Im Anfang des Jahres hatten die bedrückten Bauern jener Gegend Artikel aufgesetzt und darin ihre Forderungen zu politischer und sozialer Reform niedergelegt, und als sie fanden, daß ihre Unterdrücker nicht geneigt waren, irgendwelche Notiz von diesen Forderungen zu nehmen, hatten sie Ende April einen Angriff auf die beiden Klöster von Ruti und Rubikon gemacht. Die Pfarrer der Zwinglianerkirche von Dürnten, Hinwyl, Egg, Goßau und Hombrechtikon spielten in diesem Aufstand der Grüninger Bauernschaft eine hervorragende Rolle. Mit dem harten Lose ihrer Pfarrkinder vertraut und für sie, als für ihre Brüder, die innigste Teilnahme empfindend, waren sie auch bereit, ihnen zu helfen, wenn sie sich Erleichterung verschaffen wollten. „Auch ich," schrieb Grebel, „wurde von einem dieser Pfarrer eingeladen, an der Bewegung teilzunehmen. In meiner Antwort setzte ich ihm meine Stellung klar auseinander, erbot mich aber, diese Gegend zu besuchen und die Lage der Dinge persönlich zu erforschen. Ueberall finde ich nun das Volk bereit, das Evangelium aufzunehmen. Indem ich gegen jedes revolutionäre Vorgehen Front machte, gelang es mir endlich, die Führer davon zu überzeugen, daß der Unbill der Bauern auf besserem Wege abgeholfen werden kann als durch Anwendung von Gewalt, und ich habe mir nun vorgenommen, die ganze Gegend zu durchwandern und das Evangelium vom Reiche Gottes zu predigen. Dazu bedarf ich aber der Hilfe, und zwar so schnell als möglich; ich weiß nicht, wie bald unsre Gegner auch hierherkommen werden."

Wilhelm las gerade Bertha und seiner Mutter aus Zwinglis „Taufe, Wiedertaufe und Kindertaufe" vor, als Grebels Brief kam. „Ich hatte gehofft, daß ich ein paar Tage länger zu Hause sein könnte, ehe ein neuer Ruf käme," sagte er; „doch des Herrn Wille geschehe."

„Ja," erwiderte Bertha, „aber wir wollen hoffen, daß das Werk so völlig die göttliche Anerkennung haben wird, daß du bald entbehrt werden kannst. In jedem Falle laß uns oft von dir hören."

Früh am nächsten Morgen verließ er das Schloß. Ohne besondere Erlebnisse erreichte er nach einem langen Ritt am Ende des Tages das Dörfchen Hinwyl. Hier wurde er im Hause eines der Dorfbewohner, wohin ihn Grebel gewiesen hatte, freunlich aufgenommen. Grebel hatte an jenem Nachmittage in einem der Nachbarorte Versammlung gehalten und kehrte bald nach Hermanns Ankunft nach Hinwyl zurück. Er begrüßte diesen aufs herzlichste und machte ihm ausführliche Mitteilungen über den Fortschritt des Werkes. „Die Felder sind überall reif zur Ernte," sagte er. „Nach allem, was ich über Eure Arbeit in St. Gallen gehört habe, glaube ich bestimmt, daß Ihr die Sichel hier mit Freuden führen werdet."

Grebel war nicht im Irrtum. In den verschiedenen Dörfern des Bezirks traf man Verabredungen, daß Wilhelm Hermann predigen sollte. Selten wurden die Versammlungen in den Kirchen abgehalten, sondern in Wäldern, da die Kirchen die Menge der Hörer nicht hätten fassen können. Das Volk hungerte und dürstete nach dem Evangelium, und seine Botschaft von Liebe und Hoffnung, wie sie Hermann ihnen darbot, wurde wie von den Lippen eines Apostels entgegengenommen.

Sie hielten diese Gottesdienste während des ganzen Monats Juli, dann kehrte Hermann wieder auf das Schloß zurück, und Grebel nahm eine Einladung nach Winterthur an.

„Du bist unversehrt, Gott sei Dank!" sagte Bertha, als sie ihren Gatten bei seiner Ankunft in der Halle begrüßte. „Du weißt nicht, wie ängstlich ich um dich gewesen bin."

„Aengstlich? Weshalb?" fragte Wilhelm.

„Vater war an einem Tage hier und ließ im Laufe des Gesprächs ein Wort fallen, woraus ich entnahm, daß dir Feindseligkeit von seiten des Rats drohe. Du weißt doch, daß Mantz wieder im Gefängnis ist?"

„Das wußte ich noch nicht," erwiderte er. „Als ich zuletzt von Mantz hörte, war er in Chur, wohin er sich damals gewendet hatte, als wir ihm auf unsrer Reise nach Waldshut und Süddeutschland begegnet waren."

„Er wurde in Chur festgenommen," erzählte Bertha weiter. „Seine Arbeit war dort mit großem Erfolg gekrönt, und er hatte eine Gemeinde gegründet, die alle Leute am Ort, die am besten in Gottes Wort unterrichtet waren, zu ihren Mitgliedern zählte. Aber der Pfarrer der Zwinglianer Kirche rief wegen des Erfolges der neuen Bewegung die bürgerliche Ordnung um Hilfe an. Mantz wurde demgemäß festgenommen, und der Rat beschloß nach einigen Tagen, ihn den Händen der Züricher Behörden auszuliefern; er wurde also hierhergebracht und ins Gefängnis geworfen."

„Und wie lautet die Anklage?" fragte Wilhelm.

„Das weiß ich nicht," erwiderte Bertha. „Soviel ich gehört habe, ist er noch nicht verhört worden."

„Und deshalb hast du dich meinetwegen geängstigt?" fragte der junge Gatte.

„Wie hätte es anders sein können?" sagte Bertha. „Wenn Mantz festgenommen und eingekerkert werden kann, weil er das Evangelium predigt, warum nicht andre auch? Du kannst versichert sein, der Rat wird nicht zögern, jedes Mittel zu ergreifen, das die Staatskirche fördern hilft."

„Vielleicht habe ich die Feindseligkeit des Rats unterschätzt," entgegnete Hermann; „ja, ich habe der Sache kaum irgendwelche Beachtung geschenkt. Ich habe mir gesagt: ‚Der Herr wird für die Seinigen sorgen!' und habe nur an meine Arbeit gedacht."

Wilhelm blieb während der Monate August und September zu Hause und sorgte für die Bewirtschaftung seines Gutes.

In den ersten Tagen des August besuchte er Zwingli, in der Hoffnung, den Einfluß des Reformators für die Erwirkung von Mantz' Befreiung zu gewinnen. Zwingli empfing ihn mit sichtlicher Kälte, und als der junge Hermann den Zweck seines Besuches vorbrachte, äußerte Zwingli Zeichen der Ungeduld.

„Ich habe keine Kenntnis von den einzelnen Tatsachen in diesem Falle," sagte er.

„Worum ich Euch aber bitte," war die Antwort, „ist, daß Ihr die Sache besehen, und daß, wenn Mantz nichts getan hat, womit er den Kerker verdient, Ihr vor den Rat treten und diesen um seine Befreiung ersuchen möchtet."

„Weshalb sollte ich um des Schicksals von Mantz willen Schritte tun?" fragte Zwingli. „Bin ich doch keiner der Brüder!"

„Aber Ihr seid Zwingli," entgegnete Hermann. „Auf Euch wird der Rat hören, auf mich nicht."

„Ihr überschätzt sehr meinen Einfluß bei dem Rat," sagte Zwingli. „Ich habe bei niemandem noch zur Festnahme oder Einkerkerung um seiner religiösen Ansichten willen, oder weil er diese verteidigt, geraten; im Gegenteil habe ich Mäßigung empfohlen, und Ihr seht, mit welchem Erfolg."

„Was Ihr mir soeben gesagt habt," erwiderte Hermann, „wußte ich bereits, und gerade deshalb bin ich zu Euch gekommen. Zu ehrlichem Meinungsaustausch sollte stets Raum gelassen werden. Wenn Mantz sich nichts hat zu schulden kommen lassen, weshalb wollt Ihr nicht, wenn auch seine Ansichten von der Schriftwahrheit von den Eurigen abweichen, als ein Akt der Gerechtigkeit gegen einen Mitbürger, um seine Befreiung bitten?"

Zwingli war jedoch nicht zu bewegen, sich in irgendeiner Weise wegen Mantz zu bemühen; er gab vielmehr zu verstehen, daß sein Gast gut tun würde, weise Vorsicht um seiner eignen Person willen zu üben.

„Ich glaube zu verstehen, was Ihr damit sagen wollt," erwiderte Hermann. „Bisher war ich gewohnt, das zu tun, was, wie ich dachte, meinem himmlischen Vater wohlgefällig sein würde, und ich kann mir nicht vorstellen, daß einmal Umstände eintreten könnten, wo ich meiner eignen Sicherheit wegen in andre Bahnen lenken sollte."

Als er sich erhob, um zu gehen, reichte ihm Zwingli seine Schrift über „Taufe, Wiedertaufe und Kindertaufe." „Ich habe bereits einen Abdruck davon," sagte Wilhelm, „auch von Hubmeiers Erwiderung ‚Ueber die christliche Taufe der Gläubigen'. Laßt die Diskussionen nur weitergehen; ‚die Wahrheit ist unsterblich', wie Hubmeiers Wahlspruch lautet, und wir alle kö[nnen ge]duldig abwarten."

Früh im Oktober traf Hermann wieder auf Grebels Bitte mit diesem in Hinwyl zusammen. Dort und in den Nachbarorten waren Vorbereitungen zu Versammlungen getroffen worden. Am 7. Oktober wurde eine große Versammlung in Bezholz abgehalten. Beide, Grebel und Hermann, waren zugegen. Das Volk kam in großer Zahl zusammen, und von allen Seiten war tiefes Interesse zu merken.

(Fortsetzung folgt)

Goldene Hochzeit

(Fortsetz. von S. 6—5)

Jubilar wurde dann Gelegenheit gegeben, etliche Erfahrungen mitzuteilen.

Br. Paul Wiebe, Strawberry Hill, schloß die Feier indem er ein Lied singen ließ und ein Schriftwort zitierte, worauf die Geschwister dem Herrn öffentlich für die erfahrene Gnade dankten und auch um seine weitere Leitung baten.

Dann erging die Einladung an alle Anwesenden, an einem Liebesmahl im Kellerraum teilzunehmen. Nachdem der Chor einen Segenswunsch gesungen hatte, verließen alle unter Musikbegleitung den Versammlungssaal.

Möge es dem Herrn gefallen, die Geschwister noch länger in seiner Gnade zu erhalten, und sie nach vollbrachtem Lauf in seine ewigen Hütten aufzunehmen, das ist der Wunsch eures Neffen.

Im Auftrage geschrieben,
Peter S. Thießen,
Rosedale, B. C.

74 — 68.

Witwe Abram Wiens†

Freitag, den 2. Juli, wurde Witwe Abram Wiens hier vom M. Brüder-Gem.-Bethaus aus zu Grabe getragen. Sie verschied am 27. Juni im Alter von nahe an 74 Jahren, nachdem sie zwei Schlaganfälle erlitten hatte. Sie hatte außerdem seit ein paar Jahren ein Herzleiden, und 1951 hatte sie ihr Augenlicht verloren.

Witwe Wiens war eine geborene Dyck und erblickte das Licht der Welt in Süd-Rußland den 3. August 1880. In ihrem 22. Lebensjahre schloß sie sich der Mennoniten Brüdergemeinde an, und im Jahre 1908 trat sie mit Jakob Neufeld in den Ehestand und lebte mit ihm 12 Jahre. Als er starb hinterließ er ihr eine Tochter und drei Söhne.

1923 kam sie mit ihren vier Kindern nach Kanada bis Drake, Sask., und im folgenden Jahre siedelte sie über nach Winkler, wo sie dann im selben Jahr mit ihrem zweiten Mann, Abram Wiens, in den Ehestand trat. Dieser Bund währte 26½ Jahre, als auch Br. Wiens starb und sie wieder als Witwe hinterlassen wurde. Also lebte sie noch vier Jahre, meistens bei ihren Kindern, bis auch sie den Weg alles Fleisches ging.

Auf der Begräbnisfeier machte Prediger Isaac Krahn von Kane die Einleitung und Prediger Abram Hyde von Kronsgart hielt die Leichenrede. Der Männerchor von Kane diente mit zwei Liedern. Die Sargträger waren F. G. Blatz, A. Suderman, J. Thießen, C. H. Gröning, D. D. Giesbrecht und Jake Born.

Unter den Hinterlassenen, ihren Tod zu betrauern, sind: eine Tochter, zwei Söhne, eine Stieftochter, fünf Großkinder, drei Stiefgroßkinder, zwei Schwestern, in Rußland, von denen man nicht weiß, ob sie noch leben. Ein Sohn, eine Stieftochter und ihre beiden Gatten sind ihr im Tode vorangegangen.

Wir gönnen unserer lieben Mutter ihre wohlverdiente Ruhe und schauen aus, sie wieder zu sehen beim Herrn.

Die trauernden Kinder.
(Eingesandt von P. T. Friesen, Winkler, Man.)

Kath. Harder † 60

Allen Freunden, Bekannten und Verwandten diene zur Nachricht, daß Katharina Harder am 4. Juni von ihrem Gebetshause zu East Chilliwack aus auf dem Chilliwack Friedhofe zu Grabe getragen wurde. Die Redner bei der Feier waren: Prediger A. Peters, der aus 1. Kor. 15, 20—28, 35—44, darauf hinwies, daß wir bei der Feier nach Gottes Wort in einer Saatzeit stehen. Es geschieht bei der Beerdigung unserer Hülle ein Säen. Bei der Auferstehung wird ein Ernten sein.

Prediger H. Bergen sprach an Hand von Hiob 19, 25—27a. Er berührte das englische Sprichwort: „Nichts ist gewisser, als der Tod, und nichts ist ungewisser, als die Zeit des Todes." Hiob war am Rande des Todes, und da ist es wichtig zu wissen, „daß mein Erlöser lebt". Auch Paulus wußte, an wen er glaubte. Als letzter Redner sprach Unterzeichneter in Englisch. Er war ersucht worden, die Worte der Vorredner zu übersetzen, und legte noch etliche herzliche Worte hinzu. Auf dem Friedhofe amtierte Pred. A. Peters, mit Verlesen 1. Thess. 4, 13—19. Die Versammelten sangen das Lied: „An dem schönen goldnen Strand", worauf der Amtierende das Gebet sprach.

Katharina Harder, Tochter von Franz und Tina Braun, erblickte das Licht der Welt am 15. Juni 1893 in Cherson, Rußland. Im zwanzigsten Lebensjahr wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens vom Aeltesten D. C. Harder getauft, und trat im 22. Lebensjahr mit ihrem sie überlebenden Gatten Jakob Harder in den heiligen Ehestand und wohnte mit ihm 11 Jahre in Schönsee, Sibirien. Aus der schweren Zeit in Rußland wanderte die Familie 1926 mit drei Kindern nach Kanada aus. Nach etlichen Wanderungen ließen sie sich auf 17 Jahre in Lacombe, Alta., nieder, und kamen 1945 zu ihrem gegenwärtigen Wohnsitz in Britisch Kolumbien.

Die Verstorbene hat an zu hohem Blutdruck gelitten. Sie hat 95 Tage im Krankenhause zugebracht. Sie konnte bis zum letzten Oktober noch ziemlich regelmäßig die Versammlungen besuchen. Dienstag abend, den 1. Juni, wurden alle Kinder in das Krankenhaus gerufen, wo sie im Beisein aller, außer Mary, der Jüngsten, die sie inzwischen verlassen hatte, 11 Uhr 40 Minuten nachts, ganz ruhig den Geist aufgab. Ihre letzten klaren Gedanken waren: „und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir."

Zwei Kinder sind ihr im Tode vorangegangen. 3 Töchter und ein Sohn, 3 Schwiegersöhne und 1 Schwiegertochter mit ihrem tiefbetrübten Gatten betrauern am Sarge ihren Tod. Sie hinterläßt auch 8 Großkinder, 2 Brüder in Alberta, eine Schwester und 1 Bruder unter unbekannten Verhältnissen in Rußland. Ihr Alter hat sie auf 60 Jahre, 351 Tage gebracht, im Ehestand 39 Jahre, 43 Tage gelebt.

Wir grüßen die Familie, und besonders dich, lieber Bruder, mit Pauli Worten an die Philipper 4, 19: „Mein Gott aber fülle aus alle eure Notdurft nach seinem Reichtum in der Herrlichkeit in Christo Jesu."

Eingesandt von W. L. Rempel.

Verwandte und Freunde gesucht.

Die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Ottawa, 580 Chapel Street, bittet um Mitteilungen der Anschriften folgender Personen:

Neufeld, Heinrich und **Neufeld**, Anna, geb. ca. 1896. Aufenthaltsort vor der Auswanderung: New York und Bachmut, Südrußland. Zeitpunkt der Auswanderung etwa 1923; letzter bekannter Aufenthaltsort in Kanada: Winnipeg.

Briefe von Lesern: —

Campbell River, B. C.

Liebe Brüder durch die Gnade Gottes und unseres Retters Jesu Christi:—

In der „Mennonitischen Rundschau" habe ich neulich gelesen, daß in Paraguay insgesamt schon 113 Indianer bekehrt sind durch die Missionstätigkeit der dortigen Brüder.

Ich erinnere mich, daß vor einigen Jahren Indianerüberfälle auf die dortigen Ansiedlungen vorkamen und sogar einige verwundet und einige getötet wurden. Nun möchte ich gerne wissen: Handelt es sich um denselben Indianerstamm oder fand diese Mission auf einer andern Stelle statt?

Es würde einen sehr wertvollen Bericht geben, der eine Glaubensstärkung für alle sein könnte, wenn wir einmal in dieser Zeitung lesen könnten, wie es sich dort mit den Indianern und der Mission entwickelt hat, wie alles kam, wie die Sprachschwierigkeiten überwunden wurden, und wie schließlich der Herr die Bemühungen gesegnet hat. Ich denke, manch einer würde insichgehen und mehr bemüht sein, vor der Welt zu zeugen und mehr zu tun zur Ehre des Namens des Herrn.

Mit brüderlichem Gruß,
H. Oesterreich.

(Die Getauften sind von den friedlichen Stämmen der Lenguas und Tschulupis. Die Ueberfälle kamen von den wilden Moros, unter denen man bis heute vergeblich versucht, Missionsarbeit zu tun, ja man kommt nicht einmal in Fühlung mit ihnen. Mit einem ausführlichen Bericht würden vielleicht die Brüder in Paraguay dienen wollen. Bitte! —Red.)

* * *

(Einem Privatbrief entnommen.)

Durch die liebe Rundschau durften wir schon manchen Segen genießen und auch vieles von nah und fern erfahren. Wir müssen immer nur in unserem Stübchen bleiben, und da ist uns das Blatt besonders wertvoll.

Als wir am 18. Sept. 1950 hierher kamen, erholte sich mein kranker Mann noch so viel, daß wir zu Besuch fahren konnten, wenn uns jemand abholte. Nun liegt mein lieber Mann aber schon seit 1951 ganz hilflos, schlimmer als ein neugeborenes Kind, und ist zudem ganz verkrüppelt. Er kann nur auf dem Rücken liegen und hat dann auch noch große Schmerzen. Auch die Zunge ist gelähmt, er kann sehr schlecht essen, aber im Kopf ist er immer noch ganz klar, kann noch gut denken.

Herzliche Grüße an alle Brüder, die an der lieben Rundschau arbeiten, Gott lohne und segne Euch Eure Arbeit, Eure Euch in Liebe gedenkenden

Peter und Neta Neufeld,
Box 60, Tourond, Man.

Rechtschreibereform für Deutsch.

Gemäßigte Kleinschreibung, Vereinheitlichung von Buchstaben-Verbindungen, Angleichung der Fremdwörter an die deutsche Schreibweise und Vereinfachung der Zeichensetzung, das sind die wichtigsten Punkte der Empfehlungen für eine deutsche Rechtschreibereform, die von der deutsch - österreichisch - schweizerischen Arbeits-Gemeinschaft für Sprachpflege ausgearbeitet worden sind. Die Empfehlungen wurden veröffentlicht und damit zur allgemeinen Diskussion gestellt.

Nach dem Vorschlag der Arbeitsgemeinschaft soll im Frühjahr 1955 eine große Konferenz der beteiligten Länder über die Vereinfachung der gegenwärtigen deutschen Rechtschreibung beraten und Beschlüsse fassen.

Die Arbeitsgemeinschaft empfiehlt die gemäßigte Kleinschreibung aller Wortarten. Die großen Anfangsbuchstaben sollen nur für den Satzanfang, für Eigennamen, für Fürwörter der Anrede und bestimmte Abkürzungen beibehalten werden. Auch der Name Gottes und andere Bezeichnungen für ihn (zum Beispiel „Der Herr") sollen weiterhin groß geschrieben werden.

Nach den weiteren Vorschlägen, die insgesamt in acht Punkten zusammengefaßt sind, sollen die Buchstaben-Verbindungen vereinfacht werden. Für tz wird z vorgeschlagen (zum Beispiel Spitzen — spizen).

Die Arbeitsgemeinschaft empfiehlt, die Fremdwörter mehr als bisher an die allgemeine deutsche Schreibweise anzugleichen. In Zukunft sollten ersetzt werden ph durch f (fotograf), th durch t (teater), rh durch r (katarr), kurzes unbetontes y durch i (zilinder). Die Buchstabengruppe ti sollte, soweit sie „zi" gesprochen werde, auch so geschrieben werden (nazion, sensazion, existenzialismus). Das c in Fremdwörtern soll je nach Sprechweise durch z, k, s oder Doppel-s, das v durch w, das eu durch ö (frisör), das ou durch u (turist) und so weiter ersetzt werden.

Zur Vereinfachung der Zeichensetzung soll das Komma sparsamer als bisher gesetzt werden. Vor allem soll es vor „und" beziehungsweise „oder" bei gleichwertigen Hauptsätzen sowie vor allen Infinitivgruppen (zu, umzu, ohne zu) wegfallen. Ueber diese Vorschläge hinaus hat die Arbeitsgemeinschaft besonders eingehend geprüft, wie die unterschiedliche Schreibweise des langen Vokals bei „mir — Tier — ihr", „Tod — Boot — ohne". vereinheitlicht werden könnte. Doppelvokale sollen nach den Vorschlägen zur Unterscheidung gleichklingender Wörter beibehalten werden (meer — mehr). Das Dehnungs-h solle nur nach e bestehen bleiben (dehnen — denen). Nach anderen Vokalen sei es außer in Fällen wie ihm — im, entbehrlich. „ie" solle ausgenommen sein vor ß, zu i werden.

Die Arbeitsgemeinschaft gibt bekannt, daß sie in ihren Empfehlungen nur die wichtigsten Reformwünsche berücksichtigt habe, die in den letzten Jahrzehnten in Aufsätzen, Denkschriften und Entschließungen geäußert worden seien.

Gotteskinder in Zwangsarbeitslagern Sibiriens.

In ihrer Ausgabe vom 7. Februar 1954, brachte die „Neue Züricher Zeitung" einen Artikel mit der Ueberschrift: „Sklavenrevolte in Rußland". In diesem Artikel befindet sich ein Abschnitt, der die zwangsinternierten „Weruischtschi" (Gläubigen) behandelt. Ich fühle mich gedrungen, diesen Abschnitt zu kommentieren, damit bekannt wird, wie es unseren Geschwistern im heutigen Rußland ergeht und welchen unmenschlichen Verfolgungen diese wegen ihres unerschrockenen Zeugnisses ausgesetzt sind. Es ist in letzter Zeit um unsere Glaubensgenossen in Rußland so merkwürdig still geworden, wobei man versucht sein könnte, anzunehmen, diese würden nun in Ruhe und Sicherheit leben. Dem ist aber nicht so. Die nachfolgenden Zeilen werden erschreckend vor Augen führen, was diese Gotteskinder heute noch erdulden müssen, und wie unerschrocken sie trotzdem freudig ihren Christus bekennen. Dieses Zeugnis ist für uns, die wir in voller Sicherheit leben, sehr lehrreich und eine ernste Mahnung. Es mahnt uns ernstlich daran, daß wir der letzten Zeit, und damit verbunden, dem Kommen des Herrn Jesu ganz nahe sind. Es mahnt uns daran, daß viele unserer Geschwister in härtester Verbannung treu zu unserem Herrn Jesu Christo halten und ihm unerschrocken dienen; daß sie unsere Fürbitte in unseren täglichen Gebeten brauchen, damit ihnen Gott Kraft gebe, standhaft zu bleiben und auszuharren. Die an diese schwerverfolgten Geschwister gestellten Anforderungen sind unmenschlich und für uns unermeßlich. Die Geschwister können nur mit viel, viel himmlischer Kraft durchhalten, und diese wollen wir für unsere Geschwister von unserem himmlischen Vater herzlich erbitten.

(Fortsetzung auf S. 14—4)

Schulfragen...

(Fortsetz. von S. 8—5)

in einer Zeit, wo alles nicht schnell genung geht. Alle, nicht nur die Alten, sondern auch besonders unsere Kinder, sind in steter Unruhe. Und da stehen nun unsere Lehrer und versuchen, das junge Blut zu steuern. Wahrlich, keine leichte Aufgabe! Wohl dem Lehrer, und noch mehr: wohl dem Kinde, wenn Vater und Mutter mit dem Lehrer zusammen arbeiten! Wie so sehr traurig für das Kind, wenn sich die Eltern auf Seite des Kindes gegen den Lehrer stellen! Die Zukunft eines solchen Kindes scheint mir nicht sehr rosig zu sein.

Oft bringen die Lehrer in unseren Schulen auch noch ein großes materielles Opfer für unsere Schulsache, für dieses Missionswerk. Unsere Lehrer, die in Regierungsschulen arbeiten, bekommen meistens ein höheres Gehalt, als wir den Lehrern in unseren Schulen zahlen. Der Unterschied ist manchmal ziemlich groß. Das ist doch ihr Opfer, das sie für diese Arbeit bringen. Alle Hochachtung unsern Lehrern für diese Einstellung!

Aber nicht nur dieses Opfer bringen unsere Lehrer unserer gemeinsamen Sache. Da ist auch noch die Pensionsfrage.

Unsere Lehrer und Lehrerinnen, die in den Regierungsschulen arbeiten, bekommen vom ersten Dienstjahr an gewisse Hoffnung für eine gerechte Pension im späteren Alter.

In ähnlicher Weise könnten und sollten wir eine Kan.-Konf.-Lehrer-Pensionskasse gründen für alle unsere Lehrer der Bibel- und Hochschulen, als auch des Bibelcollege. Vom Lehrergehalt könnte etwas in diese Kasse geleitet werden und die Konferenzen sollten vielleicht auch einen Anteil an dem Aufbau dieser Kasse haben.

Diese Kasse sollte aber in den Konferenzen bleiben und nicht Gesellschaften helfen, Reichtum zu sammeln.

Unsern Lehrern würde gewiß die Freudigkeit zur Arbeit gefördert werden.

Der Herr, der bald kommen wird, wolle unsere Schulen segnen!

D. D. Dürksen,
R.R. 2, St. Catharines, Ont.

Nachrichten...

(Fortsetz. von S. 1—5)

— In Steinbach wurde ein 5 Monate altes Knäblein, Landis Penner, im Kinderwagen erdrückt, als an Daniel B. Penners Auto die Bremsen versagten und der Wagen mit dem Baby an die Wand des „Modern Grocery"-Kaufladens preßte. Die Eltern des Kindes sind Gladstone Penners.

— C. F. Klassens Sohn Herbert landete am 16. Juli mit der „Empreß of Scottland" in Montreal und fuhr nach Hause nach Abbotsford, B. C.

— Der Schriftleiter dieses Blattes, Br. H. F. Klassen, hat die letzten zwei Wochen dieses Monats Ferien und ist mit Frau und zwei Töchtern nach Brit. Col. gefahren.

— Gute Regenfälle geben den mennonitischen Siedlern in Mexiko Hoffnung, nach 4 Jahren großer Trockenheit eine gute Ernte zu bekommen.

— Dr. Milo Rediger, der Leiter der Kongo-Inland-Missionsbehörde wird nach Afrika fahren. Er diente am 27. April bei dem Abschiedsgottesdienst der Geschw. Archie Graber, die als Missionare nach Kongo gehen, in der Evang. Mennonitenkirche in Berne, Indiana, USA.

— Die Konferenz der Evang. Menn. Brüdergemeinde in Dalmeny, Sask., fand vom 7. bis 11. Juli statt.

— Dr. J. S. Schulz, seit 1934 Leiter des Bluffton College in Ohio, tritt mit dem Abschluß dieses Schuljahres zurück.

— Das MCC hat in Akron einen „Unterstützungsfond für mennonitischen Kirchenbau in Europa" eröffnet.

— Die Bergthaler Gemeinde plant in Halbstadt, Man., die Errichtung eines Gotteshauses für 15,000 Dollar.

— Allan Siemens, 21, gestand im betrunkenen Zustand einen Mord, von dem er in der Zeitung gelesen hatte, den er aber gar nicht getan haben konnte, weil er an dem Tage als der betreffende junge Mann in Quebec ertrank, in Abbotsford beim Beerenpflücken war. Das falsche Geständnis kostete ihm 2000 Dollar.

— Bei Pincher Creek, Alberta, ertranken am 4. Juli 2 Brüder, einer etwa 15 Jahre alt, der andere etwa 19, Söhne der Familie Pöttker. Sie wurden am 8. Juli bei sehr großer Teilnahme zu Grabe getragen.

— Bei Clearbrook, B. C., soll ein Sohn von Joh. Schulz kürzlich ertrunken sein.

— Schw. Helene Krüger von Anneville, Pennsylvanien, weilte zu Besuch in Alberta und Manitoba. Sie hat viele Jahre im Hilfswerk der „Church of the Brethren" in Europa gedient. Weil die Einwanderung in die Ver. Staaten nun doch endlich verwirklicht werden soll, wird sie für die genannte Konferenz in dem Komitee zur Betreuung der Immigranten tätig sein. Schw. Krüger stammt aus Sibirien und hat in Kanada eine zahlreiche Verwandtschaft.

— Besucher in letzter Woche waren Br. Jakob Esau, Sardis, B. C., früher Manitoba, und Familie C. Heinrichs, Glenbusch, Saskatchewan.

— Lehrer Victor Thießen, hat die mennonitische Hochschule in Gretna, Man., an der er 6 Jahre unterrichtet hat, verlassen und ist mit Familie nach Abbotsford, B. C., gezogen.

— Am 3. Juli geriet ein Flugzeug in einen Gewittersturm und stürzte ab. Beide Insassen waren sofort tot. Der Flugzeugführer war Harley Christner, 43, Goshen, Ind., USA, ein langjähriger Flieger mit viel Erfahrung. Er wollte seine Nichte, Erma Weaver, 19, Studentin am Goshen-College zu ihrer Familie in Gulliver, Mich., bringen.

* * *

Jugoslawien. — Ein Memorandum über die Religionsverfolgung in Kroatien wurde der Regierung der USA im Namen der katholischen kroatischen Geistlichen überreicht. Ein gleichlautendes Memorandum wird am Donnerstag der UNO übergeben. Es wird darin vor allem auf die andauernde Kirchenverfolgung in Jugoslawien hingewiesen.

* * *

Kanada. — Arbeitsunfähige Personen in Kanada werden bald eine monatliche Rente von $40.00 erhalten. Die Pension wird an alle Personen gezahlt, die das 18. Lebensjahr erreicht haben und entweder völlig oder teilweise arbeitsunfähig sind. Voraussetzung ist, daß ihr Einkommen einen bestimmten Satz nicht überschreitet und daß sie keine anderweitige Unterstützung erhalten.

— Zwei Düsenmotor-Flugzeuge der Kgl. kanadischen Luftstreitkräfte sind am 10. Juli nordöstlich von North Bay, Ont., in der Luft zusammengestoßen. Ein Pilot konnte sich durch Absprung in Sicherheit bringen, von dem anderen nimmt man an, daß er in den brennenden Trümmern umgekommen ist.

— Der Vertreter Kanadas bei der Genfer Konferenz John W. Holmes hat Genf verlassen, um nach Ottawa zurückzukehren. Nach den Besprechungen über Korea war die Mission der kanadischen Delegaten beendet, da Kanada an den Gesprächen über Indochina nicht interessiert ist.

— Nur zwei Wochen vom neuen Erntejahr entfernt, wägen die Experten noch immer, ob sie den Grundpreis für Weizen bei $1.40 pro Bushel belassen oder ihn angesichts der großen Ueberbestände aus der vorigen Ernte und des schleppenden Absatzes auf den Weizenmärkten senken wollen.

— Senator William Asbury Buchanan, Redakteur, Herausgeber und leitende Persönlichkeit im kanadischen politischen Leben, verstarb in Lethbridge, Alberta, im Alter von 78 Jahren. Buchanan zählte zu den Gründern der Western Associated Preß.

— Der Bau der Naturgasleitung von West- nach Ost-Kanada ist ein gigantischer Plan. Die Kosten werden sich auf 300 Millionen Dollar belaufen.

—Der Traum Britisch Kolumbiens von einer modernen und großzügig angelegten Naturgasleitung vom Peace River nach Vancouver, sowie die Idee, dieses Gas über die Grenze hinweg nach dem amerikanischen Nordwesten zu verkaufen, ist ausgeträumt. Die Amerikaner denken an ein eigenes Rohrsystem, das von den Gasfeldern Neu-Mexikos bis nach Seattle verläuft und sind wohl entschlossen, dafür $100,000,000 aufzubringen. Ohne den amerikanischen Markt und sein Kapital könnte aber eine selbständig von der provinzialen Regierung finanzierte Rohrleitung zunächst kaum erstellt werden. Sie kostet nämlich in der ursprünglich vorgesehenen Form annähernd $130,000,000.00.

— Die Queen Charlotte Airlines Limited bekommt eine Subvention von 100,000 Dollar, damit die Fluglinie den Flugverkehr nach isolierten nördlichen Gebieten aufrecht erhalten kann.

— Mit den Worten „wir brauchen keine Chinesen dazu, um weißen Kindern zu sagen, was sie zu tun haben!", ohrfeigte der 49 Jahre alte G. Lortie einen 12 Jahre alten Jungen chinesischer Abstammung, der in der Nähe einer Schule Dienst als Verkehrsposten tat und pflichtgemäß mehrere Schulkinder davon abhielt, die Straße bei rotem Licht zu überqueren. Der Junge meldete den Vorfall dem Schuldirektor, der die Polizei rief. Vor Gericht gab L. den Sachverhalt zu und wurde von Richter Glen Strike zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt, da eine solche Handlungsweise unter den gegenwärtigen Umständen nicht geduldet werden und daher auch nicht mit einer Geldstrafe abgedungen werden könne.

— Die transkanadische Autobahn mit zwei Fahrbahnen, die eine Länge von 8000 Kilometer haben wird (entspricht dreimal der Entfernung von London nach Istanbul), wurde im Jahre 1950 begonnen. Die Bauzeit beträgt zehn Jahre. Die Kosten belaufen sich auf 300 Millionen Dollar. Bisher sind 1280 Kilometer fertiggestellt, weitere 1920 Kilometer sind ausgelegt.

— Kanada ist neben Island, das keinerlei Streitkräfte sein eigen nennt, das einzige Land der Atlantikgemeinschaft, das keine Wehrpflicht kennt. Zur Beruhigung der meisten Landesbewohner machte der Verteidigungsminister dieser Tage erneut klar, daß sich das nicht ändern werde, solange der Welt der Friede erhalten bleibe.

* * *

Japan. — Die Zahl der Protestanten Japans beträgt 218,556 gegenüber 185,284 Katholiken unter einer Gesamtbevölkerung von 87 Millionen.

* * *

Pakistan. — Im Juli werden in Karachi 31 amerikanische Instrukteure erwartet, die pakistanische Offiziere im Gebrauch der Waffen unterweisen sollen, die Mitte Oktober aus den Vereinigten Staaten geliefert werden.

* * *

Rotchina.—Das Pekinger Regime verfügte in Genf über die stärksten Triumphe. Der Premier Chou En-lai war ganz der Mann, sie wirksam auszuspielen. Das bedeutet aber noch lange nicht, daß Chinas totale Ohnmacht über Nacht ins absolute Gegenteil umgeschlagen sei. Die eigentliche Aufgabe, die Schaffung von Brot und Arbeit für — angeblich — sechshundert Millionen Menschen, hat kaum erst begonnen.

* * *

Indien. — Ein Vergleich mit Indochina zeigt, was in Indien hätte geschehen können, wenn dort auf der Ebene bei Kalkutta vor zweihundert Jahren nicht der britische Handelsangestellte Clive die französische Konkurrenz aus dem Feld geschlagen hätte.

— Die technische Hilfe, die der Westen bei der Modernisierung der indischen Wirtschaft leistet, ist nicht vergeudet, selbst wenn sie sich nicht unmittelbar in politischer Münze auszahlt.

— Seit Jahren hat Nehru in seinem Verhalten gegenüber den Kommunisten scharf unterschieden zwischen Außen- und Innenpolitik. Nach außen war er bereit, den roten Staaten sehr weit entgegenzukommen und sie so zu behandeln, als seien sie Staaten wie andere auch. Nach innen führte er einen scharfen Kampf gegen die Kommunisten.

* * *

Afghanistan. — Seit sich Pakistan zu einem Bündnis mit der Türkei und zur Annahme von Militärhilfe aus Amerika entschlossen hat, vervielfältigte Moskau seine Bemühungen um den Pufferstaat Afghanistan. Rußland hat den Bau einer Oelleitung aus Sowjetzentralasien nach Afghanistan angeboten, und die Unterstützung des Anspruchs Afghanistans auf Paschtunistan, einen Teil Pakistans, dessen Bevölkerung sich stärker zu Afghanistan als zu Pakistan hingezogen fühlt.

* * *

Island. — Island ist bekanntlich das Land der Gletscher, Lavawüsten und ungezählter Heißwasserquellen. An vielen Stellen kommt das Wasser 100 Grad Celsius heiß aus der Erde. Es wird benutzt zur Fernheizung. Die Parole, die auf Island ausgegeben wurde, heißt: „Jeder Familie ihr eigenes Gewächshaus!"

Vielerlei Früchte werden in den langgestreckten Glashausbauten gezogen, vor allem Tomaten und Trauben. Jetzt geht man dazu über, auch Bananen-Haine unter Glasdächern zu bauen. Später sollen auch Orangen- und Zitronenbäume angebaut werden.

Zum letzten Mal erhalten
neue Leser dieses berühmte Buch frei!

Ich traue Seinen Wunderwegen

Ein Band interessanter, frommer Kurzgeschichten
von Wilhelm Wiswedel

Sehr passend zum Vorlesen in Familie und Verein.

Neue Leser erhalten dieses Buch als Prämie zugeschickt, wenn sie ihr Jahresabonnement auf die „Mennonitische Rundschau" bis zum 1. Oktober 1954 einschicken.

Man benutze diesen Kupon

Ich bin ein neuer Leser und schicke hiermit $3.00

Name ....

Adresse ....

Wer einen neuen Leser gewinnt und den Betrag einschickt, erhält auch ein gutes Buch als Prämie.

THE CHRISTIAN PRESS, LIMITED
159 Kelvin St., Winnipeg 5, Man.

Sowjetrußland. — Russische Diplomatenfrauen sollen nett aussehen und teure Kleider tragen, wenn sie ausgehen. Diese Anweisung erhielt die sowjetische Botschaft in Kairo von Außenminister Molotow. Sie sollen damit beweisen, daß in der Sowjetunion keine Knappheit herrscht und Luxusgüter, wie Kaviar, Sekt, Seide und teure Kleider, reichlich vorhanden sind.

* * *

Marokko. — Der neue französische Hochkommissar in Marokko, Francis Lacoste, hat sein Amt angetreten. Obwohl er den Auftrag erhielt, durch Zugeständnisse an die Nationalisten eine Beruhigung in Marokko herbeizuführen, setzten sich die Attentate fort. Aehnlich scharf vollzieht sich die Auseinandersetzung in Tunesien. Die dortigen Zustände sind schon beinahe offener Bürgerkrieg.

* * *

Korea. — Ueber 3000 Einwohner der südkoreanischen Stadt Fusan standen Schlange, als das Deutsche Rote-Kreuz-Lazarett dort vor wenigen Wochen seine Tore öffnete. All ihr Vertrauen und ihre Hoffnung waren auf die zehn deutsche Aerzte und 25 Schwestern gerichtet, die mit dem Lazarett aus Westdeutschland nach Korea geschickt worden sind, um Leid und Not der koreanischen Bevölkerung lindern zu helfen. Das Lazarett umfaßt 200 Betten.

* * *

Bugarien. — Jüdische Auswanderer aus Bulgarien berichteten, daß die einzige deutsche evangelische Kirche in Sofia erst geschlossen und schließlich abgerissen worden sei, um der inzwischen errichteten neuen Nationaloper Platz zu machen.

* * *

Indochina. — Die französischen Truppen in Indochina igeln sich ein. Im Deltagebiet um Hanoi greifen starke Vietminh-Verbände Tag und Nacht die Verbindungsstraßen zum Meer an und versuchen, die Stadt vom Golf von Tongking abzuschneiden. Während die Amerikaner bereits Pläne für eine Evakuierung von 200,000 Menschen aus der Stadt ausgearbeitet haben, herrscht in Hanoi selbst zerfahrene Angst.

* * *

Finnland. — Ein russischer Kreuzer und zwei Zerstörer trafen am 10. Juli zum ersten Flottenbesuch nach dem 2. Weltkrieg in der finnischen Hauptstadt ein.

* * *

Großbritannien. — Churchill hat sich seinerzeit gegen die Freigabe Indiens gesträubt. Aber er respektiert vollzogene Tatsachen. Der letzte britische Vizekönig Lord Mounibatten konnte den neuen Machthabern in Frieden ein wohl geordnetes Haus zu treuen Händen übergeben.

— Zwei britische Zivilisten, die von den Russen mehrere Jahre unter Spionagebeschuldigung festgehalten worden waren, kehrten heute nach London zurück. Ihre Verhaftung erfolgte in der russischen Zone Deutschlands und die Freilassung auf Vorstellungen der britischen Regierung.

— In einer zweistündigen Sendung brachte der britische Rundfunk ein großes Aufgebot von Ministern, Politikern, Militärs, Journalisten und Stimmen aus dem Volk vor das Mikrophon, die für die EVG eintraten. Bedeutsam ist auch eine neue Broschüre der Labourpartei, die zur deutschen Wiederbewaffnung eindeutig ja sagt.

— Die Londoner „Times" veröffentlichte am 21. Juni eine umfangreiche Bibel-Sonderbeilage, die ausführlich über die Entstehung der Bibel, ihre jetzige Form und ihren Einfluß auf die Geschichte der menschlichen Gesellschaft berichtet .

— Ein Physiker der Birminghamer Universität hat festgestellt, daß das Regenwasser in Birmingham nach der Explosion einer Wasserstoffbombe im Pazifik in zunehmendem Maße radioaktiv geworden ist.

* * *

Italien. — Die Regierung Scelba hat ihre dritte Abstimmungsniederlage seit ihrem Amtsantritt erlitten. Der Antrag des Liberalen Bozzi, die Wahlreform aufzuschieben, wurde mit 279 gegen 264 Stimmen zurückgewiesen.

— Die monarchistische Partei Italiens hat sich gespalten. Der Gründer und Mäzen Achille Lauro, Reeder und Stadtpräsident in Neapel, trennte sich von seinem bisherigen Parteifreund Covelli. Lauro hat nun eine neue „Partito Monarchico Popolare" gegründet, die er — ebenso wie seine alte Partei — weitgehend aus seiner eigenen Tasche finanzieren wird.

— Die provisorische Teilung von Triest zwischen Italien und Jugoslawien soll noch im Juli vollzogen werden.

* * *

Irak. — Wahlen im Irak haben zwar der bisherigen Regierungsmehrheit nur 52 von 135 Sitzen gebracht (bisher 84), doch konnten die Gegner ihrer prowestlichen Politik nur 10 Sitze erringen. Wenn es der bisherigen Regierung gelingt, die Unabhängigen für ihre politischen Ziele zu gewinnen, dann ist auch für die nächste Legislaturperiode der Verbleib militärischer Stützpunkte der Briten im Irak gesichert, wie auch ein gutes Klima für die laufenden Verhandlungen um einen Einschluß Iraks in das Militärbündnis Pakistan—Türkei.

* * *

Ostdeutschland. — Für die Ausrüstung der kasernierten Volkspolizei in der Sowjetzone wurden im ersten Quartal 1954 Waffen und anderes Heeresmaterial für insgesamt 130 Millionen Mark aus der Sowjetunion angekauft. Der für das zweite Quartal bereitgestellte Betrag von 150 Millionen Mark sei bereits vor Ende Juni überschritten worden.

— Die sowjetische Oberkommission in der deutschen Sowjetzone ist um zwei Drittel ihres Personalbestandes verringert worden. Die Vertretungen des Oberkommissars Semjonow in den vierzehn Bezirken der Zone und in Ostberlin wurden aufgelöst. Die sowjetische Oberkommission kann auf ihre Außenstellen in den Bezirken verzichten, weil die deutschen Dienststellen völlig in der Hand der SED sind, die aufs engste mit der sowjetischen Oberkommission zusammenarbeitet.

— In der ersten Jahreshälfte sind 1462 Angehörige der Volkspolizei, darunter 109 Kommissare, nach Westberlin geflüchtet. Allein im Juni waren es 264, darunter 24 Kommissare, die sich unter den Schutz der Westberliner Polizei stellten.

* * *

Westdeutschland. — Die Deutschen, die zum Militärdienst ausgehoben werden, haben ein Vorrecht, das ihre Väter und Großväter unter Hitler und dem Kaiser nicht gehabt haben — sie können aus Gewissensgründen den Dienst verweigern.

Die westdeutsche Wehrkommission hat diese Bestimmung in den Entwurf des Aushebungsgesetzes aufgenommen.

— Vier Piloten der neuen Deutschen Lufthansa werden voraussichtlich noch im Juli in die Vereinigten Staaten reisen, um dort den zweiten Teil ihrer Nachschulung zur Vorbereitung der Wiederaufnahme des deutschen Luftverkehrs zu absolvieren.

— In den letzten Tagen hat Dr. Adenauer mehrfach die Forderung nach der Wiederherstellung der deutschen Souveränität erhoben. Die Bundesrepublik steht nach wie vor unter dem Besatzungsstatut.

— Der amerikanische Evangelist Billy Graham sprach am 27. Juni im Olympia-Stadion in Westberlin zu 80,000 Menschen. 2000 Sänger und 200 Posaunenbläser unterstützten die Ansprache.

— Mit dem Fahrgastschiff „Seven Seas" trafen 260 amerikanische Jugendliche in Bremerhaven ein, die innerhalb des Sommerferien - Austauschprogrammes einer privaten amerikanischen Schüler - Austausch-Organisation einen zweimonatigen Aufenthalt in der Bundesrepublik und Westberlin verbringen werden. Sie werden in dieser Zeit bei deutschen Familien wohnen.

* * *

Polen. — Berichten von Grenzgängern über die Oder-Neiße-Linie ist zu entnehmen, daß zu den von zurückgebliebenen Deutschen begehrten Artikeln des polnischen Schwarzmarktes deutsche Schulbücher gehören, die wegen ihrer Seltenheit hohe Preise erzielen. Schwarzhandel wird von den Polen strafrechtlich verfolgt.

— Um den Mangel an Arbeitskräften in der Landwirtschaft Ostbrandenburgs zu beseitigen, haben die polnischen Verwaltungen die Bevölkerung dieser Städte aufgefordert, freiwillig bei den landwirtschaftlichen Arbeiten mitzuhelfen. „Denn unser Gebiet ist noch nicht vollständig bevölkert," heißt es in den Aufrufen.

— In Schlesien werden von der polnischen Staatspolizei vierzehn Straf- und Arbeitslager — zu denen noch zahlreiche Nebenlager kommen — unterhalten. In Ostpommern sind fünf derartige Lager. Sämtliche Häftlinge werden zu Bauarbeiten im Rahmen der militärischen Sicherung der Ostsee-Küste herangezogen.

— In Westdeutschland trafen 13 Heimkehrer ein, die neun Jahre und länger in Polen gefangen gehalten wurden. Der älteste ist 63 Jahre alt. Sie hatten in Polen zum Teil in Kohlengruben arbeiten müssen, zum Teil hatten sie die Gefängnisse und Zuchthäuser nie verlassen. Alle waren Ende des Krieges von den USA an Polen ausgeliefert.

Schweden. — Der schwedische Außenminister Unden tadelte die Teilnahme Dänemarks und Norwegens am Atlantikpakt. Besser wäre ein skandinavischer Block außerhalb der Großmächtegruppierungen, da sich die Sowjetunion „durch die amerikanische Einkreisungspolitik" bedroht fühle.

— Eine Gruppe von 40 schwedischen Pfarrfrauen und Frauen, die in der kirchlichen Arbeit stehen, bereiste Norddeutschland, um persönliche Eindrücke von der Lage der Flüchtlinge zu gewinnen.

* * *

Frankreich. — Frankreich feiert als Geburtstag der Nation den 14. Juli. Das Volk tanzt auf den Straßen und trinkt den billigen Wein des Landes, das trotz allem schön und fruchtbar bleibt.

Sechs Tage nach dem Nationalfest läuft die Bewährungsfrist für den mutigen Mendes-France ab, der es übernommen hat, bei der Liquidierung der Weltmachtstellung der Republik zu präsidieren. Mendes-France fuhr nach Genf, um einen erträglichen Ausweg aus dem indochinesischen Engpaß zu suchen. Im Hintergrund steht die bange Sorge vor einer Erweiterung des Konfliktes, vor einem Absturz in den Abgrund des totalen Kriegs der beiden Welten.

* * *

Oesterreich. — Mitteleuropa wurde von einer großen Flut heimgesucht. Es handelt sich um das größte Unglück dieser Art seit Hunderten von Jahren. Die tosende Donau erreichte am 10. Juli mit einer Unmenge von Trümmern, die sie mitgerissen hat, die Stadt Linz und rollte dann auf Wien zu. Die Zahl der obdachlos gewordenen Personen dürfte sich auf 50,000 belaufen.

Hunderte von Dörfern wurden überschwemmt. 14 Personen sind ertrunken, viele andere werden vermißt. Auch ist Nahrungsmangel eingetreten.

Im deutschen Ueberschwemmungsgebiet hat die U.S.-Armee 93 Boote und 21 Hubschrauber eingesetzt und 303 Personen gerettet.

In Ungarn, Oestreich und der Tschechoslowakei werden die Rettungsmannschaften von amerikanischen und russischen Soldaten unterstützt.

Die Kommunisten haben eine neue Ursache für die Ueberschwemmung gefunden — die Experimente der Amerikaner mit der H-Bombe.

* * *

U.S.A. — Das Ergebnis der britisch-amerikanischen Konferenzen war die Bestätigung des gemeinsamen Friedenswillens. Wichtiger als der Wortlaut der Vereinbarung, die Differenzen der Auslegung zuläßt, ist die eindeutige Ablehnung jeder Katastrophenpolitik. Es hat sicher niemand Freude daran, wenn Schicksalsfragen dieser Welt als parteipolitische Fußbälle mißbraucht werden. Die Wähler wollen lieber hören, wie der Welt eine nahe Atomkatastrophe erspart werden kann, statt gegenseitiger Vorwürfe der Parteien über die im fernen Asien erlittenen und drohenden Verluste.

— Das American Joint Distribution Committee wird einen speziellen Fonds von 650,000 Dollars bereitstellen, der es den Regierungen ermöglichen soll, die restlichen jüdischen Flüchtlingslager in Deutschland, Oesterreich und Italien aufzulösen.

— Der Senatsausschuß für auswärtige Angelegenheiten verlangte am 10. Juli, daß Frankreich und Italien jede amerikanische Hilfe entzogen werden sollten, wenn sie den EVG-Vertrag nicht bis zum 31. Dezember ratifizieren, oder sich nicht auf eine annehmbare Alternative einlas-

* * *

Tschechoslowakei.

— Nur wer in den schulischen Pflichtfächern Tschechisch und Russisch die Note „gut" erreicht, kann an zwei Schulen in der sudetendeutschen Stadt Troppau in besonderen Kursen auch die deutsche Sprache erlernen. So wirken sich in der Praxis die Versprechungen aus, welche gegenwärtig in der Tschechei für eine „Verbesserung der Rechte der deutschen Minderheit" gemacht werden. Ferner dürfen als Lehrkräfte an diesen „Deutschklassen" nur Personen beschäftigt werden, die Polit- und Umschulungskursus mit Erfolg durchlaufen haben.

Verwandte und Freunde gesucht.

Dieses mein Schreiben bezieht sich auf das Bild aus Rußland, welches in der Rundschau vom 9. Juli erschien. Es betrifft den fünften Mann in der hintersten Reihe, der da als ein Abraham (Heinrich) Klassen angegeben wird.

Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich hier um einen gewissen Johann Ruppel aus Klippenfeld, Molotschna, handelt, und nicht Abraham Klassen, wie angegeben. Sicherlich ist es nicht ausgeschlossen, daß auch wir irren; wie gerne würden wir uns Klarheit verschaffen wollen. Johann Ruppel ist der Bruder meiner Frau und der Mann unserer Schwägerin Margaretha Ruppel, geborene Thießen aus Klippenfeld, Schwester von Aelt. J. J. Thießen in Saskatoon, Sask. Schwägerin Margaretha Ruppel kam mit ihren Kindern im Jahre 1948 nach Kanada, St. Catharines, Ont., wo sie auch jetzt noch wohnt. Sie ist es auch, die in dem erwähnten Klassen ihren Mann Johann Ruppel erkennen will und so gerne die Photographie zur näheren Ansicht haben möchte. Wie ich aus der Rundschau vom 7. Juli ersehe, haben sie selbige an Frau Susanna Wölk, Gem, geschickt. Susanne Wölk kommt ebenfalls von Klippenfeld; der erste auf dem Bilde ist ja ihr Schwager Jakob Wölk, ebenfalls von Klippenfeld. Jakob Wölk und Johann Ruppel, wie unsere eingewanderten Angehörigen uns sagen, sind wohl mal gleichzeitig verschickt worden.

Ich möchte Sie bitten, ob Sie wohl bereit wären, uns die Photographie zwecks näherer Einsicht zuschicken zu wollen. Für promptes Retournieren würde ich Sorge tragen.

Herzlichen Dank im voraus,
Brüderlich grüßend,

A. A. Wall.
R.R. 3
St. Catharines, Ont.
(Das Bild geht Ihnen zu. Red)

Fernheim, Paraguay

„Wem Gott will rechte Gunst
erweisen,
Den führt er in die weite
Welt . . . .“

Und wer eine Reise macht, kann auch was erleben und erzählen. Es war der 19. Mai um die Mittagszeit als Br. C. C. Peters und ich ein kleines Flugzeug in Fernheim bestiegen und unseren Kurs nach der Kolonie Friesland steuern ließen. Nur wenige, darunter auch meine liebe Frau, begleiteten uns zum Flughafen.

Es vergingen nur Minuten, so waren wir weit voneinander getrennt und wir schwebten etwa 5000—6000 Fuß über dem Meeresspiegel. Wir hatten herrliches Wetter und eine Windstille, wie sie kaum jemals im Chaco anzutreffen ist.

Nun konnten wir uns einmal in aller Ruhe die Welt von oben ansehen. Man muß nur staunen, wieviel Busch unser Chaco hat, und wie winzig die Kämpe in dieser Menge Wald von oben aussehen. Es sind wohl nicht mehr als 10% der ganzen Fläche.

Da es um die Mittagszeit war, verzehrten wir in aller Ruhe unser Butterbrot mit Käse.

Je näher wir dem Paranafluß kamen, desto wasserreicher wurde die Gegend. Nach etwa 2 Stunden sahen wir den Hafen Puerto Rosario. Unser Flugzeug senkte sich bis auf 500 Fuß herab und nahm die Strecke nach der Kolonie Friesland, wo es im Zentrum landen sollte.

Auf dem Flughafen angekommen, begrüßten uns bald die lieben Geschwister C. Voth und brachten uns in unsere Quartiere.

Als ich bei Geschwister Paul Janzens, Rückenau, auf den Hof kam, wollte ich meinen Augen fast nicht trauen, daß dieses nun Wirklichkeit sein sollte. Eben war ich noch in Fernheim und nun, nach 2¼ Stunden in Friesland, wohin man sonst 4—5 Tage reisen mußte. Ich ging sofort hinten in den Garten und dankte Gott für den glücklichen Flug.

Unser Vornehmen war, an der „6. südamerikanischen Distriktkonferenz der M. B.-Gemeinde“, die vom 23.—28. Mai in Friesland tagen sollte, teilzunehmen. Somit blieben mir noch 2 Tage für Verwandten- und Bekanntenbesuche.

Sonntag, den 23. Mai, wurde unsere „D. Konferenz“ mit einem Missionsfest eröffnet. Der Herr war uns fühlbar nahe. Er schenkte uns auch angenehmes Wetter an allen Konferenztagen.

Wo man bestrebt ist, Gottes Reich zu bauen, da ist der Herr dabei, denn es ist seine Sache. „Und weil es deine Sache ist,“ sagt Martin Preiswerk in einem Liede, „kann sie nicht untergehen.“ — Das Resultat war, daß auch hier mehrere Seelen den Frieden mit Gott fanden.

Sofort nach der Konferenz wurden fast alle Delegaten und Gäste auf 8 Wagen verladen und Sonnabend, frühmorgens, gings dem Hafen Puerto Rosario zu, um schnell nach Asuncion zu kommen; denn am Sonntag, dem 30. Mai, sollte eine weitere Konferenz auf der Leprastation tagen.

Diese Wagenfahrt werden wir wohl auch nie mehr in unserem Leben vergessen. Uns begleitete fast die ganze Strecke strömender Regen. Menschen und Vieh seufzten. Doch die mutigen Fuhrleute und die treuen Tiere brachten uns bis zum Hafen.

Den Sonntag mußten wir am Hafen verweilen, denn unser Schifflein hatte es nicht so eilig, es wollte erst abends losfahren; verantwortlich machte es sich auch nicht für seine Fahrgäste, und so mußten wir zusehen, daß unser Magen irgendwo in der Stadt zufrieden gestellt werden konnte.

8 Uhr abends ging's endlich los! Nun hatte es anscheinend Eile! Die Motore stampften so, daß man nicht schlafen konnte.

Montag früh waren wir in Asuncion. Der Hausvater, Br. Giesbrecht, nahm uns in Empfang, und bald waren wir alle im M.C.C.-Heim am Kaffeetisch. Dann brachte uns Dr. J. Schmidt nach einigen Stunden bester Fahrt zur Leprastation.

Dort begrüßten uns Geschw. Gerh. Schartner aufs freundlichste. Am Nachmittag wurde mit der Konferenz begonnen und am nächsten Abend wurde Schluß gemacht. Auf mennonitische Art wurde in wenigen Stunden viel erledigt. Somit konnten wir auch schon Mittwoch, den 2. Juni, die Leprastation mit den besten Eindrücken verlassen und waren um 7 Uhr früh wieder im M.C.C.-Heim, Asuncion.

Im M.C.C.-Heim war Hochbetrieb. 2 Stunden später sollte ein Flugzeug mit 21 Passagieren abgehen. Es sind aber außer diesen noch 26 Personen registriert, die gerne fliegen möchten. So gibt es denn ein Unterreden und Tauschen und Handeln. Schließlich kommt die letzte Stunde und 21 Reisende eilen zum Flughafen. Die anderen müssen bis Freitag, den 4. Juni, warten.

Jeder versucht, diese Tage aufs Beste auszunützen. Bekannte und Verwandte werden besucht und Einkäufe werden gemacht, solange es die „Finanzen“ erlauben.

Am Freitag, dem 4. Juni, eilen wieder 21 Personen mit einem Lastauto zum Flughafen. Es ist 8 Uhr morgens. Der Pilot, ein großgewachsener Mann, scheint sehr unentschieden zu sein. Ob ihm das Wetter nicht gefällt, oder ob es was anderes ist? Wir wissen's nicht! Da endlich heißt es: „Einsteigen!“

Bald brummen die 2 Motoren, und nach einigen Minuten sind wir hoch in der Luft. Unten auf der Erde scheint alles winzig klein zu sein. Auf einmal sind wir im Nebel, und schließlich ganz über den Wolken, dann bald wieder in den Wolken. So fliegen wir bereits zwei Stunden, und wir sollten eigentlich schon in Fernheim landen. Alle werden still. Jeder schaut auf seine Uhr.

Das Flugzeug macht eine Schleife und geht bis auf 200 m. herunter, aber man kann keinen Flughafen entdecken, und zurück gehts nach Asuncion. Alle schweigen still und sind ernstlich enttäuscht, denn während der Pfingsttage wollte doch jeder bei den Seinigen sein.

Je näher wir nach Asuncion kommen desto schlimmer wird das Wetter, mit viel Regen. Anscheinend hat auch unser Flugzeug den richtigen Kurs verloren. Es kreist immer wieder über dem Paraguayfluß. In den Sesseln wird man immer stiller. Viele seufzen und beten zu Gott: „O Herr, hilf; o Herr, laß wohlgelingen.“

Auf einmal geht es zielbewußt und schleunigst dem Flughafen zu und — wir sind gerettet! Einer spricht zum anderen: „Nun können wir Gott für seine Hilfe danken!“ —

Bald sind wir wieder alle im M.C.C.-Heim. Man sieht uns unser Erlebnis an; denn hier hat Gott geredet.

Den ersten Pfingsttag hatten wir vormittags eine schlichte Bibelstunde. Nachmittags von 4—5 Uhr war Gottesdienst für die Mennoniten in Asuncion. Es waren viele erschienen. Der Chor sang und zwei Predigerbrüder aus Fernheim teilten das Wort.

Nach Schluß eilte fast die ganze Versammlung zum M.C.C.-Heim. Fleißige Hände hatten ein schönes Abendbrot für alle serviert. Im M.C.C.-Heim können sich viele treffen, auch solche, die man sonst schlecht in der Stadt finden kann.

Für diese gemeinnützige Einrichtung kann man dem M.C.C. nicht genug danken. In dieses Heim kommen täglich Menschen, die irgendwie heimatlos sind. Vielleicht waren es die letzten furchtbaren Kriegsjahre oder die schwere Ansiedlung oder das heiße Klima. Immerhin sind es Menschen, die nach etwas Besserem suchen. Arme Menschen! — Und nun finden diese Menschen hier ein mennonitisches Heim.

Vom M.C.C.-Direktor, Br. Frank Wiens, über den Hausvater, Br. Giesbrecht, bis zur Küchenmutter, Frau Töws, sind alles Mennoniten. Und Prediger Heinz Epp dient ebenfalls mit den Gaben, die der Herr ihm anvertraut hat. So kann hier den Menschen nach allen Seiten hin geholfen werden. Und sie erhalten Hilfe! Einige fahren nach Argentinien, wieder andere nach Brasilien und die meisten nach Kanada, — dank der geordneten Einrichtung des M.C.C.!

Am 2. Pfingsttag verlassen 21 Personen abermals Asuncion und kommen wohlbehalten um 10 Uhr vormittags in Fernheim an. Um 12 Uhr sitzen sie mit den Ihrigen am schönen gedeckten Pfingsttisch und singen: „Dankt dem Herrn mit frohem Mut, er ist freundlich, er ist gut, seine Güt' ermüdet nie, ewig, ewig währet sie!“

T. und J. Schellenberg.

1 oder 2 freundliche

Zimmer zu vermieten

Man telefoniere abends 42–8444

JANTZEN ELECTRIC

867 Henderson Hwy.

Phone 50-5396

CANADIAN GENERAL ELECTRIC APPLIANCES

ELECTRICAL CONTRACTORS

FOR ALL

BUILDING-MATERIALS

It will PAY you to contact

C. HUEBERT LTD.

5 POINT DOUGLAS AVE.
WINNIPEG — PHONE 927 159

Gotteskinder in Zwangsarbeitslagern Sibiriens . . .

(Fortsetz. von Seite 11—5)

Auch wir leben in einer sehr ernsten und ungewissen Zeit. Wir haben keine Garantie dafür, daß wir nicht schon morgen das Schicksal dieser Geschwister teilen müssen. Wir haben nur die Worte unseres Herrn Jesus: „Ihr müßt um meines Namens willen verfolgt werden!“ Deshalb ist es für uns unerläßlich, daß uns der Ernst der Stunde immer wieder vor die Augen geführt wird, damit wir von den Ereignissen der Zeit nicht überrumpelt werden und ihnen unvorbereitet begegnen müssen, sondern jetzt von Gott Gnade und Kraft erbitten für die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird. Wachet! Dieses ernste Wort kann uns nicht tief genung eingeprägt werden, denn wir wissen weder Tag noch Stunde, da unser Herr Jesus kommen oder von uns schwerste Opfer verlangen wird. Darum wachet und seid bereit! Nehmet Kraft und Stärke von Gott, der da gerne gibt denen, die ihn darum bitten, damit ihr ausgerüstet seid mit heiliger Kraft aus der Höhe auf die Zeit, wenn es Gott zulassen wird, daß auch wir schwerste Verfolgungen erdulden müssen. Nehmet reichlich Oel für eure Lampen, damit sie nicht erlöschen, wenn der Bräutigam kommt, sondern brennen und ihr teilhaftig werdet des großen, von uns Menschen nicht zu beschreibenden Hochzeitsmahles. Seid nicht töricht, sondern schaffet, daß ihr klug erfunden werdet und euch weder der Tag des Wiederkommens unseres Herrn Jesus, noch der Tag der Verfolgung unvorbereitet findet. Nach dieser Einleitung, laßt mich nun zum Inhalt dieses Artikels übergehen und euch die traurige, aber ernste Kunde weitergeben:

Der erwähnte Artikel wird von einer deutschen Korrespondentin, Brigitte Gerland, geschrieben. Sie war Korrespondentin von Westberliner Zeitungen und wurde 1946 in Ostberlin verhaftet und wegen Spionage verurteilt und nach Sibirien verschickt. Sie kommt dort in ein Zwangsarbeits-Lager, wo sie auch „Weruischtschi“ (Gläubige) antrifft. So gibt sie uns heute ganz unfreiwillig Zeugnis von den schweren Leiden und Verfolgungen unserer Geschwister in sowjetrussischen Zwangsarbeitslagern in Sibirien. Sie sieht die Dinge nur im Lichte des Widerstandes gegen das Sowjetregime, nicht aber im wahren Lichte des unerschrockenen Bekenntnisses zu Gott und Jesu Christo; sie sieht nicht den starken Glauben dieser Gotteskinder, der allen Gefahren trotzt. Ist das Wort vom Kreuze den Kindern dieser Welt eine Torheit, so ist es uns, die wir errettet sind, eine Gotteskraft. Und nur mit dieser Gotteskraft ist es auch diesen Geschwistern möglich, die harten Verfolgungen zu ertragen, ohne an Gott zu verzweifeln.

Einleitend zu ihrem Artikel schreibt die Korrespondentin, wie sie in das Lager „Predschachtnaya“ in der sibirischen Stadt Vorkuta, Hauptstadt des arktischen Rußlands kam, die überhaupt nur wegen der etwa 50 Kohlengruben existiere. Es befinden sich in den einzelnen Lagern dieser Stadt etwa eine halbe Million Gefangener, die wegen verschiedener Vergehen“ zu längerer Zwangsarbeit verurteilt sind. Bei der Ankunft sehe man nichts als Schnee und alle paar Schritte auf vier Pfosten hölzerne Käfige, die sich dann als Wachtürme entpuppen. Die Häuser sind im Schnee fast nicht zu finden und auf einmal sei sie im Lager „Predschachtnaya“ erwacht, als ihr unvermittelt Licht und Wärme entgegenströmte. Als sie dieses Lager betrat, stieß sie auf etwa 50 Frauen, die in der Mitte des Raumes knieten und beteten. Auf Betten umher saßen junge ukrainische Mädchen, die ukrainische Lieder sangen und deren Gesang ab und zu die Gebete der 50 Betenden übertönte. Dann beschreibt sie die harten Bedingungen, unter denen die Gefangenen dort leben müssen. Diese müssen bei einer Kälte von 40 Grad unter Null Schnee schaufeln oder Ziegel schleppen, und das bis zu 14 Stunden täglich. Doch das alles kann die „Weruischtschi“ nicht von ihrem Glauben an Christus abbringen. In ihrem Bestreben, die einzelnen Widerstandsgruppen zu beschreiben, kommt dann die Korrespondentin auf die „Weruischtschi“ zu sprechen und greift da ein Einzel-Schicksal heraus, indem sie sich mit einer Gläubigen namens „Tamara“ befaßt. Sie berichtet, daß sie noch heute die Tamara in der Hütte sitzen sehe, wie sie das Evangelium abschreibt, weil bei einer kurz vorher erfolgten Durchsuchung die Bibeln einiger Mitschwestern gefunden und beschlagnahmt wurden, die nun wieder ersetzt werden mußten.

Ich möchte hier so zwischendurch dich, lieber Leser, fragen, ob du das könntest und ob deine Liebe zu Christo auch so groß ist, daß du neben der Zwangsarbeit von 14 Stunden täglich, bei 40 Grad unter Null, noch Zeit fin-

— Nur die beste Brille ist gut genug für Ihre Augen! —

H. D. REIMER — Optiker

Augenuntersuchung — Spezialist

400 Boyd Bldg., Winnipeg

Offen täglich von 9 a.m. bis 6 p.m. Telephon 92–4172

den würdest, das Evangelium für deine Mitgeschwister abzuschreiben, damit auch die das Wort Gottes in Händen haben, oder ob es dir schon zu viel ist, wenn du an einem Sonntag vielleicht zweimal zum Gottesdienst gehen sollst? Ist dem so und bist du so ein bequemer Christ geworden, so würde dir die Verfolgung nur gut tun. Denn, entweder würdest du dabei ein wirkliches Gotteskind, oder aber du würdest Gott gänzlich absagen und damit nur den status quo, nämlich daß du noch nie ein wirkliches Gotteskind warst, bestätigen.

Die Korrespondentin fährt dann im schriftstellerischen Stile fort, indem sie Augen, Stimme und sonstige Körperteile unserer Tamara beschreibt, um daran anknüpfend zu bestätigen und zu bezeugen, daß sie trotz der Härte des Schicksals und ihrer großen körperlichen Ueberbeanspruchung bereit war, jederzeit von ihrem Christus zu sprechen und dies auch tat. Tamara entstammte einer alten Bolschewikenfamilie und war Mitglied der kommunistischen Jugendorganisation. Sie arbeitete als Technikerin in einer Fabrik in Leningrad, wo sie, wie die Korrespondentin berichtet, sehr gut verdiente und sich alles leisten konnte, was sich ein junges Mädchen wünscht. Tamara bezeugte, daß sie dabei nie glücklich und zufrieden war, wobei sie wörtlich zur Korrespondentin sagte: „Es war mir immer, als würde ich auf dünnem Eis spazieren gehen, das jeden Moment unter meinen Füßen brechen könnte, und die Leute um mich herum kamen mir wie automatisch gesteuerte Puppen vor." So zog sich Tamara mehr und mehr zu ihren Büchern zurück. Auf der Suche nach einem sinnvollen Leben wandte sie sich auch der westlichen Philosophie zu, konnte aber auch hier keine Ruhe für ihre Seele finden.

Wie es nun Gott geführt hat, schreibt die Korrespondentin nicht, doch erzählte ihr Tamara, daß sie auf einmal ganz zufällig auf ein Neues Testament gestoßen sei. Als sie nun in diesem Buch, das ihr bislang ganz fremd war und von dem sie nie zuvor gehört hatte, zu lesen begann, konnte sie damit nicht mehr aufhören. Sie bekehrte sich noch in jener Nacht und der Morgen fand sie fest entschlossen, nun ein neues Leben mit Christus zu beginnen. Auf einmal bekam ihr Leben Zweck und Sinn und die am Abend von einem unruhigen Gewissen hin und her gerissene Tamara, war am Morgen ein glücklicher Mensch in Christo geworden. Das war die Bekehrung unserer heute so schwer verfolgten Tamara. Laßt mich hier etwas Halt machen und die Wege, Gnade und Güte Gottes bewundern und loben. Können wir das verstehen, das Evangelium als Evangelist? Der Kämmerer aus Mohrenland sagte zu Philippus, er könne nicht verstehen was er liest, weil ihn niemand anleitet. Ganz anders war es bei unserer Schwester Tamara. Sie verstand, was sie gelesen hatte, und bekehrte sich noch in der gleichen Nacht, als sie das Evangelium von Christus gelesen hatte. Ist das nicht wundervolle Arbeit Gottes? Gott kommt immer zum Ziele und Seine Weisheit bleibt uns unverständlich, bis wir sie vollendet sehen. Aber damit, daß sich diese stockfinstere Heidin Tamara in einer Nacht bekehrte und gläubig wurde sind die Wunder Gottes erst am Anfang ihres Wirkens. Das Wunder wird noch größer, wenn wir nun Wachstum und unerschütterlichen Glauben von Schwester Tamara erfahren. Dieser Glaube überdauert die schwersten Verfolgungen und findet Tamara immer bereit, mit allen ihren Kräften Gott zu dienen. Das ist Glaube, und das ist Gotteskindschaft wie sie sein soll und muß. Diese sind's, von denen geschrieben steht, daß sie angetan sein werden mit weißen Kleidern. Wie klein werden wir doch im Reiche Gottes gegen diese Tamara sein? Die Korrespondentin fährt dann fort und berichtet, wie es nun unserer Schwester Tamara weiter erging. Philippus trifft Nathanael und Tamara trifft am nächsten Tag Irina in der Fabrik, der sie ihr Erlebnis anvertraute. Irina aber hatte Jesus längst gefunden und brachte nun Tamara in einen Kreis von Geschwistern, die nicht nur das Evangelium gemeinsam lasen, sondern es überall in den Fabriken und Kolchosen verkündeten. Tamara wurde sofort in den Kreis dieser Gotteskinder aufgenommen. Sie bekennt nun, daß sie dabei lernte, daß nur Liebe allein schöpferisch ist und daß der Antichrist immer unfruchtbar bleiben wird. Sie sah den Wahnwitz der falschen Propheten, die unsere Seele kontrollieren wollen, und erkannte, daß wir mit der Hilfe Gottes und der Kraft seines Heiligen Geistes die Dämonen bannen können, wenn wir sie in ihrem Nicht-Sein entlarven. Sie erzählt dann, wie sie ihre Eltern verlassen und ihren Namen geändert habe. Dies würden alle Gläubigen so machen, ohne dazu gezwungen zu werden. (Es ist anzunehmen, daß die Namensänderung deswegen erfolgte, um die Angehörigen im Falle von Verfolgungen und Verurteilungen vor Repressalien zu schützen. Der Verfasser.) Wir hören nun weiter, wie Tamara mit noch einer jungen Schwester in Zentralasien auf Kolchosen arbeitete und dort das Evangelium von Christus verkündigte. Dort arbeiteten sie in einem Krankenhaus, wo sie elende, unwissende, zu Boden getretene Menschen fanden, die, als sie die frohe Botschaft von Christus hörten, ihren Hunger und ihr ganzes Leid vergaßen und neues Leben in Christus fanden. Aber diese von ihnen verkündete frohe Botschaft von Christus wurde nicht nur von den armen Menschen im Spital, sondern auch von der NKWD, die eine Nachfolgerin der GPU ist (eine Art Geheimpolizei), gehört, und so wurden unsere beiden Schwestern wegen religiöser Agitation zu je 5 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Nun sitzen sie im Zwangsarbeitslager „Predschadtnaya" und erdulden alle schweren Leiden, die es in einem sowjet-russischen Zwangsarbeitslager im tiefen Sibirien gibt. Zum Schluß ihres Kapitels, das sie der „Weruischtschi-Widerstandsgruppe" gewidmet hatte, schreibt dann die Korrespondentin, daß die Geschichte der Bekehrung von Tamara und ihres anschließenden Wirkens für Gottes Sache typisch sei für das Schicksal von vielen Hunderten, die sie traf, und tausend anderer; es sei die Geschichte einer „Bewegung", die immer noch außerhalb des Lagers fortwirkt. Hier verläßt der Bericht unserer unfreiwilligen Zeugin über Verfolgung und Standhaftigkeit von Gotteskindern in sowjetrussischen Zwangsarbeitslagern das Kapitel der „Weruischtschi" und wendet sich anderen Gruppen des Lagers zu.

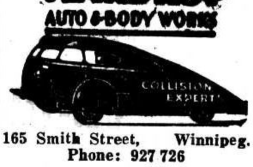
Wie ist es nun mit dir, lieber Leser, und liebes Gotteskind? Hat dir dieses Kapitel aus dem erdrückend schweren Leben von Gotteskindern etwas zu sagen, oder geht es dich nichts an, weil du ja ungehindert ab und zu, wenn es deiner Bequemlichkeit nicht gar zu abträglich ist, zu Gottesdiensten gehen kannst und heute die Kommunisten und Verfolger noch nicht zu fürchten hast? Vielleicht waren nach deiner Auffassung diese Geschwister in der Verkündigung des Evangeliums von Christus auch zu unvorsichtig und tragen deshalb selbst die Schuld an ihrem heutigen Los? Ja, wir sind wirklich „vorsichtige Christen" geworden und vermeiden es peinlichst, auch nur etwas zu tun, was uns in unserer „Heiligen Ruhe" stören könnte. Es steht aber geschrieben, ein jeder soll so gesinnet sein, wie es Jesus Christus auch war und abermals stehet geschrieben, wir sollen allen Menschen die frohe Botschaft von Christus verkündigen. Aber wir wissen auch, daß Jesus seine „Unvorsichtigkeit" mit dem Leben bezahlen mußte. Aber damit hat Er das Leben, das ewige Leben, für sich und uns, die wir wirkliche Gotteskinder und nicht nur „Christen" sind, gewonnen. Was hast du nun aus der Lebensgeschichte unseres Herrn und Heilandes gelernt? Wenn du nur gelernt hast „vorsichtig" zu sein, damit es dir nicht auch an den Kragen geht, so steht für dich abermals geschrieben, wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird's verlieren. Euch ist ja auch die Geschichte von Sadrach, Mesach und Abed-Nego bekannt. Das waren auch so „unvorsichtige" Gottesmänner. Mit dem Verstand der „vorsichtigen Christen" hätten sie sich niedergekniet, dabei zu Gott anstatt zum Bilde gebetet, und was hätte Nebukadnezar gewußt, was sie anbeten? Jedenfalls wären sie nicht in das Risiko gelaufen, in den Feuerofen geworfen zu werden. Ja, sie wären verbrannt, wenn es nicht einen lebendigen Gott gäbe, der auch vom Tode erretten kann. Hier hast du den Wahrheitsbeweis für die Bibelworte, wer sein Leben verlieret für mich, wie Jesus sagt, der wird es finden. So laß dir nun gesagt sein, daß dir alle deine „Vorsichtsmaßnahmen" nichts nützen; denn die „versteckten Christen" werden in ihrem „Sicherheitswinkel" den wiederkommenden Christus verschlafen und keinen Teil am Reiche Gottes haben, weil ja geschrieben steht, daß nicht alle, die Herr, Herr sagen, ins Himmelreich kommen werden, sondern die den Willen Gottes tun. So komme nun heraus aus deinem Sicherheitswinkel und laß es alle Menschen sehen, wer du bist. Bist du ein Gotteskind, so wirst du alle Sicherheitsmaßnahmen fallen lassen und dich offen zu Christus bekennen und das mit Freuden, denn da wirst du nicht schweigen können über allem, was dir widerfahren ist. Wie Petrus wirst du sagen, daß du es ja nicht lassen kannst, zu sagen von alledem, das du gesehen und gehöret hast. Philippus aber traf Nathanael, und er konnte nicht anders, sondern mußte es Nathanael erzählen, daß er den gefunden hat, von dem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben. Ist es bei dir auch so? Bei unserer Schwester Tamara war es jedenfalls so, und so muß es bei jedem Gotteskinde sein. Bist du aber zu „vorsichtig" deinem Nächsten zu erzählen, daß du Jesum von Nazareth gefunden hast, so wirst du in der Stunde der Versuchung nicht durchhalten können, denn es steht geschrieben, wer Christus bekennt vor den Menschen, den wird Christus wiederum vor Seinem Vater, Gott selbst, bekennen, wer Ihn aber vor den Menschen nicht bekennet, den wird er auch nicht vor Gott bekennen. Du redest dir doch nicht etwa ein, du könntest den Versuchungen ohne Gottes Hilfe trotzen? Darum erbitte dir heute unermüdlich Kraft, Mut und Stärke von Gott für die Zeit, wenn dir Hilfe not sein wird. Genau wie ein Sportler nur dann an einem Wettkampf teilnehmen kann, wenn er vorher unermüdlich trainiert hat, genau so kann ein Christ und Gotteskind auch der Versuchung nur widerstehen und standhalten, wenn er von Gott gestärkt in diesen Kampf zieht. Würde sich ein Sportler untrainiert zu einem Wettkampf begeben, wäre seine Niederlage besiegelt und so ist es auch mit Gotteskindern. Darum, lieber Leser, laß dir gesagt sein, daß deine Niederlage besiegelt ist, wenn dich die Stunde der Versuchung unvorbereitet vorfindet. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, da eure Versuchung anheben oder euer Christus wiederkommen wird.

Arthur Logoz.
in „Der Gemeindebote"

Alte Adresse: Box 45, Virgil, Ont.
Neue: 208 Geneva Str. St. Catharines, Ont.
N. J. Dück.

Man spricht es „Fäß-Ell" aus und es bedeutet außerordentliche Bequemlichkeit in Zellwoll-Taschentüchern, die daunenweich sind und unsrer Nase gut tun.

Fragen Sie nur nach **Face·elle** Taschentüchern.



165 Smith Street, Winnipeg.
Phone: 927 726
Alle Arbeit wird prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Man beachte die neue Adresse!
BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
— Augen werden untersucht —
— spricht plattdeutsch —
542 Main Street
(2 Block nördlich von City Hall)
Winnipeg — Phone 93-9798

Telephone 92-7679
SILAS E. GREENBERG
ZAHNARZT
512 Boyd Building
WINNIPEG, MAN.

Office-Phone 92-7116 — Wohnungsphone 40-1853
Dr. H. Oelkers
Arzt und Chirurg
Empfangsstunden: 2—5 Uhr nachmittags.
312 Toronto General Trust Bldg.
Winnipeg, Manitoba.

Res. 50-1780 — Office 50-2761
DR. J. H. BATTERSHILL
Arzt und Chirurg
807 Henderson Highway
East Kildonan — Winnipeg

Dr. N. J. Neufeld — Arzt und Chirurg — Telef. Resid.: 3-4222
Dr. John Neufeld — Arzt und Chirurg
Empfangsstunden täglich von 2—5 Uhr nachmittags
Office Telefon: 92-5069
611-612 Boyd Building — Winnipeg, Manitoba

Dr. H. Günther, Dr. P. Enns u. Dr. J. Peters
Aerzte und Chirurgen
25 Stadacona Street, Winnipeg
Sprechstunden: 2—5 Uhr nachmittags, Montag bis Freitag.
Telephon:
Office: 50-4086
Res.: Dr. H. Günther 50-1782 — Res.: Dr. J. Peters 50-2575

Einladung.

Sonntag, den 25. Juli, gedenkt die M. B.-Gemeinde zu Morden die Ordination der Geschwister Benjamin Klassen für den Missionsdienst und des Bruders D. Görz für den Dienst als Prediger zu vollziehen. Wir laden dazu freundlichst ein und werden gemeinsam zu Mittag speisen, um am Nachmittage die Feier 2 Uhr beginnen zu können. Kommt und nehmt an dem Segen des Tages teil!

Im Namen der Gemeinde,
F. H. Friesen.

Einladung.

Den beiden mennonitischen Gemeinden zu Gem, Alberta, geht es wie dem Psalmisten in Psalm 143, 5: „Ich gedenke an die vorigen Zeiten; ich rede von allen deinen Taten und sage von den Werken deiner Hände." — Wir schauen auf 25 Jahre des Bestehens unserer Ansiedlung zurück. Für die wunderbaren Führungen unseres himml. Vaters möchten wir ihm am 1. August, von 10 Uhr morgens, ein Dankfest feiern, wozu wir besonders alle gewesenen Gemer von nahe und aus der Ferne, herzlich einladen. Am Vormittage möchten wir unseren Dank bekunden und am Nachmittage einen Rückblick tun. Bitte, kommt! Laßt uns zusammen den Herrn erhöhen.

Im Auftrage,
die Predigerbrüder:
A. Pätkau,
D. Janzen,
P. Dörksen,
H. Siemens.

Ein Buch von
Dr. A. H. Unruh
"Nikodemus"
Wie kommt man in das Reich Gottes?

Wir empfehlen diese Schrift des weitbekannten Predigers und Lehrers A. H. Unruh und hoffen, daß sie vielen zum Segen sein und der Sache des Herrn dienen wird.

Format 6"x9", hübscher Umschlag, 63 Seiten. Portofrei nur........75¢
12 für $7.50

— Kauft es für die Hausbibliothek und auch für Schulen und Gemeinden.

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

Mennonitische Märtyrer
der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart.

Verfasser Aaron A. Töws.
Preis, gebunden $3.25

Guter Einband. Schwarzer Dekkel mit Goldtitel. Fast 400 Seiten auf gutem Papier und mit vielen Bildern. Es ist eine einzigartige Sammlung von Tatsachenberichten, ergreifend und rührend; ein „Märtyrerspiegel" der Neuzeit.

Da der Rest der Auflage nicht groß ist, raten wir, das wertvolle Buch jetzt zu erwerben, oder als Geschenk zu verwenden.

— Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt —

The Christian Preß, Ltd.,
159 Kelvin St., Winnipeg, Man.

und beim Verfasser

Rev. A. A. Töws, Box 158,
North Clearbrook, B. C.

Der Mennonitische Verein „Deutsche Muttersprache"

bittet, zum Einsenden des $1.00 Mitgliedsbeitrages den unten folgenden Kupon auszuschneiden und an den Vorsitzenden des Vereins, G. H. Peters, 34 Noble Ave., Winnipeg, Man., einzuschicken. Diese Bitte gilt alten Mitglieder, die für 1954 noch nicht bezahlt haben, wie auch neuen.

An den Verein „Deutsche Muttersprache"
G. H. Peters, 34 Noble Ave., Winnipeg, Man.

Hiermit schicke ich Ihnen $..................
Mitgliedsbeitrag für 1954.

Name ....

Adresse ....

....

Mennonitischer Verein „Deutsche Muttersprache".

Deutscher Korrespondenzkursus?

Auf der letzten Sitzung des Vorstandes des Mennon. Vereins „Deutsche Muttersprache" wurde ich beauftragt, durch die mennonitischen Blätter anzufragen, ob man sich für die Organisation eines deutschen Korrespondenzkursus interessieren würde.

Wer möchte sich als Student für solch einen Kursus einschreiben lassen? Ich bitte, diesbezüglich an mich zu schreiben.

Bei genügendem Interesse wäre der Vorstand bereit, so einen Korrespondenzkursus ins Leben zu rufen und zwar für jegliche Altersstufen und für ein beliebiges Bildungsniveau. Man würde bestrebt sein, die Unkosten auf ein Minimum zu beschränken.

Diejenigen, die an solch einem Kursus teilnehmen wollen, möchten in ihrer Eingabe ihr Alter angeben und auch wo sie einsetzen wollen: Unterstufe, Mittelstufe oder Oberstufe.

Bitte diese Eingaben vor dem 1. September dieses Jahres zu machen.

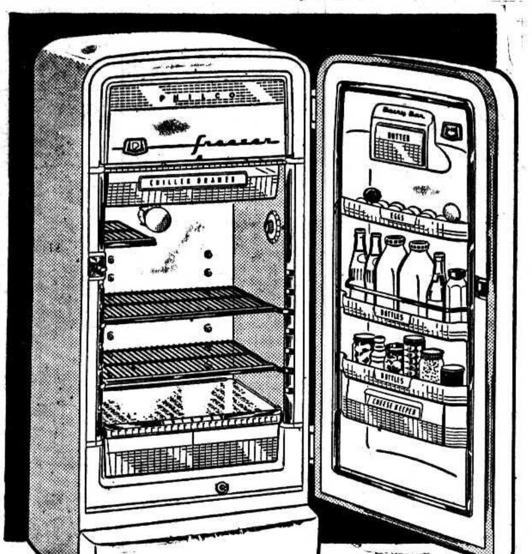
Mit Gruß,
G. H. Peters,
Leiter des Vereins.
34 Noble Ave.,
Winnipeg, Man.

Damen-PERLON-Strümpfe
5 Wochen garantiert keine Laufmaschen.
Das Paar nur $1.75 portofrei bei „Money Order" an
MONTREAL PERLON HOUSE
1536 Bishop St. — Montreal.

Buhr, Friesen & Schroeder
RECHTSANWAELTE und NOTARE
822 Toronto General Trusts Bldg.
Winnipeg, Man. Tel. 92-2171

"PUBLIC TRANSFER"
Deutsch-kanadisches Transport-Geschäft
Möbel – Kühlschrank – Gepäck
Piano – Transporte.
Schnell – Zuverlässig – Billig!
Telefon 56-4522 Tag und Nacht.

KAUFEN SIE BILLIG
Philco
KUEHLSCHRAENKE



Dieser 1954-Kühlschrank hat:
- 8.1 Kubikfuss
- 3 Fächer in der Tür
- Dose für Butter und auch für Käse
- Extra-Schublade für Fleisch
- Breites Gemüsefach
- 5 Jahre Garantie
- Freie Lieferung in Stadt und Land

Regulärer Preis $369.95
Unser Preis für Vorführungsmodelle:
$ 319.00

Ratenzahlungen nur $15.00 den Monat.

Kaufen Sie alle Ihre Hausgeräte im deutschen Geschäft

CENTRAL CREDIT APPLIANCES

499 Notre Dame Ave., Phone 72-0800 Winnipeg

Häuser zu verkaufen:

Alfred Ave. — 5 Zimmer, ¼-Keller, „Furnace"-Heizung, volle Kanalisation. Preis .... $4.700.
McKay Ave. — Nahe bei der M.B.-Kirche, 5 Zimmer, „Stucco", Voll-Keller, „Booker-Furnace", heißes und kaltes Wasser, $5,300 mit $1,000 Anzahlung.
Burrows Ave., östlich von Main Str. — 5 Zimmer, Voll-Keller, „Forced Hot Air Oil heated", Extra-Zimmer im Keller, Eichenfußböden, schöne geräumige Küche mit „Rubber Tile" und Schränken. Preis .... $8,800.

John H. Unruh
Office 92-9849 310 Power Bldg., Winnipeg Res. 50-4620

Bestellzettel.

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
159 Kelvin Street, Winnipeg, Canada.

Jahresabonnement im In- und Auslande $3.00, zahlbar im voraus.

Ich bestelle hiermit die

— Mennonitische Rundschau —

Beigelegt sind: $........

Name: ....

Adresse: ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Alter Leser ☐ Neuer Leser ☐ (Bitte anmerken!)

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), oder Bargeld in registriertem Brief.

Probenummern an beliebige Adresse frei.

Die Zusendung erfolgt bis zur ausdrücklichen Abbestellung.

Etwaige Fehler auf dem Adressenzettel mit dem Abonnementsdatum und jegliche Unterbrechung im Erscheinen der M. Rundschau melde man bitte immer sofort.